

mosambik

ISSN 1613-3080 | Euro 6,00 | Juni 2021

rundbrief
102



Gesundheit für alle?!



Werden Sie Mitglied im Koordinierungskreis Mosambik

Fördern Sie partnerschaftliche Beziehungen zwischen beiden Ländern, ermöglichen Sie unsere Informations- und Bildungsarbeit!

Unser Leitbild

Der Koordinierungskreis Mosambik (KKM) ist eine Brücke für den Austausch zwischen Mosambik und Deutschland. Das Ziel ist ein lebendiger Dialog auf Augenhöhe. Wir fördern Bildung, Entwicklungs- und Schulpartnerschaften in beide Richtungen. Wir bringen uns aktiv in die politische Auseinandersetzung in beiden Ländern ein. Das Fundament der Brücke ist eine differenzierte gegenseitige Wahrnehmung. Sie trägt zu sozialer und politischer Gerechtigkeit und friedlichem Zusammenleben bei.

Wer wir sind

Menschen, die Projekte in Mosambik unterstützen, deutsch-mosambikanische Schulpartnerschaften, MosambikanerInnen, die in Deutschland leben, Deutsche, die in Mosambik arbeiten oder gearbeitet haben, Menschen, die sich für Mosambik interessieren.

Was wir tun

Der KKM veranstaltet Seminare zu aktuellen Mosambikthemen. Er initiiert, unterstützt und vernetzt Schulpartnerschaften zwischen Deutschland und Mosambik. Dazu gehören Besuche mosambikanischer KünstlerInnen in deutschen Schulen, Fotoaustauschprojekte, die Erstellung von Unterrichtsmaterialien und Schulpartnerschaftsseminare, die die Jugendlichen zu einem Engagement für Nord-Süd-Themen motivieren. Zweimal jährlich berichtet der Mosambik Rundbrief über aktuelle Entwicklungen in Mosambik, liefert Hintergrundinformationen und Analysen. Aktuelle Informationen zu Mosambik finden sich auf unserer Webseite www.kkmosambik.de. Kurznachrichten werden über einen Mailverteiler an Interessierte versendet. Wir beobachten kritisch die Politik Deutschlands und der EU gegenüber Mosambik und verfolgen die politischen Ereignisse in Mosambik. Zu ausgewählten Themen schließen wir uns größeren Kampagnen und Aktionsbündnissen an, z. B. der Erlassjahrkampagne für den Schuldenerlass und der Stop-EPA Kampagne gegen den Abschluss von Freihandelsabkommen.

Mitgliedschaft

Um Mitglied zu werden, reicht ein Brief oder eine Mail an den KKM. Mitgliedsbeiträge betragen 80,- Euro/Jahr für Einzelpersonen (40,- Euro ermäßigt). Gruppen / Schulen zahlen 100,- Euro. Höhere Förderbeiträge sind willkommen. Im Mitgliedsbeitrag ist ein Rundbriefabo enthalten. Mitgliedsbeiträge und Spenden an den Verein sind steuerlich absetzbar. Mitglieder können sich über die Mitgliederversammlung, Vorstandsarbeit, Mitarbeit am Rundbrief und weitere Vereinsaktivitäten aktiv in den KKM einzubringen.



www.kkmosambik.de

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Situation in Cabo Delgado beherrscht auch weiterhin den Blick auf Mosambik. Mittlerweile gibt es einige Studien und es fanden viele Diskussionen und Gesprächsrunden statt, in denen die Hintergründe analysiert und Strategien erörtert werden. Oftmals organisiert von der mosambikanischen Organisation „Centro para Democracia e Desenvolvimento“ (CDD). Wer regelmäßig über die Veranstaltungen informiert sein möchte, kann ihren Newsletter abonnieren (<https://cddmoz.org/>).

Die Regierung Mosambiks setzt mit Unterstützung von Außen auf militärische Interventionen. Dabei lässt sie außer Acht, dass die Stabilisierung des Nordens eine menschen- und nicht allein sicherheitsorientierte Strategie erfordert, die sich auch mit den humanitären, politischen, wirtschaftlichen, sozialen und religiösen Aspekten des Aufstandes befasst. Die Menschen vor Ort müssen gehört und mit einbezogen werden.

Die Zahl der intern Vertriebenen steigt kontinuierlich und lag im April nach Schätzungen der UN bei 700.000. Laut der Weltgesundheitsorganisation (WHO) sind mehr als 1,2 Millionen Menschen „dringend“ auf medizinische Hilfe angewiesen, aber Gewalt und Unsicherheit führten zum Gegenteil – der Schließung von fast einem Drittel der 132 Gesundheitseinrichtungen der Provinz.

Zwei Artikel widmen sich der besorgniserregenden Situation in Cabo Delgado. Während Petra Aschoff die Lage der Geflüchteten (Seiten 5–7) skizziert, analysiert Michael Hagedorn (Seiten 8/9) den Angriff auf Palma und seine Konsequenzen.

Ein weiterer Bereich, in dem sich die Lage zuspitzt, ist die Presse- und Meinungsfreiheit. Ein umstrittenes neues Presse- und Rundfunk-Gesetz zog die Regierung zwar vorläufig zurück. Dies war allerdings nur der Gipfel der bisherigen Einschränkungen und Einschüchterungen gegenüber Medienschaffenden. Stefan Ehlert beleuchtet die Situation in dem Beitrag „Bedrängt, vermisst und ausgewiesen“ (Seiten 10/11).

Nach einer neuen Studie des „Centro de Integridade Publica“ (CIP) trieben die „versteckten Schulden“ fast zwei Millionen Mosambikaner*innen in die Armut. Kristina Rehbein schildert in ihrem Beitrag die Herausforderungen und Kämpfe Mosambiks rund um die Schuldenkrise (Seiten 12/13).

Der Schwerpunkt des Heftes widmet sich dem Thema Gesundheit und damit dem dritten SDG-Ziel: „Ein gesundes Leben für alle Menschen jeden Alters gewährleisten und ihr Wohlergehen fördern.“

Die Beiträge greifen vielfältige Aspekte auf: U.a. handeln sie vom Zugang zu schulmedizinischer, aber auch naturheilkundlicher Versorgung im ländlichen Raum, veranschaulichen die Arbeit von Menschen, die im Gesundheitssektor tätig sind, berichten von innovativen Ausbildungsmodellen und geben Einblick zur spirituellen Praxis als ganzheitlichem Ansatz für Gesundheit.

Die Kultur-Rubrik ist gefüllt mit interessanten Projekten und Portraits von schillernden Persönlichkeiten. So lässt uns Djoko Chemane in seinen berührenden Ausführungen teilhaben an der Frage nach seiner Identität und vermittelt dem Lesenden dabei „ganz nebenbei“ wertvolle Einblicke in die mosambikanische Geschichte. Um Identität geht es auch in dem Beitrag „Die Kraft der Musik“, in dem der Instrumentenbauer Ivan Mucavel von Britta Hars vorgestellt wird.

Im Namen der Redaktion wünsche ich allen eine anregende Lektüre.



Inhalt

Aktuelles

- 5 Humanitäre Katastrophe
- 8 Das Dilemma
- 10 Bedrängt, vermisst und
- 10 ausgewiesen
- 12 Geplatzter Traum?
- 14 Quo vadis MDM?
- 16 Großer Schaden
- 18 Sonhos – Post aus Mosambik

19 In Kürze

Schwerpunkt

- 24 Systemversagen
- 27 Ländliche Gesundheit
- 30 Positiv leben
- 33 Mehr Personal
- 36 Innere Harmonie
- 38 Ihrer Grenzen bewusst
- 40 Wichtiger Beitrag
- 42 Filmtipp: Das Fieber
- 43 Natürlich gegen Malaria

Kultur

- 44 Krisenkunst
- 46 Traumata der Geschichte
- 48 Die Kraft der Musik
- 52 Schlussendlich
- 54 Women Going Digital
- 56 Nachruf
- 58 Künstlerische Bildung

Impressum

Der Mosambik-Rundbrief erscheint zwei Mal im Jahr in Deutschland.

Verlag, Herausgeber und Anschrift der Redaktion:

Koordinierungskreis Mosambik e.V.,
August-Bebel-Straße 16–18, D-33602 Bielefeld
Tel.: 0521 560 44 84
E-Mail: kkm@kkmosambik.de
Homepage: www.kkmosambik.de
ISSN: 1613-3080

Redaktion: Petra Aschoff, Tabea Behnisch (ViSdP), Richard Brand, Judith Christner, Heike Friedhoff, Peter Steudtner, Quirina Kiesel, Andrea Queiroz de Souza, Ulla Rinke, Rainer Tump, Matthias Voß, Katrin Schneider, Walter Schreiber, Roxana Zimmermann

Layout: Gregor Zielke

Mitarbeit: Luis Paulo Almeida, Lisa Bednarz, Andreas Bohne, Carolin Brugger, Djoko Chemane, Naira Dehmel, Fleur de Désert, Stefan Ehlert, Fredson Guilengue, Uschi Groß, David Groß, Michael Hagedorn, Britta Hars, Jutta Herzenstiel, Phoebe Holmes, Helena Joao Michael Kegler, Barbara Kuhn, Ernesto Langa, Ingrid Lorbach, Elisio Macamo, Cesarina Rafael Macamo, Mel Matsinhe, Ivan Mucavel, Natalia Sumburane Mudino, Annett Pfeiffer, Kristina Rehbein, Wolfgang Schmidt Hanna Achmuck, António Fernando Siteo, Myriam Wahr, Angela Wodtke, Andreas Wulf und Felizarda Zugunze.

Druck: Nübold Buch- u. Offsetdruck, D-57368 Lennestadt.

Namentlich gekennzeichnete Artikel entsprechen nicht unbedingt der Ansicht der Redaktion oder des Herausgebers.

Gefördert durch:
mit Mitteln des
Evangelischen
Entwicklungsdienstes



Der Mosambik Rundbrief wird gefördert mit Mitteln des evangelischen Kirchlichen Entwicklungsdienstes.

Bankverbindung: KD Bank Dortmund
IBAN: DE38 3506 0190 2110 2410 14

BIC: GENODE3333

Bezugsbedingungen: Ein Abonnement kostet 12,- Euro für zwei Ausgaben. Das Auslandsabo kostet 18,- Euro. Die Preise verstehen sich inklusive Versand.
Gedruckt auf 100% Recyclingpapier

Titelfoto: Stephan Gladieu / World Bank



Humanitäre Katastrophe

Situation der Geflüchteten in Cabo Delgado

Die mosambikanische Regierung ignorierte jahrelang sowohl die strukturelle als auch die Erwerbsarmut in den nördlichen Provinzen¹. Gesetze für Kleinschürfende wurden 2017 zu deren Ungunsten verändert. Dies schuf erst die soziale Basis für den Terror durch vermeintlich islamistische Aufständische und führte zur nicht mehr zu verschweigenden humanitären Katastrophe.

Von Petra Aschoff

Von 300.000 Binnenvertriebenen aus Cabo Delgado und ihren Schicksalen berichtete eine Studie des CIP im Oktober 2020². Ende Dezember waren es laut Berichten der mosambikanischen Regierung bereits 560.000 und im April 2021 geht die UN von rund 700.000 intern Vertriebenen aus. In den drei Provinzen Cabo Delgado, Niassa und Nampula (die letzteren sind Zufluchtsorte) leben aktuell 901.000 Menschen in akuter Ernährungsunsicherheit. 468.000 Menschen in den drei Provinzen sind wegen HIV oder Aids dringend auf Assistenz und antiretrovirale Medikamente angewiesen. Immer wieder gibt es Ausbrüche von Cholera, die auf die schlechten sanitären Verhältnisse zurückzuführen sind. Die medizinische Grundversorgung ist in den umkämpften Gebieten teils zerstört und das medizinische Personal ebenfalls geflüchtet, in den Aufnahmeregionen hingegen heillos überfordert.

Von den Geflüchteten sind laut UNICEF 250.000 Kinder, darunter viele ohne Eltern. Zwei von fünf Kindern gelten sowieso schon als unterernährt und ihre geschwächten Körper werden durch die üblichen Krankheiten stärker gefährdet. Die Erlebnisse in ihren Heimatdörfern traumatisierten sie: Ihre Eltern konnten ihnen keinen Schutz geben und ohne feste Strukturen wie ein sicheres Zuhause, geregelte Mahlzeiten und einen Schulbesuch haben die

Kinder alle Sicherheiten verloren, die für eine gute Entwicklung notwendig sind.

Über die besonderen Gefährdungen von Mädchen und jungen Frauen berichtet die Organisation CARE. So werden elfjährige Mädchen von ihren Eltern verheiratet – an Männer zwischen 40 und 50 Jahren. Die Eltern täten dies, um Lobolo, den Brautpreis, zu erhalten oder „um eine Esserin weniger versorgen zu müssen“. Andere Mädchen verlieren bei den Überfällen oder auf der Flucht ihre Eltern, müssen für die jüngeren Geschwister sorgen und willigen unter diesen Umständen aus Sorge vor alleiniger Verantwortung in Frühehen ein.

In Mosambik laufen seit einigen Jahren Aufklärungsaktionen über die schädlichen Folgen von Frühehen und frühen Schwangerschaften. In der Krisensituation in Cabo Delgado zeigt sich nun, dass noch deutlich jüngere Mädchen darunter zu leiden haben. Zumindest in den Auffanglagern kann CARE mit den Frauen und Mädchen arbeiten, sie über ihre Rechte aufklären und sie trainieren, wie und wo sie Missbrauch anzeigen, aber auch wie sie sich verteidigen können.

Auch Frauen erfahren sexualisierte Gewalt: In einem Beschwerdekasten der Caritas fanden sich Hinweise von Frauen, die bei ihrer Registrierung für die Nothilfe sexuell genötigt wurden. Andernfalls wären sie nicht auf die Verteilungslisten kommen. Obwohl konkrete Orte dieses Missbrauchs benannt wurden, begann keine staatliche Stelle mit Ermittlungen oder Ahndung der Täter.

Fluchtgeschichten

Bereits 2018 floh die Bevölkerung aus terrorisierten Gebieten in der Provinz Cabo Delgado, wurde aber von der mosambikanischen Regierung in ihre Heimatdörfer zurückgeschickt mit dem Versprechen, die nationalen Streitkräfte würden für ihre Sicherheit sorgen. Aber die Anzahl der Überfälle nahm zu. Traf es anfangs eher staatliche Einrichtungen, wurden nun auch Dörfer überfallen – vor allem an den wenigen, einigermaßen gut ausgebauten Verbindungsstraßen in dieser strukturell schwach entwickelten Region. In den Orten wurden Menschen getötet, einige enthauptet. Häuser und Vorratsspeicher wurden geplündert und abgebrannt.

Die Menschen leben größtenteils von der Landwirtschaft, das Bestellen der Felder erfordert regelmäßige, oft lange Wege, um die notwendigen Arbeiten zu tun. Angst bestimmte zunehmend diese Wege... Können die Kinder allein zu Hause gelassen werden? Überlässt man sie schutzlos möglichen Überfällen durch die Rebellen? Ist man selber sicher auf dem Weg zu den Feldern? Aber die Felder sind die Lebensgrundlage. Kein Essen ohne die eigene Ernte.

Im Frühjahr 2019 erreichte der Wirbelsturm Kenneth einige Regionen der Provinz. Ein weiteres Desaster, in dem nur punktuell Hilfe geleistet werden konnte. Einerseits wegen der unsicheren Lage vieler Dörfer, so dass sich nur wenige Nichtregierungsorganisationen dorthin wagten, ohne ihre Mitarbeitenden zu gefährden, aber auch

¹ Vgl. WIDER Working Paper 2020/69. Evolution of multidimensional poverty in crisis-ridden Mozambique. Eva-Maria Egger, Vincenzo Salvucci, Finn Tarp. June 2020.

² Vgl. „Numero de deslocados internos em Moçambique cresceu em cerca de 2.700% em dois anos: Centro de Integridade Pública (CIP), Maputo, Oktober 2020. Download 20.12.2020: www.cip.org.mz.



Verteilung von Hilfsgütern für Geflüchtete aus Cabo Delgado.

Foto: CEDES

weil die mosambikanische Regierung es verbot, Nothilfe in den Regionen zu leisten, in denen die Rebellen agierten, weil diese davon profitieren könnten.

So lebten viele Menschen, darunter etwa die Hälfte Kinder über Wochen und Monate im Busch – ohne geregeltes Essen, immer in der Angst vor Überfällen, ohne Schule. Seit August 2020 aber flüchten immer mehr Menschen. Sie haben keine Hoffnung mehr auf ein Ende der Überfälle. Ein Exodus aus der Region hat begonnen. Die Menschen stranden in der Provinzhauptstadt Pemba oder in anderen sichereren Orten in Cabo Delgado oder den Nachbarprovinzen Nampula und Niassa.

Da die Regierung den Terror so lange ignorierte, bereitete sie keine Infrastruktur für die Vertriebenen vor. Viele suchten Obdach bei Verwandten, Bekannten oder auch Fremden, die selber in prekären Situationen leben – sowohl was die Lebensmittelversorgung angeht, als auch den Wohnraum und die sanitären Verhältnisse. Laut der CIP-Studie befanden sich Ende September nur 4,6 Prozent in den provisorischen Auffanglagern des Staates. Alle anderen schlüpften irgendwo unter.

Die Fluchtwege

Aus Moçimboa da Praia und Umgebung fliehen die Menschen mit überladenen Segelbooten nach Pemba. Sie haben Odysseen hinter sich: Erst die Terror-Erlebnisse in ihren Dörfern, ausharren am Strand und Kampf um einen Platz auf einem Fischerboot. Dann sind sie vier Tage und Nächte in den überladenen Booten – immer in der Angst, diese Fahrt nicht zu überstehen, zu kentern und zu ertrinken. Angst vor dem Ozean. Seekrankheit. Viele waren noch nie auf dem offenen Meer. Der Ozean ist tückisch und bedrohliche Strömungen machen auch diese Fahrt zum Horrortrip. Alle Notdurft muss unter den Augen der Mitreisenden erledigt werden. Nur einmal kann während der Fahrt an einer Insel angelegt werden, um sich „die Beine zu vertreten“, das Boot etwas zu reinigen und evtl. Lebensmittel zu erstehen. Wenn alles gut geht, kommen die Geflüchteten in Pemba, im Stadtteil Paquitequete, an. Oft dehydriert und geschwächt. Dort helfen ihnen Freiwillige weiter, geben ihnen Wasser, ein wenig zu essen, und diese suchen auch Obdach für die Angekommenen, suchen deren Familien oder Freunde. Aber ein Teil blieb einfach am Strand und baute sich aus irgendwelchem Material Unterschlüpfe,

ohne sanitäre Anlagen. Andere fliehen über Land und riskieren, entweder den Rebellen oder den Soldaten in die Arme zu laufen, die sie für Rebellen oder für Unterstützer der Rebellen halten. So floh auch Dias Guibana, eine Frau und Mutter: Drei ihrer Kinder starben bei Attacken, bis sie sich auf den Weg machte. Hochschwanger. Zu Fuß lief sie 90 Kilometer bis Mueda. Dort fand sie einen Platz bei einem Transport nach Nampula. Unterwegs gebar sie ihre Tochter. Nun lebt sie bei einer Tante in der Stadt Nampula. Nothilfe in Form von Lebensmitteln bekam sie noch nicht. Sie will stillen, aber ihre Brüste geben keine Milch. Sie weiß nicht, wie sie und ihr Säugling überleben sollen.

Muanacha Abudo, eine Frau von 65 Jahren, floh mit ihren drei minderjährigen Neffen, von denen zwei auf dem Weg verschwanden. Bisher hat sie kein Lebenszeichen von ihnen. In ihrem Heimatort Macomia war sie autark: Sie hatte ein Haus und bearbeitete ihren Acker, auf dem sie unter anderem Reis produzierte, den sie verkaufte, um andere Ausgaben zu decken. „Hier aber haben wir nichts zu essen und schlafen auf dem nackten Boden!“

Mit den beiden Frauen wohnen weitere 35 Flüchtlinge im Haus der Tante von Dias Guibana. Ein Mann hat Lepra und ist hochgradig infektiös. Trotzdem gelten die Leute für die Behörden als versorgt, weil sie ein Dach über dem Kopf haben. Dass viele in den zwei Monaten seit ihrer Ankunft noch keine Lebensmittel aus der offiziellen Verteilung erhalten haben, interessiert nicht. Reklamationen werden nicht ernst genommen, lediglich einige Mitglieder der katholischen Kirchengemeinde bringen ab und zu etwas zum Essen.

Das CIP befragte viele Geflüchtete. Jede und jeder hat eine leidvolle Geschichte, bevor sie sich auf die Flucht machten und auf der Flucht selbst. Nun leben sie zwar ohne Angst vor Terror, aber es fehlen fast allen die notwendigen Lebensmittel, Schlaf- und Kochmöglichkeiten sowie ausreichende sanitäre Einrichtungen. Kinder konnten teils Jahre, teils monatelang nicht zur Schule gehen. Die internationalen Standards für die Versorgung von Geflüchteten werden nicht eingehalten.

Der CIP-Bericht kommt zur Erkenntnis, dass die logistischen Mängel durch die rasch anwachsende Zahl der Ankommenden die zuständigen Stellen überforderte und die Menge an notwendigen Hilfsgütern und Lebensmitteln nicht adäquat beschafft werden konnten. Aber es gab auch Fehlverwendungen bei der Verteilung der Hilfslieferungen durch Manipulation der Listen.

Regierungspläne

Im August 2020 stellte Präsident Nyussi im Beisein vieler Minister*innen und ausländischer Gäste in Pemba das Aufbauprogramm für den Norden (Agência de Desenvolvimento Integral do Norte/ADIN)³ vor. 764 Mio. USD sollen von multilateralen Gebern eingeworben und davon 25 Mio. USD für soziale Unterstützung von Familien in den drei nördlichen Provinzen verwendet werden. Vor allem soll es aber integrierte Projekte und technische Trainings für Jugendliche und Frauen enthalten, die sich damit selbständig machen könnten.

Ob die Regierungspläne der 100 neuen Dörfer für je 1.000 Familien in diesem Plan enthalten ist, ist nicht bekannt. Ein erstes, das Bairro Mesa, wird im Distrikt Ancuabe derzeit geplant: 950 Hausgrundstücke sowie Flächen für Schulen, Gesundheitszentren, Kirchen und eine Polizeistation werden parzelliert. In der Provinz

Nampula, im Ort Corrane (Distrikt Meconta), sollen 1.000 Grundstücke zu je 600 qm sowie für jede Familie 1,5 ha Ackerland vermessen und übergeben werden – zuerst an Familien aus den Auffanglagern. Die ökumenische Organisation CEDES bringt sich dort mit Know How und Mitteln der Diakonie Katastrophenhilfe ein (Foto).

Nach der jüngsten Meldung in Cabo Ligado⁴ wird die Weltbank 100 Mio. USD als Zuschuss für das Aufbauprogramm ADIN zur Verfügung stellen und weitere 700 Mio. USD sind in Aussicht gestellt.

Resumee

Der mosambikanische Staat hat seine Sicherungs- und Fürsorgepflicht den Bewohner*innen in Cabo Delgado gegenüber massiv verletzt, weil er den Terror sehr lange ignorierte. Es kam zum Exodus der Bevölkerung aus den terrorisierten Gebieten hinaus. Da keinerlei Vorsorge getroffen wurde, die flüchtenden Menschen adäquat zu versorgen, ist das Ende der humanitären Katastrophe noch nicht erreicht. Die Pläne des Staates, die Geflüchteten in neu zu bauenden Gemeinschaftsdörfern außerhalb der industriell genutzten Flächen neu anzusiedeln, erinnert an die Pläne kurz nach der Unabhängigkeit und negiert sowohl die traditionellen Landrechte, die damit verbundenen Rechte auf Anhörung und Entschädigung sowie die verfassungsmäßigen Rechte der Gemeinden auf Anteile an Rohstoffgewinnen. Vertriebene Gemeinden ohne Strukturen können diese Rechte noch weniger einfordern als all die anderen, denen diese rechtmäßigen Anteile zustehen und die dafür kämpfen müssen.

Eine Eindämmung der humanitären Katastrophe ist – wenn überhaupt – nur durch rasche, mit den Gemeinden erarbeitete Planung und transparent kommunizierten Aufbau sozialer Infrastruktur möglich. Der würde auch Erwerbsmöglichkeiten für junge Männer schaffen können und diese somit der Verlockung, militant zu werden, möglicherweise wieder entziehen.

Petra Aschoff lebte von 2003 bis 2010 in Mosambik, arbeitete neun Jahre als Referentin für die lusophonen Länder bei Brot für die Welt und engagiert sich seit zwei Jahren wieder im Vorstand vom KKM.

Um die Frauen in Cabo Delgado zu unterstützen, startete das Frauennetzwerk GMPIS Sofala eine Spendenaktion:

📄 www.gofundme.com/f/574zn-women-united

Die Spenden gehen über die Netzwerkstrukturen direkt an die betroffenen Frauen in Form von Lebensmitteln, Haushaltsgegenständen und kleinen Krediten, damit die Frauen ihr Überleben selbst sichern können.

Mehr Infos unter: 📄 www.facebook.com/gmpis.sofala



SCAN ME



SCAN ME

³ Im März 2021 wurden die Namen des Berater-Teams veröffentlicht, die im Juni 2021 eine Blaupause des Entwicklungsplans vorstellen wollen. Sie stützen sich vor allem auf existierende Studien von den mosambikanischen Nicht-Regierungsorganisationen IESE, OMR sowie dem Sheik Saide Abibe, der die erste Studie zum Hintergrund der Kämpfe lieferte.

⁴ Quelle: Ligado Weekly, #48. Der wöchentliche Newsletter zur Situation in Cabo Delgado kann abonniert werden: <https://www.caboligado.com/>

Das Dilemma

Der Angriff auf Palma und seine Folgen

Erstmals waren bei einem Angriff auf die Stadt Palma auch Ausländer*innen betroffen und der bewaffnete Konflikt im Norden Mosambiks erreichte so die internationale Öffentlichkeit. Anstatt die Ursachen anzugehen, setzt die Regierung Mosambiks zusammen mit regionalen und internationalen Akteuren auf die wenig Erfolg versprechende militärische Karte.

Von Michael Hagedorn

Der Angriff auf die nördliche Distrikthauptstadt Palma kam überraschend und ereignete sich am hellen Tag: Am Nachmittag des 24. März griffen etwa 100 bewaffnete Aufständische in einer äußerst gut koordinierten Aktion an. Palma liegt nur etwa 20 km von der Baustelle des größten Gasverflüssigungsprojekts (LNG) in Afrika entfernt. Um diese zu schützen, war das Hauptkontingent der mosambikanischen Armee dort stationiert und folglich war die Stadt fast völlig ungeschützt den Angreifern ausgesetzt. Zum Zeitpunkt des Angriffs befanden sich in der Stadt etwa 100.000 Menschen.

Die Aufständischen gingen bei ihrem Angriff sehr gezielt vor. Einige hatten sich schon unter die Gruppe der flüchtenden Bevölkerung aus zuvor angegriffenen Dörfern gemischt. Sie sickerten so, im Schutz dieser Flüchtlinge, in die Stadt und verbündeten sich dort mit den Gruppen, die die Stadt von außen angriffen. Zuerst sprengten sie den Übertragungsmast für das mobile Telefonnetz und unterbrachen damit jede Kommunikation nach außen. In einer ebenso gezielten Aktion und mit sehr großer Ortskenntnis gingen sie dann von Haus zu Haus auf der Suche nach Angestellten der Regierung. Jene, die sie vorfanden, wurden brutal umgebracht. Zielstrebig verwüsteten sie offizielle Gebäude wie die Distriktverwaltung, steckten diese in Brand und plünderten (bestimmte) Läden. Die drei in der Stadt befindlichen Banken wurden ebenfalls angezündet und deren Tresore geplündert. Die Bevölkerung floh in Panik in die umliegenden Wälder und ein Teil der Regierungsangestellten sowie ausländische Mitarbeitende der am Gasprojekt beteiligten Firmen

flüchtete sich in das Hotel Amarula, dem scheinbar einzig sicheren Zufluchtsort mit einem Hubschrauberlandeplatz.

Die mosambikanischen Sicherheitskräfte wurden von dem Angriff völlig unvorbereitet getroffen. Als Erstes trafen die wenigen Hubschrauber der südafrikanischen „Sicherheitsfirma“ DAG (Dyke Advisory Group) zur Rettung der Eingeschlossenen ein und versuchten die Geflüchteten aus dem Hotel Amarula zu evakuieren, allerdings waren ihre kleinen Hubschrauber für diesen Zweck äußerst ungeeignet. Bei einem selbstorganisierten Fluchtversuch von etwa 100 im Hotel eingeschlossenen Menschen wurde deren Konvoi angegriffen. Schätzungen zufolge kam die Hälfte von ihnen bei dem Fluchtversuch um.

Andere Bewohner*innen Palmas flohen zu Fuß an den Strand und wurden dort von kleinen Booten und Schiffen in einer einmaligen Rettungsaktion aufgenommen. Die Aufständischen hielten die Stadt mehrere Tage lang besetzt und erst am 29. März erklärten die inzwischen mit Verstärkung angerückten mosambikanischen Streitkräfte, dass die Stadt wieder unter ihrer Kontrolle sei. Doch selbst dieses erwies sich als Trugschluss, denn eine erstmalig für einen Besuch zugelassene Gruppe von Journalist*innen kam bei ihrer Tour durch Palma unter Beschuss, was zeigte, dass die Stadt immer noch nicht sicher war. Auch zwei Monate nach dem Überfall auf Palma ist die Lage in den Außenbezirken der Stadt nicht sicher, die zu zwei Dritteln komplett zerstört sein soll. Zudem hat der Angriff auf Palma die Anzahl der Binnengeflüchteten um über 50.000 Menschen erhöht und noch immer sind Menschen auf der Flucht (s. Artikel „Humanitäre Katastrophe“ in diesem Heft).

Haltung der Regierung

Sieben Tage nach dem Überfall auf Palma hatte sich Filipe Nyusi noch immer nicht zu dem Überfall geäußert, stattdessen aber sein übliches Programm fortgesetzt und eine neue Brauerei eröffnet, als wäre nichts geschehen. In der ersten öffentlichen Ankündigung spielte er den Vorfall herunter und sagte „Wir dürfen uns nicht aus der Ruhe bringen lassen und den Fokus verlieren. Das ist es, was die inneren und äußeren Feinde wollen.“

Wie ist es möglich, dass eine Stadt angegriffen wird, viele ihrer Bewohner*innen brutal getötet und die Mehrheit zur Flucht gezwungen wird und der Präsident des Landes sich nicht sofort öffentlich dazu äußert? Bis heute hat der Präsident weder Palma noch eines der Flüchtlingslager besucht. Die unabhängige mosambikanische Presse wird weiterhin daran gehindert, von vor Ort in Palma zu berichten. Aufkritische Berichte über den Konflikt folgen Vorwürfe fehlender Loyalität und Journalist*innen werden bedroht. Selbst der neue mosambikanische Bischof von Pemba, António Juliasse, der den aufgrund von Todesdrohungen nach Brasilien versetzten Bischof Dom Luis ersetzte, äußerte sich kürzlich sehr klar: „Wenn ich Präsident wäre, würde Cabo Delgado ganz oben auf der Tagesordnung stehen. Ich würde jeden Tag darüber sprechen. Ich würde andere Funktionen delegieren. Ich würde mich dieser einen

Sache, die wirklich die nationale Souveränität betrifft, voll und ganz widmen.“

Der Umgang der Regierung mit dem Konflikt weist auf Unstimmigkeiten innerhalb der FRELIMO hin. Die Regierungspartei zieht sich auf den kleinsten gemeinsamen Nenner zurück, das Problem wird klein geredet, und es wird behauptet, man habe alles unter Kontrolle. Der Bürgermeister von Quelimane, Manuel Araujo, fand hierzu deutliche Worte: „Heute sehen wir, dass unser Staat in der Tat ein gescheiterter Staat ist, der die nationale Souveränität nicht garantieren kann, der Städte und Distrikte nicht verteidigen kann,... der verfassungsmäßige Rechte nicht garantieren kann, das Recht auf Sicherheit, das Recht auf Frieden, und der keine menschenwürdigen Bedingungen für diejenigen garantieren kann, die Opfer sind, die geflohen sind oder die nach besseren Lebensbedingungen suchen. Wir haben also auf der ganzen Linie versagt; wir haben im physischen Krieg versagt (...) und wir versagen in der humanitären Hilfe.“

„Force Majeure“

Da sich die Sicherheitslage derart verschlechterte, stoppte der französische Konzern TOTAL vorläufig das vor der Küste Palma gelegene Gasverflüssigungsprojekt. Alle seine Mitarbeitenden wurden von der Baustelle abgezogen und „Force Majeure“ („Höhere Gewalt“) bezogen auf die Sicherheitssituation des Projekts erklärt. Das bedeutet, dass TOTAL sich aufgrund der kriegerischen Ereignisse, die außerhalb seiner Kontrolle geschehen, nicht länger verpflichtet sieht, Verbindlichkeiten, Verpflichtungen oder Verantwortlichkeiten im Rahmen seiner Verträge einzuhalten. Die direkten Folgen der Erklärung bedeuten für viele, vor allem lokale Subunternehmer*innen, den totalen Ruin sowie die Arbeitslosigkeit von bis zu 6.000 damit verbundenen Arbeitskräften. Auch wenn das Projekt noch nicht grundsätzlich in Frage gestellt ist, betonte der Konzern, dass er nicht eher zurückkomme, bevor Sicherheit und Stabilität in der Provinz Cabo Delgado auf nachhaltige Weise wieder hergestellt seien. Expert*innen zufolge muss mit einer Verzögerung von mindestens ein bis zwei Jahren gerechnet werden.

Die neue Dimension, die der Konflikt in Cabo Delgado durch die Ereignisse in Palma in der weltweiten Aufmerksamkeit und internationalen Medienberichten genießt, ignoriert weitgehend die Verantwortung des indirekten Verursachers des Konflikts: Die von der FRELIMO-Elite angeführte Regierung in Maputo, die aus purer Gier und Arroganz, fernab von den leidenden Menschen und der Realität in Cabo Delgado, jahrelang nicht tätig wurde und erst die Situation zu einer solchen Dimension hat anwachsen lassen. Sie ignorierte die Sorgen einer radikalisierten lokalen Jugend, die sich ausgeschlossen und ohne Zukunftsaussichten fühlt. Sie ist wachsender Armut und Ungleichheit ausgesetzt, während die Oligarchen der FRELIMO den Reichtum der Provinz mit Bergbau- und Gasunternehmen unter sich aufteilen. Unterstützt wird die Regierung dabei von einer internationalen Gemeinschaft, die sich noch immer nicht von dem Paradigma des „Donor-Liebings Mosambik“ getrennt hat und weiterhin dem Narrativ Maputos folgt.

So stellt die gegenwärtige Situation ein Dilemma dar: Die Aufständischen begehen schreckliche Verbrechen an unschuldigen Menschen. Sie sind militärisch stärker geworden und breiten sich aus, werden von radikalen Interessen von außen beeinflusst, obwohl eine Steuerung durch den sogenannten Islamischen Staat weiterhin umstritten ist. Ihnen gegenüber steht ein scheiternder Staat mit einer Armee und einer Polizei, die ihren Kernaufgaben,

Der Umgang der Regierung mit dem Konflikt weist auf Unstimmigkeiten innerhalb der FRELIMO hin. Die Regierungspartei zieht sich auf den kleinsten gemeinsamen Nenner zurück, das Problem wird klein geredet und es wird behauptet, man habe alles unter Kontrolle.

der Landesverteidigung und der Garantie der Grundrechte sowie der Gefahrenabwehrung nicht nachkommen, da sie militärisch und polizeilich ineffizient sind und zudem sich häufig noch feindlich gegenüber Bürger*innen verhalten und deshalb nicht ihr Vertrauen genießen.

Trotzdem glauben sowohl die mosambikanische Regierung als auch regionale wie bilaterale Partner, wie SADC, die USA, Portugal und andere, man könne mit einer sogenannten „Counter-Insurgency“ Strategie den Konflikt militärisch lösen. Seit dem Treffen, des FRELIMO Zentralkomitees, scheint Nyusi für eine militärische Unterstützung von außen grünes Licht bekommen zu haben. Ob sich diese weiterhin nur auf Training und Ausstattung beziehen wird, ist immer unwahrscheinlicher, da vor allem die SADC Staaten auf eine militärische Intervention in Cabo Delgado zu drängen scheinen.

Viele Beispiele weltweit haben gezeigt, dass sich durch solche Einsätze die Lage des Großteils der Menschen vor Ort nicht verbessert und daraus ein jahrelanger Krieg folgen könnte. Es geht eher darum, die wirklichen Konflikttreiber anzugehen, wie z.B. eine nicht rechenschaftspflichtige und unfaire Regierungsführung und anhaltende Ungleichheiten. Ohne den politischen Willen der Regierung in Maputo, ohne die Garantie unterstützender Rahmenbedingungen werden all diese Versuche nicht zu einer Lösung des Konflikts beitragen. Darauf weisen verschiedene internationale Studien wie die des Chatham Houses hin, die besagen: Solange sich das vorherrschende Paradigma der Terrorismusbekämpfung auf den Begriff des globalen Dschihad konzentriert und nicht auf den korrupten und repressiven Staat, der es versäumt, seinen Bürgerinnen und Bürgern soziale Dienste und Sicherheit zu bieten, wird sich der Konflikt hinauszögern und zu mehr Gewalt und Leid unter der betroffenen Bevölkerung führen. Prioritär sollte deshalb alles versucht werden, den bisher mehr als 700.000 geflüchteten Menschen halbwegs angemessene Lebensbedingungen zu garantieren.

Michael Hagedorn ist Gründungsmitglied des KKM und arbeitete jahrelang als entwicklungspolitischer Berater.

Eine sehr gute Videorekonstruktion zu dem, was in Palma geschehen ist, findet sich auch hier:

📄 www.nytimes.com/video/world/africa/100000007760967/mozambique-attack.html



Bedrängt, vermisst und ausgewiesen

Medien unter Druck

Die Meinungsfreiheit in Mosambik ist bedroht. Umstrittene neue Presse- und Rundfunk-Gesetze zog die Regierung vorläufig zurück. Sollten sie trotz Protesten in Kraft treten, müssen manche Medienhäuser um ihre Existenz fürchten.

Von Stefan Ehlert

Die Terrorkrise in Cabo Delgado ist ein sensibles Thema in Mosambik. Doch die Witwe des Staatsgründers Samora Machel und des einstigen südafrikanischen Präsidenten Nelson Mandela, Graça Machel, kann sich offen dazu äußern. In einem TV-Interview sagte sie kürzlich, dass die Erstürmung der Stadt Palma durch eine islamistische Miliz Ende März sie schockiert habe. „Bei allem Respekt“, sagte die 75-Jährige, „wir sind hilflos.“ Sie plädierte für Unterstützung aus dem Ausland. Kein Land der Welt kämpfe allein gegen den islamistischen Terror. Damit widerspricht Frau Machel ausdrücklich und in aller Öffentlichkeit Präsident Filipe Nyusi. Er hatte gesagt, seine Truppen hätten keinesfalls hilflos agiert und man dürfe den Terrorangriff auf Palma nicht dramatisieren. Doch Graça Machel findet, es sei höchste Zeit, den Ernst der Lage anzuerkennen:

„Ich bin extrem besorgt wegen der Ereignisse und der Tendenz, sie herunterzuspielen. Und wenn diese Ereignisse nicht heruntergespielt werden, dann gibt es die Tendenz, etwas zu verschweigen, damit keine Panik aufkommt.“

Das Regime unter Filipe Nyusi gerät angesichts der Krise in Cabo Delgado öffentlich unter Druck aus den eigenen Reihen, weil er sie, wie Kritiker*innen sagen, zu lange verharmlost habe. Die vergleichsweise unangreifbare Graça Machel kann darauf hinweisen. Sie genießt Spielräume der Meinungsfreiheit wie nur wenige.

Der Journalist Ibraimo Mbaruco hatte diese Freiheit nicht. Am siebten April jährte sich zum ersten Mal das Verschwinden des Reporters aus der Stadt Palma in Cabo Delgado. Er konnte Zeugen zufolge noch mit dem Handy berichten, dass er von Uniformierten umstellt sei. Die Umstände der mutmaßlichen Entführung durch

Sicherheitskräfte sind bis heute ungeklärt, wie sein Bruder Juma erzählt. Ibraimo, der in diesem Jahr 29 Jahre alt geworden wäre, hinterlasse eine Frau und zwei Kinder, sagt er, als ob er nicht mehr damit rechne, dass Ibraimo zurückkehre. Von Behörden und Kripo habe er trotz Anfragen nie ein Wort zu dem Fall gehört.

Das Verschwinden des Reporters finden viele Mosambikanerinnen und Mosambikaner bedenklich. In Sachen Meinungsfreiheit befindet sich das Land im Rückwärtsgang, wie auch das aktuelle Ranking von Reporter ohne Grenzen (RSF) anzeigt. Demnach sank Mosambik um vier Plätze auf Rang 108 unter 180 verglichenen Staaten. Ohnehin hält die umfassende Kontrolle der allmächtigen Frelimo über den Zugang zu öffentlichen Ämtern und Aufträgen – von Stellen für Lehrkräfte bis zum Straßenbau – viele davon ab, sich öffentlich allzu kritisch zu äußern. Wer will schon Job und Einkommen gefährden?

Rechtliche Risiken und Willkür

Doch nun soll auch der gesetzliche Freiraum für die öffentliche Information und Meinungsbildung genauer definiert und womöglich eingegrenzt werden. Journalistinnen und Journalisten aus dem In- und Ausland hatten nach dem ersten Entwurf, der dem Parlament vorlag, allen Grund, mehr Willkür und rechtliche Risiken zu befürchten. Ein Beispiel: In Prozessen gegen die Diffamierung des Präsidenten hätte dieser künftig keine Beweise mehr dafür vorlegen müssen, dass er verunglimpft wurde. Oder: Radiosender hätten schließen müssen, wenn sie es sich nicht hätten leisten können, mehr als ein paar Stunden am Tag zu senden. Das aber wäre das Aus für viele Gemeinderadios gewesen, bemängelt Johannes Beck, Redaktionsleiter Portugiesisch für Afrika der Deutschen Welle (DW). Außerdem hätte die DW keine Inhalte aus dem Ausland mehr in mosambikanische Programme einspeisen dürfen. Bislang waren die Bonner führend unter den Auslandsprogrammen – also eine wichtige unabhängige Informationsquelle, aber die Arbeit vieler Jahre sei nun gefährdet, so Beck:

„Wir haben sehr viele Partnersender rekrutieren können in den letzten 15 Jahren, die dann einen Großteil unserer Programme nicht mehr übernehmen könnten. [...] Das andere ist die Zahl der Korrespondenten, die wir in Mosambik haben, das sind etwa 15 Reporterinnen und Reporter, die für uns arbeiten. Und davon könnten wir in Zukunft nur noch zwei halten.“

Johannes Beck sieht die Meinungs- und Pressefreiheit in Mosambik durch die neuen Pressegesetze zusätzlich bedroht und hofft darauf, dass sie in Folge des massiven Drucks aus dem In- und Ausland zurückgezogen und überarbeitet werden. Hinweise darauf gab es zuletzt. Nach Informationen des Auswärtigen Amtes hat Mosambiks Justizministerin das Gesetzgebungsverfahren angehalten. Ziel



Foto: Stefan Ehlert

Matias Guente, Chefredakteur von „Canal de Moçambique“, in der Redaktion

der Regierung sei „ein menschenrechtskonformes Gesetz, das die Arbeit der Medien nicht behindere“. In der derzeitigen Form gelten die neuen Regelungen als ein Versuch, breitenwirksame Medien zu schwächen, mit Ausnahme des Internets – es spielt in den neuen Mediengesetzen noch keine große Rolle. Internet ist außerhalb der Städte noch nicht weit verbreitet, dort, wo die Mehrheit der mehr als 31 Millionen lebt.

Doch trotz schlechten Zugangs zu Informationen sprechen schon heute viele Staatsangehörige von ihrer Regierung nur noch als „os bandidos“, die Banditen, wegen der großen Korruptions-skandale, die bekannt wurden. Die Erfahrungen der vergangenen Jahre dürften aber selbst renommierte kritische Stimmen eingeschüchtern haben und davon abhalten, sich in den Medien allzu unvorsichtig auszudrücken: 2015 wurde der Verfassungsrechtler Gilles Cistac in Maputo vor einem Café ermordet. 2018 verletzten unbekannte Entführer einen zuvor verschleppten TV-Journalisten so schwer, dass er zur Behandlung nach Südafrika musste. 2019 traf es den regierungskritischen Wahlbeobachter Anastácio Matavele in Xai-Xai. Er wurde auf offener Straße von einem Killerkommando erschossen. Die Mörder waren nachweislich Polizisten. Laut RSF wurde 2020 keine Journalist*in ermordet, auch sitzt derzeit keiner in Haft, aber es gab Festnahmen und manche fühlen sich bedroht und in ihrer Arbeit eingeschränkt.

Dubiose Geschäfte sind tabu

Matias Guente ist Chefredakteur der Wochenzeitung „Canal de Moçambique“, die sich auf Korruptionsfälle spezialisiert hat. Außerdem ist sie an einer Info-Plattform über den Krieg in Cabo Delgado beteiligt. Guente berichtet, er sei Ende 2019 nur knapp einem Entführungsversuch entkommen. Im August 2020 brannten Unbekannte die Redaktion in Maputo nieder. „Canal de Moçambique“ erscheint weiterhin, aber, sagt Guente, er müsse angesichts der Bedrohungslage mehr Geld in die Sicherheit investieren:

„Das Ziel dieser Angriffe ist es, ein System des Terrors für Journalisten zu errichten, in dem die Journalisten das Interesse am investigativen Journalismus verlieren.“

Rote Linien, sagt Guente, überschritten seine Reporter immer dann, wenn es um Korruption gehe, vor allem da, wo Politiker*innen und Wirtschaft Hand in Hand arbeiteten. Und das sei oft der Fall, weil in Mosambik häufig einflussreiche Politiker*innen oder Angehörige von ihnen an dubiosen, aber gewinnbringenden Geschäften beteiligt seien. Das zweite Minenfeld für Journalist*innen sei der Krieg mit den Islamisten.

Mit der Krise in Cabo Delgado habe vor dreieinhalb Jahren der Abschied von der Meinungsfreiheit begonnen, meint auch Tom Bowker. Der Brite zog 2014 als Korrespondent nach Mosambik. Er gibt den Newsletter „Zitamar News“ heraus. Aber Nachrichten über einen islamistischen Aufstand sind wenig geeignet, Investoren anzulocken. Dabei ging es allein bei der geplanten Erdgasförderung in Cabo Delgado um zig Milliarden US-Dollar. Ob sie jemals fließen werden nach dem jüngsten Rückzug des Total-Konzerns, steht in Frage.

Die Regierung Nuyusi versuchte lange, die Krise kleinzureden und zu verbergen, dass sie über keine schlagkräftige Armee verfügt, und auch, dass diese Armee für schwere Menschenrechtsverletzungen verantwortlich gemacht wird. „Wenn wir schon die Lage nicht kontrollieren können, dann doch wenigstens die Nachrichten!“, scheint nach Meinung vieler Beobachter*innen das Motto der Informationspolitik zu sein. Dieser Logik folgend wurde Tom Bowker im Februar des Landes verwiesen. Er darf Mosambik zehn Jahre lang nicht mehr betreten. Wer sich im Netz gegen seine Ausweisung ausspricht, erhält Hassmails von Claqueuren des Regimes mit dem Inhalt, dass alle Korrespondenten Spione seien und ausgewiesen werden müssten.

Tom Bowker immerhin ist nun im Ausland in Sicherheit, er setzt seine Arbeit von dort aus fort. Und weitet sie sogar aus. Die Macht des Internets, sagt er, habe man in Maputo noch nicht verstanden. Er werde deshalb ein Internetradio aufsetzen, dass die Regierung nicht schließen könne. An jedem Wochentag werde er Sendungen bringen über die Lage in Cabo Delgado, in Sprachen, die die Menschen dort verstünden: Mwani, Makua, Makonde, Suaheli. Und Portugiesisch. Die Finanzierung sei gesichert, sagt Bowker. Startschuss war am 3. Mai, dem Welttag der Pressefreiheit.

*Stefan Ehlert ist Historiker und Journalist und lebt als freier Afrikakorrespondent in Maputo. Zu seinen Abnehmer*innen gehören die ARD, der Deutschlandfunk und der Evangelische Pressedienst epd.*

Der Text basiert auf einer Recherche für den Deutschlandfunk Kultur „Weltzeit“ vom 29.04.2021.

Das Interview mit Juma Mbaruco aus Pemba stammt von Adrian Kriesch von der Deutschen Welle.

Geplatzter Traum?

Der Kampf mit der Schuldenkrise in Corona-Zeiten

Die Corona-Pandemie hat zu einer weltweiten Rezession beispiellosen Ausmaßes geführt. Mosambik ist gleich dreifach betroffen: Die Gesundheitskrise sowie die wirtschaftlichen Folgen der Eindämmungsmaßnahmen genauso wie die Bedrohung durch den Klimawandel verschärfen die bestehende Schulden Situation und stellen das exportorientierte Wirtschaftsmodell auf die Probe.

Von Kristina Rehbein

Ein Jahr nach Beginn der schwersten Wirtschafts- und Gesundheitskrise seit Jahrzehnten beginnt die Erholung: So sind Wirtschaftsprognosen für 2021 und 2022 optimistischer als noch im Herbst 2020, in Ländern des Globalen Nordens wird mit einer rascheren Erholung gerechnet. Doch dies gilt nicht für die meisten Länder im Globalen Süden: Subsahara-Afrika erlebte 2020 den größten Wirtschaftseinbruch seit mehr als 50 Jahren. Die wirtschaftlichen Folgen der Pandemie machten nicht nur langjährige Fortschritte in der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung zunichte, sie hinterlassen auch absehbar für viele Jahre Spuren. 32 Millionen Menschen in der Region fielen in extreme Armut im Jahr 2020, mindestens noch einmal so viele könnten 2021 folgen.

Während reiche Länder die Folgen der Pandemie für die heimische Wirtschaft durch fiskalische und geldpolitische Maßnahmen in Billionen-Höhe abfedern konnten, haben Entwicklungsländer diesen Spielraum nicht. Afrikanischen Staaten fehlten im Jahr 2020 zusätzliche Mittel in Höhe von bis zu 150 Milliarden USD, um auf die Krise reagieren zu können. Gleichzeitig führte der wirtschaftliche Einbruch dazu, dass die Verschuldung der Region auf das höchste Niveau seit 15 Jahren anwuchs. Über die Hälfte der Länder in Subsahara-Afrika weisen ein hohes Überschuldungsrisiko auf, oder sind bereits in einer Schuldenkrise. Der ghanaische Finanzminister verglich die verfügbaren Möglichkeiten für den afrikanischen Kontinent damit, als würde man in einem afrikanischen

Kanu die Niagara-Fälle hinunter segeln. Fehlender politischer und finanzieller Spielraum, hohe Schulden und kaum Zugang zu Impfungen führen zu der Prognose, dass die Region Subsahara-Afrika 2021 deutlich schwächer wachsen wird als der Rest der Welt. Es besteht die Gefahr, dass die Region hinter dem Rest der Welt zurückbleibt.

Dreifach betroffen

Die globalen Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie führten 2020 auch in Mosambik zum ersten wirtschaftlichen Einbruch seit fast 30 Jahren. Öffentliche Einnahmen fielen und der Zugang zu neuen Finanzierungen blieb eingeschränkt, während Ausgaben im Kontext der Pandemiebekämpfung anstiegen. Die Pandemie und ihre Folgen, ob der Stillstand im Tourismus oder Einbruch in Kohleexporten, traf das im teilweisen Zahlungsausfall befindliche Land zu einer Zeit, als es sich noch immer von den dramatischen Folgen der Zyklone Idai und Kenneth 2019 und den wirtschaftlichen Konsequenzen der Entdeckung versteckter Schulden im Jahr 2016 erholte. Und auch die Belastung durch die Klimakrise bleibt: 2021 traf erneut ein Zyklon mit dem Namen Eloise auf die gebeutelte Hafenstadt Beira. Klimaprognosen gehen auch in Zukunft von einer Zunahme von Extremwetterereignissen im südindischen Ozean aus. Mit einer Auslandsschuldenquote, die schon 2019 mit 130 Prozent mehr als doppelt so hoch lag, wie der Referenzwert im Maastricht-Vertrag für EU-Mitgliedsländer, hat das Land kaum Spielraum für die Bekämpfung der Folgen beider Krisen.

Der Internationale Währungsfonds (IWF) schätzte vor der Pandemie, dass die Auslandsschuldenquote in Mosambik 2021 auf gigantische 231 Prozent ansteigen wird. Der Anstieg hängt mit der massiven Kreditaufnahme privater Unternehmen in Mosambik im Interesse des Aufbaus notwendiger Infrastruktur für die Exploration von Flüssigerdgas (LNG) zusammen. Doch auch die Verschuldung des öffentlichen Sektors liegt deutlich über dem Grenzwert, ab dem die Verschuldung als problematisch betrachtet wird. Letzteres spiegelt nicht nur den Einbruch der Wirtschaft durch die Folgen der Pandemie wider, sondern auch die Kreditaufnahme der staatlichen Empresa Nacional de Hidrocarbonetos für ihren Anteil an der Erdgasförderung.

Der Gasexport gilt als wichtigster Treiber positiver Wachstumsaussichten. Auch die Rückkehr zu einer tragfähigen Verschuldung hängt fast allein an der Konzentration auf diesen Wirtschaftssektor. Das Risiko, dass sich der Erdgastraum verzögert oder gar gänzlich platzt, hätte damit dramatische Auswirkungen sowohl auf die Schulden Situation als auch die wirtschaftliche Entwicklung des Landes. Schon Anfang 2016 beschrieb der IWF in seiner damaligen Schuldentragfähigkeitsanalyse den dramatischen Umbau der mosambikanischen Volkswirtschaft: 2020 sollte der Erdgastraum in Erfüllung gehen und das Leben der Menschen in Mosambik fundamental verbessern.

Traum geplatzt?

Damals sah der IWF das Risiko von Verzögerungen in der Erdgasförderung noch als gering an. Heute sind sie bereits mehrfach eingetreten: In seiner Schuldentragfähigkeitsanalyse im April 2020 berichtete der IWF von der Aufschiebung der Investitionsentscheidung des US-amerikanischen Unternehmens Exxon Mobil u.a. aufgrund der gesunkenen Nachfrage nach Erdgas. Die Vorhaben des französischen Ölkonzerns Total und des italienischen ENI sollten jedoch wie geplant vorangehen. Nicht mal ein Jahr später verkündete Total nach einem Angriff von Aufständischen im Januar 2021 im Kontext der seit 2017 bestehenden Unruhen die vorübergehende Einstellung der Förderung in Cabo Delgado. Eine Verbesserung der Lage für die von der Gas-Bonanza bisher weitgehend ausgeschlossenen Bevölkerung der Region und damit einer der Gründe für die Unruhen ist nicht in Sicht. Auch bei neuen Investitionen steht die Schaffung von Jobs nicht in Mosambik sondern im Geberland im Zentrum: So genehmigte die US-amerikanische Export-Import-Bank im Mai 2020 den größten Direktkredit seiner Geschichte für eine Beteiligung am Erdgasvorhaben von Total mit der Aussicht auf 17.000 Jobs für Personen aus den USA aufgrund von hundertprozentiger Lieferbindung an Güter und Waren aus den USA. Schätzungen gehen davon aus, dass gleichzeitig weniger als 2.500 Personen aus Mosambik im Vorhaben beschäftigt werden.

Ob Total die Förderung wieder aufnimmt, ist unklar. Beobachtende gehen davon aus, dass auch ExxonMobil seine Produktion in Cabo Delgado nicht fortführen wird, u.a. aufgrund der unsicheren Erholung des Gasmarkts. Einige sehen den Traum vom Gas sogar schon jetzt geplatzt; aktuell seien gerade einmal drei Prozent der ursprünglich geplanten Förderung gesichert. Auch die Lösung des Konflikts um die 2016 entdeckten versteckten Schulden hing teilweise an einer Wette auf die Gaseinnahmen – so die Umwandlung der ursprünglich 2023 fälligen Anleihe in Höhe von 727 Millionen USD in eine Anleihe in Höhe von 900 Millionen USD, die zwar bis 2031 läuft, aber ab 2023 zu einer Rendite in Höhe von neun Prozent verzinst wird. Trotz teilweisen Zahlungsausfalls konnte das Land zudem erfolgreich neue Finanzierungen von Gebern wie China einwerben, welche in Erwartung der künftigen Einnahmen aus dem Gasexport bereitwillig Kredite vergaben.

Das Land sieht sich ohne die Gas-Bonanza einer kaum tragbaren Schuldensituation gegenüber. Die Schuldensituation wird weiter verschärft durch die Verwundbarkeit gegenüber Extremwetterereignissen, die weiterhin prekäre Sicherheitslage im Norden, eine verzögerte Lösung des Schuldenskandals und die Gefahr einer langsameren Erholung von der Pandemie. Die Weltbank schätzt, dass schon Ende 2020 knapp die Hälfte der öffentlichen Einnahmen in den Schuldendienst fließen werden.

Internationale Finanzinstitutionen und Gläubigernationen reagierten zu Beginn der Pandemie rasch mit Schuldenerleichterungen, um die Bekämpfung der Pandemie-Folgen in ärmeren Ländern zu unterstützen. Noch im April 2020 schuf die Gruppe der 20 der mächtigsten Volkswirtschaften das Angebot eines Schuldenmoratoriums für die 73 ärmsten Länder, die Debt Service Suspension Initiative (DSSI). Durch die Initiative konnten Schuldendienstzahlungen an die G20-Mitgliedsstaaten zuerst bis Ende 2020, nun auch bis Ende 2021 aufgeschoben werden. Im November schufen die G20 zudem das G20 „Common Framework on Debt Treatments beyond the DSSI“, durch das Umschuldungen für die Länder möglich werden sollen, die ihren Schuldendienst nicht einfach wieder aufnehmen können. Tschad, Äthiopien und Sambia beantragten seither Umschuldungsverhandlungen.



Die DSSI verschaffte Mosambik bisher Erleichterungen im Umfang von etwa 540 Millionen USD. Dadurch erhielt das Land kurzfristig Luft zum Atmen. Die mosambikanische Zivilgesellschaft, wie zum Beispiel das Fórum de Monitoria do Orçamento (FMO) zweifelt jedoch daran, dass die mosambikanische Regierung die zusätzlichen Mittel tatsächlich in die Gesundheitsinfrastruktur investierte.

Schuldenstreichungen nötig

Zudem ist aufgeschoben nicht gleich aufgehoben: Die G20-Mitglieder streichen den Schuldendienst nicht, sondern verschieben die Rückzahlung nur in die nahe Zukunft. Immerhin strich China Medienberichten zufolge dem Land etwa zwei Prozent ausstehender Forderungen.

Speziell in Ländern der Region Subsahara-Afrika, für die eine langsame Erholung erwartet wird, kann die Wiederaufnahme des Schuldendienstes Schwierigkeiten bedeuten. Auch war die Initiative insgesamt begrenzt: So deckte die DSSI 2020 weniger als zwei Prozent aller fälligen Schuldendienstzahlungen von Entwicklungs- und Schwellenländern ab. Tatsächliche Schuldenstreichungen gibt es in der Pandemie bislang kaum, obwohl die Vereinten Nationen zu Beginn der Pandemie schätzten, dass mindestens eine Billion USD an Schuldenstreichungen für Entwicklungsländer nötig seien, um eine Katastrophe zu verhindern. Im Fall Mosambiks setzen IWF und Weltbank bislang auf schnellstmögliche Sparmaßnahmen, um fiskalischen Spielraum zu schaffen, obwohl Fachleute des IWF und die IWF-Direktorin an anderer Stelle mehrfach vor der drohenden Gefahr eines verlorenen Entwicklungsjahrzehnts in Entwicklungsländern warnten. Neben dem Umgang mit den unmittelbaren Folgen der Pandemie zeigen aktuelle Entwicklungen, dass die eingeschlagene rohstoffexportbasierte Entwicklungsstrategie grundsätzlich überdacht werden muss.

Kristina Rehbein arbeitet für das Bündnis erlassjahr.de – Entwicklung braucht Entschuldung, welches sich für faire Entschuldung und Kreditbeziehungen einsetzt.

Mehr Infos: <https://erlassjahr.de/>



Quo vadis MDM?

Zum Tod des Bürgermeisters von Beira: Daviz Simango

Er war fast zwei Dekaden lang Bürgermeister von Beira und mehrfacher Präsidentschaftskandidat. Er galt als integrierter Politiker, war der Gründer, Vorsitzender und prägende Person des „Movimento Democrático de Mocambique“ (MDM). Am 22. Februar 2021 starb überraschend Daviz Simango. Rückt die MDM, als dritte politische Kraft, damit an den Rand des Zusammenbruchs?

Von Andreas Bohne und Fredson Guilengue

Die Biographie und das politische Leben Simangos sind Spiegelbild der Entwicklung Mosambiks der letzten sechzig Jahren. Schon sein Geburtsjahr 1964 und sein Geburtsort, der immer wieder lediglich als „Tansania“ angegeben wird, stehen dafür sinnbildlich. Seine Eltern, Uria Simango und Celina Tapua Simango, waren Mitgründer*innen und hochrangige Mitglieder der Befreiungsbewegung Frente de Libertação de Moçambique (FRELIMO), die 1962 in Tansania gegründet wurde. Uria Simango war von diesem Zeitpunkt bis 1969 deren erster Vizepräsident unter Eduardo Mondlane und wurde nach der Unabhängigkeit aufgrund parteipolitischer Machtkämpfe innerhalb der FRELIMO außergerichtlich hingerichtet. Ähnliches widerfuhr seiner Mutter: Sie war die erste Präsidentin der FRELIMO-Frauenliga und wurde später erschossen. Dass Simango nach einem Studium als Bauingenieur trotz dieser persönlichen Erfahrung und Erlebnisse in die Politik, dem Haifischbecken aus Konkurrenz, Patronage und Missgunst ging, überrascht auf den ersten Blick. Dass er 1997 der Oppositionspartei RENAMO beitrug, die sich zu dem Zeitpunkt als zweite politische und parlamentarische Kraft etablierte, erstaunt dagegen weniger. 2003 wurde Simango deren Bürgermeisterkandidat von Beira. Zwölf Jahre später, am 6. März 2009 gründete er eine neue Partei, die „Movimento Democrático de Mocambique“ (MDM). Vorausgegangen war eine Auseinandersetzung mit dem damaligen RENAMO-Parteichef Afonso Dhlakama, der ihm kurz vor der Kommunalwahl die Parteimitgliedschaft entzog.

Person als Programmatik

Mit der MDM gründete Simango (s)eine Partei, die ganz auf ihn als politische und gesellschaftliche Persönlichkeit zugeschnitten war. Er war deren Programm, er stand für eine urbane Transformation und eine organisierte Verwaltung. Der Aufbau öffentlicher Infrastruktur hatte Priorität. Ebenso sein Bekenntnis zu Transparenz und gegen Korruption. Er stand für privatwirtschaftliche Investitionen, linke Programmatik und Rhetorik waren ihm fremd. Werden europäische Wertungen angelegt, könnte Simango und mit ihm die MDM als konservativ oder zur rechten Sozialdemokratie zugehörend, eingeordnet werden. Er stand für den Typus des seltenen neuartigen Politikers in Mosambik – keine Bürgerkriegserfahrung, Hochschulabschluss, pragmatischer Machertyp. Das machte ihm auch zu einem Liebling der internationalen (Geber)Gemeinschaft. Als 2019 der Tropensturm Idai auf Beira und die Küstenregion prallte und massive Schäden verursachte, wurde nur ihm zugetraut, mit den Folgen umzugehen und den Wiederaufbau zu bewerkstelligen. Und er wurde zunehmend als ein Mahner in der globalen Klimakrise, die lokal die ärmsten Gebiete besonders hart trifft, wahrgenommen.

Was Simango auszeichnete, war seine Ausstrahlung über die Stadt Beira hinaus auf die nationale Ebene. Er wirkte – gerade am Anfang – nicht nur als ein Korrektiv gegenüber der FRELIMO und der RENAMO, sondern konnte – zumindest auf der lokalen Ebene – das Duopol beider Platzhirsche aufbrechen. Vor allem unterschied sich die MDM in einem Aspekt wesentlich: Sie hatte keine militärischen Wurzeln wie die anderen beiden Parteien. Auch damit weckte Simango die Hoffnungen vieler Mosambikaner*innen. Dennoch konnte er über Achtungserfolge, wie bei der Präsidentschaftswahl 2009 mit neun Prozent Stimmenanteil, nie hinauskommen. Sein Stern schien auf nationaler Ebene zu sinken: In der letzten, von Unfairness geprägten, Präsidentschaftswahl 2019 erreichte er nur knapp vier Prozent und die MDM gewann nur noch sechs statt der 17 Sitze wie fünf Jahre zuvor (wo allerdings die RENAMO die Wahl boykottierte).¹ Zudem konnte sich die Partei im Süden des Landes nie verankern, der als Hochburg der FRELIMO bekannt ist und wo sie weder tragfähige Strukturen aufbauen noch ihre Wahlkämpfe frei organisieren durfte. Dabei müssen Simangos und MDMs sinkende Wahlergebnisse in den weiteren (sicherheits)politischen Kontext eingeordnet werden, in dem sich Mosambik befindet. Die Rückkehr der RENAMO zur Gewalt seit 2012 stellte Krieg und Sicherheit in den Mittelpunkt der Politik. Die Gewaltanwendung der RENAMO hat es ihr ermöglicht, den übermächtigen Parteienstaat FRELIMO zu Zugeständnissen in wichtigen Fragen wie der Wiedereingliederung ehemaliger RENAMO-Männer in die Armee und die Polizeikräfte und der Dezentralisierung der Macht in Mosambik zu zwingen. Die Abwesenheit von Simangos Partei in den Diskussionen, die zu diesen Veränderungen führten (im Wesentlichen wegen

¹ Fredson Guilengue: «Wie konnte das passieren?» Die sechsten Parlamentswahlen in Mosambik: eine Obduktion nach dem Tod. Rosa-Luxemburg-Stiftung, <https://bit.ly/3u35nBu>.

ihres nicht-militärischen Charakters in einem Kontext, in dem Gewalt eine Rolle spielt), vermittelte der Öffentlichkeit in Mosambik durchaus den Eindruck von Schwäche. Und überspitzt könnte gesagt werden, dass Simango und die MDM lediglich von den seit Jahrzehnten bestehenden Spannungen und Vorbehalten in den zentralen Regionen Sofala und Manica gegenüber der Zentralregierung in Maputo profitierte.

Wie weiter mit „seiner“ MDM?

Während der Feierlichkeiten zum zwölfjährigen Bestehens der MDM im März dieses Jahres, sagte der Generalsekretär José Domingos Manuel gegenüber der Deutschen Welle, man möchte „Simangos Vermächtnis verewigen“.² Eindrücklicher kann der Widerspruch nicht gefasst werden, in welcher sich die MDM jetzt befindet. Das politische Vermächtnis wird trotz aller Erfolge gering ausfallen, Simango wird dagegen in den nächsten Jahren Referenzperson für den MDM bleiben. Dadurch ist nicht nur die Gefahr einer „Ikonisierung“ gegeben, sondern jede*m Nachfolger*in wird es schwerfallen aus seinem Schatten zu treten.

Er hinterlässt eine Partei, die sich neu sortieren muss. Auch Mitte Mai gab es immer noch keine*n Nachfolger*in an der Parteispitze. Auflagen der mosambikanischen Behörden verhinderten bisher die Durchführung eines Kongresses zur Nachwahl. Mit der Lockerung der Präventivmaßnahmen hat die MDM ihren Nationalen Rat für ein zweitägiges Treffen Ende Mai angesetzt. Auf dem Treffen soll die Umstrukturierung der Partei besprochen werden, die zur Wahl eines neuen Vorsitzenden Monate später führen soll. Bisher hat sich noch kein potenzieller Nachfolger herauskristallisiert, während vier Kandidaten, alles Gründungsmitglieder, gehandelt werden. Beste Chancen werden seinem Bruder Lutero Simango und José Domingos, beide Parlamentsmitglieder und letzterer gegenwärtig MDM-Generalsekretär, zugesprochen. Die emotionale Gefühlslage in der Partei könnte die Wahl von Lutero Simango begünstigen, hätte aber den Beigeschmack einer „Familienpartei“. Domingos dagegen leitet

² Amós Fernando: MDM celebra seu 12º aniversário de existência, sem Daviz Simango, Deutsche Welle, <https://bit.ly/3aPyvEC>



die Partei gegenwärtig durch schweres Fahrwasser. Den anderen potentiell genannten Namen Sande Carmona und Luís Boavida werden aufgrund ihres „jungen“ Alters (Carmona) oder zu geringer Verankerung (Boavida) nur Außenseiterchancen eingeräumt, wobei Carmona zumindest als mittelfristige Perspektive gehandelt wird. Simangos' Nachfolger im Bürgermeisteramt ist dagegen vereidigt. Albano Carige war zuletzt für 15 Jahre als Stadtrat für Bau und Urbanisierung verantwortlich. Er kennt die Stadt und steht erstmal für Kontinuität. Ob er aber an die Erfolge anknüpfen kann, ist fraglich, gilt er doch weniger als Politiker denn als Technokrat. Das jedoch kann über Simango ebenfalls gesagt werden.

Die kommenden Monate werden über das Schicksal der MDM entscheiden. Erstens schaffte es Simango trotz aller Sympathien in Beira und anderen urbanen Zentren, nicht, die Partei landesweit zu verankern. Die MDM wird höchstens kurzzeitig auf Beira als ihre Bastion hoffen können. Zweitens, und das wiegt schwerer, wirken externe Faktoren wie der Einfluss der FRELIMO. Es wird für jeden Nachfolger sehr schwierig werden, wirkliche Fortschritte zu erzielen, wenn er mit den Herausforderungen konfrontiert wird, die die herrschende FRELIMO jeder Opposition in Mosambik auferlegt. Dies wird jetzt noch schwieriger, denn Daviz Simango profitierte in seiner Hochzeit von einem Kontext der „Entwicklung“, während heute die weltweite Aufmerksamkeit auf der Bekämpfung des sogenannten islamischen Aufstands im Norden Mosambiks und der RENAMO-Junta, angeführt von General Mariano Nhongo, im zentralen Mosambik, liegt. Einer dritte Kraft bedarfes aus dieser Sicht nicht.

Andreas Bohne arbeitet beim Berliner Entwicklungspolitischen Ratschlag.

Fredson Guilengue arbeitet bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung (RLS) im Büro Johannesburg.

Der Artikel gibt des Stand von Mitte Mai 2021 wieder.

Wahlkampf 2019

Foto: David Groß

Großer Schaden

Die politische Ökonomie der „Agrokraftstoffe“

Pro-kapitalistische Akteur*innen sehen Mosambik als eines der „vielversprechendsten“ afrikanischen Länder für eine wirtschaftlich erfolgreiche Agrokraftstoffindustrie. Diese ist in Mosambik seit der globalen Finanzkrise 2007 rapide gewachsen, was für viel Beifall von politischen Führungskräften, Entwicklungsorganisationen und Personen der Wirtschaft sorgte.

Von Phoebe Holmes, übersetzt von Ingrid Lorbach

Zum großen Teil verantwortlich für die weltweite Ausbreitung der „Biokraftstoffindustrie“ im letzten Jahrzehnt sind die ehrgeizigen Ziele europäischer Regierungen für den Umstieg auf erneuerbare Energien. Damit sollen Klima-, Nahrungs-, Energie- und Entwicklungskrisen bekämpft werden. Mit Bezug auf die heftigen sozialen und politischen Folgen der „Biokraftstoffproduktion“ entstand der politisch aufgeladene Begriff „Agrokraftstoffe“. Angesichts einer Fülle von Nachweisen schädlicher Auswirkungen der industrialisierten Herstellung von „Biosprit“ erwächst der Eindruck, vorrangiger Zweck dieser „grünen“ Kraftstoffe sei es, das kollektive Gewissen des Westens reinzuwaschen.

Im Allgemeinen rechtfertigt das vorherrschende Narrativ den Nachhaltigkeitsanspruch. Dabei wird allein die Endnutzung der Pflanzen berücksichtigt, der kumulierte Einfluss auf das Klima während des Produktionsprozesses aber ignoriert. Dadurch verschieben sich die Grenzen der kapitalistischen Expansion hinter der „Fassade des marktkonformen Umweltschutzes“. Der primäre Umwelteffekt von Agrokraftstoffen, so erklären Personen aus der Wissenschaft, ist der Anstieg von Treibhausgasen, die sogenannte „Kohlenstoff-Schuld“. Sie entsteht durch verschiedene Abläufe während des Herstellungsprozesses, zum Beispiel durch das verlorene CO₂-Bindungspotenzial nach Abholzung der ursprünglichen

Wälder oder durch CO₂-Verlust beim Verrotten von Holzprodukten. Trotz dieser wichtigen Erkenntnisse beugt sich die Hauptsorge in Hinblick auf Treibhausgasemissionen ungewollt dem zentrierten, übergeordneten Interesse: Es sind die Konsument*innen des globalen Nordens, denen durch den Wechsel zu erneuerbaren Energien ein Rückgang der CO₂-Emissionen versprochen wurde. Zwar hätte dies einen – wenn auch ungleichen – Effekt auf die gesamte Weltbevölkerung, doch für die Gemeinden in den Expansionsgebieten des Agrokraftstoffanbaus werden Verlust von Biodiversität und Zerstörung natürlicher Ressourcen auf lokaler Ebene die stärksten Auswirkungen haben.

„Marginale“ Flächen

Landaneignungen großen Ausmaßes werden mit der Behauptung gerechtfertigt, es würden nur „marginale“, „brachliegende“ oder „ungenutzte“ Flächen für die Agrokraftstoffproduktion ausgewiesen. Doch es sind Fälle bekannt geworden, in denen Landflächen leichtfertig für marginal erklärt wurden, weil sie nicht im neoliberalen Sinn, das heißt für kommerzielle Profite, genutzt werden. Beim derzeit üblichen Vorgehen werden Landrechtsbeziehungen mittels hierarchischer, konstruktivistischer Kategorisierungen absichtlich vereinfacht und lokale Konzepte von Gemeinschaftsland ignoriert. Wie auch andernorts im afrikanischen Kontext werden in Mosambik die meisten vermeintlichen Brachflächen in Wirklichkeit genutzt, allerdings auf eher traditionelle Weise. Zudem sind es oft die verletzlichsten gesellschaftlichen Gruppen, etwa Frauen oder Geflüchtete, die auf diese Flächen angewiesen sind, um Nahrungsmittel anzubauen oder Vieh zu weiden. Die Agrokraftstoffindustrie legimitiert demnach Landraub und betreibt „Greenwashing“ zum Schaden der am stärksten Marginalisierten in der Gesellschaft.

Durch Übereignung großer Landflächen an Unternehmen werden ganze Gemeinden verdrängt, was zu Nahrungsmittelsicherheit, Ressourcenzerstörung, sozialen Konflikten und politischer Instabilität führt. Durch „öffentlich geförderte private Kapitalbildung“ verstärkt die Finanzelite ihre Kontrolle über globale Ressourcen. Sie transformieren sozio-ökologische Elemente mit tief verwurzelter kulturellem und symbolischem Wert zu eindimensionalen Gütern, die sich nur über den Tauschwert definieren. Angesichts der herausragenden Bedeutung des traditionellen Farmlands in vielen Kulturen stellen solche Praktiken einen enormen spirituellen und kulturellen Verlust dar. Für diesen Verdrängungsprozess prägte der Wissenschaftler David Harvey den zutreffenden Begriff „Kapitalisierung durch Enteignung“. Dieser beschreibt, dass die Bedürfnisse des Kapitals durch die Zerstörung lokaler Gemeinschaften erfüllt werden. Nationalstaaten nehmen in diesen Prozessen eine Helferrolle ein. Der mosambikanische Staat versagt ständig dabei, seine erklärte Souveränität aufrecht zu erhalten. Stattdessen schafft er gute Bedingungen für die Interessen der Eliten, genießt enge Beziehungen zu ausländischen Investoren und tritt als Makler für Landtransaktionen auf.

1 A.d.Red.: Die Autorin verwendet „Biokraftstoffe“. Aufgrund der positiven Assoziation von „Bio“, bevorzugen und verwenden wir jedoch den Begriff „Agrokraftstoffe“.

Etwa 80 Prozent der mosambikanischen Bevölkerung leben von der Subsistenzlandwirtschaft.



Foto: Gregor Zielke

Große Versprechen

Es wird propagiert, dass Agrokraftstoffprojekte einen positiven Beitrag leisteten zum Konsum lokaler Güter und Dienstleistungen, zu Einkommen, Beschäftigung, Produktivität und Technologietransfer. Allerdings wird der Arbeitsbeschaffungseffekt oft überschätzt oder übertrieben: So wurden beispielsweise im Zuge eines Projektes in Mosambik 2.600 Jobs versprochen, es entstanden aber weniger als 40 Vollzeitarbeitsplätze. Bei extrem ungleicher Machtverteilung besteht keine Notwendigkeit, sich an derartige Versprechen zu halten. Die industrielle Massenproduktion von Agrokraftstoffen ist sehr kapitalintensiv, weshalb es an vielen afrikanischen Investor-Hotspots gar nicht möglich ist, fortlaufend Arbeitskräfte einzustellen, die aus der ursprünglichen Landnutzung vertrieben wurden. Dadurch entstehen Gemeinschaften sogenannter "Surplus People", Menschen, die für das kapitalistische Investment überflüssig sind.

Die Geschichte der Landbesitzverhältnisse lehrt uns, dass diese Gemeinschaften kaum von den Jobgelegenheiten profitieren können. Für einige mag Vertragsarbeit zwar erstrebenswert sein. Doch wenn tatsächlich Arbeitsplätze geschaffen werden, sind sie oft saisonal, unsicher, gering entlohnt und bieten schlechte Arbeitsbedingungen. Das grundlegendere Problem aber ist die untergeordnete Position, in der sich diejenigen, die das „Glück haben“ im Agrokraftstoffsektor einen Job zu bekommen, wiederfinden: abhängig in der Lohnarbeitsbeziehung und von den Anforderungen der Produktion. Dass diese Art von Beschäftigung als Legitimierungstaktik für Agrokraftstoffprojekte herhalten kann, obwohl die Erfolgsbilanz in diesem Bereich derart kläglich ausfällt, zeigt einen eindeutigen Mangel an Verantwortlichkeit. Einmal mehr werden die ungleichen Machtverhältnisse dieses Sektors sichtbar.

Mit steigendem Bewusstsein für die sozial schädliche Wirkung der Agrokraftstoffe werden oft normative Lösungen befürwortet, um das Problem anzugehen. Dazu gehören die Entwicklung sozialer Ordnungsrahmen und Anpassungsstrategien, Verstärkung der Produktion oder die Einführung formaler Maßnahmen wie Rechenschaftspflicht, Transparenz und freie, vorherige und informierte Einwilligung. Doch Veränderungen ohne grundlegende Paradigmenwechsel werden zwangsläufig unzureichend bleiben.

Solche Positionen passen zu den mächtigen, konservativ eingestellten Akteur*innen, die indigene Systeme für rückständig halten und immer noch jede Theorie der sozialen Reproduktion ablehnen, die nicht auf Kapitalbildung und Privatbesitz basiert. Das Beharren darauf, die Landbevölkerung solle sich in das derzeitige System der globalen, kommerzialisierten Landwirtschaft fügen, ist entscheidend dafür verantwortlich, dass ländlichen Gemeinschaften Chancen für Selbstbestimmung und politische Autonomie verschlossen bleiben.

Vertreter*innen des Mainstreams behaupten weiterhin, Agrokraftstoffe könnten westliche Konsumgewohnheiten ökologischer machen und gleichzeitig Entwicklungsbestrebungen im globalen Süden unterstützen. Dieses Win-Win-Narrativ muss auf den Prüfstand gestellt werden. Es müsste viel mehr Aufwand betrieben werden, um herauszufinden, welche kulturellen, spirituellen, ökologischen und sozialen Auswirkungen das Vordringen der Industrie in bisher beispiellosem Ausmaß haben wird. Und im Mittelpunkt dieser Untersuchungen müssen die ländlichen Gemeinschaften stehen.

Phoebe Holmes hat einen Master in Global Development der Universität Leeds und beschäftigt sich mit der Politischen Ökonomie des Managements natürlicher Ressourcen, den Rechten indigener Gemeinschaften und Wirtschaftskriminalität. Sie hat für die internationale NGO WaterAid gearbeitet und den Zugang von marginalisierten Gemeinschaften des globalen Südens zu Wasser, Sanitär- und Hygieneversorgung untersucht.

Der Artikel ist eine Zusammenfassung und erstmals erschienen bei „Africaisacountry“. Die längere Version der Studie kann hier eingesehen werden: <https://lucas.leeds.ac.uk/article/the-political-economy-of-biofuels-consequences-of-industry-expansion-in-mozambique-and-beyond/>



Übersetzt aus dem Englischen von Ingrid Lorbach.

Wir danken der Autorin für die Abdruckgenehmigung und Ingrid Lorbach für die Übersetzung.

Sonhos

Post aus Mosambik

In dieser neuen Rubrik möchten wir Meinungen und Kommentare aus Mosambik teilen. Die Idee kam von Katrin Schneider, die lange Zeit eine Schulpartnerschaft zwischen Lübeck und Messano koordinierte und immer noch den Kontakt pflegt mit einigen Lehrkräften. Zwei davon hat sie nach ihren Träumen gefragt.

Ein Traum

von António Fernando Siteo

Ich heiße António Fernando Siteo. Ich unterrichte Englisch an der Escola Secundária Josina Machel in Bilene, einem kleinen Touristenort am Indischen ozean in der Provinz Gaza. Die Schule umfasst die Klassen 8 bis 12. In diesem Jahr unterrichte ich in der 10. und 11. Klasse. Ich habe überdies einen Aufbaukurs in ELT (English Language Teaching) belegt. Ich unterrichte seit 11 Jahren Englisch.

Mein Traum ist, eine kleine englische Schule zu errichten. Soweit ich sehe, ist der Touristenort Bilene ein geeigneter Ort, um meinen Traum zu verwirklichen. Viele Menschen könnten interessiert sein, die Sprache zu erlernen, um einen Job im Tourismusbereich zu bekommen. Zunächst würde ich gern mit einer Klasse, bestehend aus 10 bis 15 Schülerinnen und Schülern, anfangen und das Angebot erweitern, wenn sich mehr interessierte Menschen finden.

Ich bin dabei, Spenden für den Kauf von Tischen, Stühlen, eine Tafel und Lehrbücher einzuwerben. Später werde ich einen Ort anmieten.

Aber es ist leichter zu träumen als Geld aufzutreiben...

Übersetzt aus dem Englischen von Katrin Schneider

Träume

von Natalia Sumburane Mudino

Träume – Das Wort allein treibt mir die Tränen in die Augen. Ich bin eine Frau, die sich immer den großen Herausforderungen im Leben gestellt hat, Durchhaltevermögen ist das Schlüsselwort für die Verwirklichung meiner Träume. Ich bin eine Frau aus einer armen, einfachen Familie. Meine Träume bewegen sich in zwei Bereichen:

SOZIALES LEBEN und BILDUNG

Was das soziale Leben angeht, habe ich immer davon geträumt, eine Frau mit eigenem Haus, selbständige Unternehmerin und sozial engagiert zu sein (um die Ärmsten psychologisch und in der Wohnungsfrage zu unterstützen).

Immer wieder erlebe ich Situationen, die mich emotional sehr stark berühren: Ich sehe arme Familien, die motiviert sind, ihr Leben gegen alle Widerstände aufzubauen, die allerdings nicht über die Mittel zur Überwindung ihrer Sorgen und Nöte verfügen und materielle und emotionale Unterstützung benötigen. Im Bereich der Bildung bin ich stolz auf das Niveau, das ich erreicht habe, denn ich habe einen mittleren Bildungsabschluss. Den streben viele Menschen an, aber sie schaffen ihn leider nicht.

So habe ich etwas von dem erreicht, wovon ich immer geträumt habe: Selbst für meinen Unterhalt aufkommen zu können. Doch mein Traum ist noch nicht vollständig in Erfüllung gegangen. Ich möchte mein Hochschulstudium abschließen, um meinen sozialen Traum effektiv umzusetzen, wenn ich finanziell und materiell dazu in der Lage bin.

Das Leben in den Entwicklungsländern ist hart für benachteiligte Menschen, d.h. diejenigen, die nicht selbst die Mittel haben, um ihren Lebensunterhalt zu sichern und einen Schulabschluss zu erwerben.

3. April 2021 per Whatsapp von Natalia Sumburane Mudino, Lehrerin an der Grundschule EP2 in Messano/Macia – Gaza. Übersetzt aus dem Portugiesischen von Angela Wodtke

Notiz

Wir lernten uns in Messano kennen, Natalia, Antonio und ich, Katrin Schneider. Antonio war dort Lehrer an der EP2, A luta continua, die mit meiner ehemaligen Schule in Lübeck eine Partnerschaft hatte. Wir blieben in Kontakt, auch nachdem er Messano verlassen hatte, um in Maputo Englisch zu studieren.

Ihm war es stets wichtig mit den Gästen aus Deutschland kommunizieren zu können – die meisten von uns konnten kein Portugiesisch. Natalia ist immer noch Lehrerin in Messano.

In Kürze

April bis Juni 2021

Zusammengestellt von Lisa Bednarz und Tabea Behnisch

Japan genehmigt Schuldenerlass

Japan erlässt Mosambik Schulden in Höhe von 92 Millionen Meticals (umgerechnet circa 1,3 Millionen US-Dollar). „Die von der japanischen Regierung ergriffenen Maßnahmen erfüllen die Anliegen unserer Gesellschaft in dieser Zeit, in der das Land vor einer Kombination von Herausforderungen steht; einschließlich des abscheulichen Terrorismus und der bewaffneten Gewalt im Zentrum des Landes, Umstände durch die Covid-19-Pandemie und die Auswirkungen des Klimawandels.“ sagte die mosambikanische Außenministerin Veronica Macamo.

Jose Craveirinha Preis

Der mosambikanische Dichter Armando Artur gewann den José Craveirinha Literaturpreis 2020. Der „Prémio José Craveirinha de Literatura“ ist ein Literaturpreis, der seit 2003 jährlich von der mosambikanischen Schriftstellervereinigung „Associação dos Escritores Moçambicanos“ (AEMO) an mosambikanische Schriftsteller verliehen wird. Der Preis wird zu Ehren des bedeutenden mosambikanischen Schriftstellers José Craveirinha (1922–2003) verliehen. Das Preisgeld in Höhe von 5.000 US-Dollar wird von der Betreiberfirma der Cabora-Bassa-Talsperre gestiftet.

Auf der Preisverleihung erinnerte Armando Artur unter anderem an die Vielzahl der Schriftsteller weltweit, die noch nie einen einzigen Preis gewonnen haben, aber dennoch in der Geschichte der Literatur präsent sind. „Es ist wirklich eine große Verantwortung. Dies bewegt mich, weiterhin für mosambikanische Literatur, Kunst und Kultur zu arbeiten. (...) Mein Engagement galt immer der mosambikanischen Literatur“, so Artur.

Drei Unis gute Plätze

Laut UniRank fallen die Eduardo Mondlane Universität (UEM, Platz 35), die Maputo Pedagogical University (UP Maputo, Platz 141) und die Catholic University of Mozambique (UCM, Platz 174) unter die Top 200 der afrikanischen Universitäten.

Cashewnuss Produktion

Das „Institut für Nüsse“ in Mosambik berichtet, dass ein neuer Höchststand bei der Cashewnuss-Produktion von rund 74.000 Tonnen in der Provinz Nampula erreicht wird. Han-lahanla Abdurmane, Techniker des Instituts, sagte, dass die Cashewbäume in einem besonders gutem Zustand seien, da es in der Provinz zuletzt viel regnete. Die Provinz Nampula ist Mosambiks größter Erzeuger für Cashewnüsse im Land.

Hungerkrise

Laut dem 2021 veröffentlichten „Global Report on Food Crisis“ leidet Mosambik unter einer „sehr beunruhigenden“ Hungerkrise. Rund drei Millionen Mosambikaner*innen erleben dieses Jahr eine Hungerkrise oder einen Hungernotfall; insgesamt benötigen rund 250.000 mehr Menschen Hilfe als im Vorjahr. „Der seit Beginn 2020 eskalierende Konflikt in Cabo Delgado, genau wie die Konflikte in Manica und Sofala, führte zu erhöhter Binnenmigration. Viele Menschen verloren ihren Zugang zu Nahrung, Einkommen und landwirtschaftlichen Nutzflächen“ heißt es im Bericht.

„Energie für alle“

Um die Energieversorgung anzukurbeln, unterzeichneten die mosambikanische Regierung und Kooperationspartner Anfang Juni die technischen und kommerziellen Vereinbarungen für die Gas- und Energieprojekte „Temane“ in der Provinz Inhambane. Das erste der drei beteiligten Projekte betrifft die Exploration weiterer Gasfelder, die an die Felder Panda und Temane angrenzen, durchgeführt vom südafrikanischen Unternehmen Sasol in Partnerschaft mit der mosambikanischen „National Hydrocarbon Company“ (ENH). Das zweite Projekt ist „Temane Thermal Power Station“. Mit einer Leistung von 450 Megawatt wird es das größte Kraftwerk sein, das seit der Unabhängigkeit Mosambiks im Jahr 1975 gebaut wurde. Das dritte Projekt betrifft die 650 Kilometer lange Hochspannungsleitung Temane-Maputo (400 KV). Laut Filipe Nyusi verankern die drei Projekte das nationale Programm „Energie für alle“, das sicherstellen soll, dass bis 2030 alle mosambikanischen Haushalte und Industrien Zugang zu Elektrizität erhielten. Darüber hinaus soll im Rahmen des Projektes etwa 30.000 Tonnen flüssiges Gas (Kochgas) produziert werden, was 65 Prozent des aktuellen Bedarfs von 46.000 Tonnen entspricht.

50 Jahre Bazaruto

Der Bazaruto-Archipel-Nationalpark (BANP), Mosambiks erster und ältester Meeresnationalpark, feierte am 28. Mai 2021 sein 50-jähriges Bestehen. Das Archipel umfasst ein 1.430 km² großes Gebiet und besteht aus fünf Inseln. Es bietet Schutz für Tausende von Fischarten, Walen, Mantarochen, Delfinen, nistenden Meerschilddrüsen sowie der letzten noch lebensfähigen Dugongs-Population der Region. Seit 2017 arbeiten im Nationalpark 53 ausgebildete Ranger, darunter 16 Frauen, die auch dafür zuständig sind illegale Aktivitäten, insbesondere die Großfischerei, zu verhindern.

Diskriminierung junger Homosexueller

Laut einer von LAMDA veröffentlichten Studie, erleben zwei von drei Homosexuellen im Alter zwischen 18 und 25 Jahren Diskriminierungen im Kontext der Schulen in Maputo, Beira und Nampula. Die Umfrage beruht auf einer Stichprobe von 30 jungen Homosexuellen, bei der die Gewalt aufgrund der sexuellen Orientierung und der Geschlechtsidentität in Schulen analysiert wurde. Ein Resultat: Mobbing und psychische Gewalt gehören zu den häufigsten Arten von Diskriminierung. Mehr als 60 Prozent der Gewalt geht laut der Erhebung von den Lehrkräften aus.

LAMBDA ist der erste Verein zur Verteidigung sexueller Minderheiten in Mosambik und seit mehr als zehn Jahren in eine juristische Auseinandersetzung um die rechtliche Anerkennung durch die mosambikanische Regierung verwickelt. Die Regierung rechtfertigt ihre Weigerung den Verein anzuerkennen mit Artikel 52 Absatz 3 der Verfassung. Damit geht die Regierung davon aus, dass die LAMBDA-Statuten gegen eine Klausel des Vereinsgesetzes von 1991 verstoßen, die die Eintragung von Vereinigungen verhindert, die gegen die „moralische, soziale und wirtschaftliche Ordnung des Landes verstoßen und die Rechte Dritter oder das Gemeinwohl verletzen“. Im Jahr 2017 erklärte der mosambikanische Verfassungsrat (ZK) die Position der Regierung für verfassungswidrig. Trotz des Urteils ist der Verein bisher von der Regierung nicht anerkannt, obwohl er alle für die Legalisierung erforderlichen Dokumente vorlegte.

Versteckte Schulden erhöhen Armut

Laut einer vom „Centro de Integridade Pública“ (CIP) veröffentlichten Studie haben die „Versteckten Schulden“ dramatische Auswirkungen auf die Armutssituation vieler Mosambikaner*innen.

„Eine unserer Erkenntnisse über die sozialen Kosten ist, dass die versteckten Schulden fast zwei Millionen Mosambikaner*innen unter die Armutsgrenze trieben“, sagte Edson Cortez, Direktor des CIP. Das entspricht 6,6 Prozent der derzeitigen Bevölkerung von rund 30 Millionen Menschen.

Die Daten wurden zwischen 2018 und 2021 vom CIP und dem norwegischen Christian Michelsen Institute (CMI) erhoben. Zu dem Schaden des Wertverlusts des Bruttoinlandsprodukts (BIP), der für den Vierjahreszeitraum auf etwa 8,78 Milliarden Euro geschätzt wird, addieren sich direkte Kosten „bis einschließlich 2019“ in Höhe von 553 Millionen Euro. Die Organisation wirft Angestellten von europäischen Banken, Geschäftsleuten aus dem Nahen Osten, Politiker*innen und hohen Staatsbeamten*innen vor, sich in einem Programm abgesprochen zu haben, das Mosambik „zu einer Verschuldung von über 1,6 Milliarden Euro verpflichtete, bei dem „die Abschöpfungen aus diesem Betrug unter ihnen aufgeteilt wurden“. Die habe „den Mosambikaner*innen allein zwischen 2016 und 2019 über neun Milliarden Euro gekostet – 403 Euro pro Bürger*in“, so das Fazit der Studie.

Zusätzlich zu diesem Verlust soll Mosambik „in den nächsten zehn Jahren rund 3,2 Milliarden Euro mehr an direkten Kosten (Schuldendienst) zahlen. Dazu kommen die unkalkulierbaren wirtschaftlichen Verluste, die weiterhin spürbar sein werden. Die versteckten Schulden belaufen sich auf Kredite in Höhe von 1,8 Milliarden Euro zwischen 2013 und 2014, die von den britischen Tochtergesellschaften der Investmentbanken Credit Suisse und VTB im Auftrag der mosambikanischen Staatsgesellschaften Proindicus, Ematum und MAM erworben wurden.

Elefanten vergessen nie

Laut der wissenschaftlichen Direktorin von ElephantVoices, Dr. Joyce Poole, gehören Elefanten „zu den sozial komplexesten nicht-menschlichen Arten auf unserem Planeten“. Dies drückt sich in einer Vielzahl von Verhaltensweisen und Kommunikationsformen aus, die auf der Grundlage von 45 Jahren Arbeit im Gorongosa-Nationalpark in Mosambik sowie im Amboseli-Nationalpark und dem Masai-Mara-Ökosystem in Kenia identifiziert wurden. Aus den Forschungen wurde nun eine Online-Datenbank erstellt: The Elephant Ethogram: A Library of African Elephant Behavior. Die Datenbank kategorisiert und beschreibt über 500 Verhaltensweisen und dokumentiert sie mit über 3.000 Videoclips, Audiofeldaufnahmen und Fotografien. Ein erheblicher Teil der Videoclips wurden in den letzten zehn Jahren im Gorongosa-Nationalpark gedreht. Dr. Poole stellt fest, dass in den 45 Jahren seit Beginn ihrer Studien enorme Veränderungen das Leben von Elefanten beeinflusst haben. Das Material soll dazu dienen, auf die klimatischen Bedingungen und damit auch auf die extreme Gefährdung der besonderen Spezies aufmerksam zu machen und Menschen daran zu erinnern, dass dringend umgesteuert werden muss.

Link zum Elefanten-Ethogramm:

www.elephantvoices.org/elephant-ethogram.html



Filmtipp zu Gorongosa

Der wundervolle Dokumentarfilm „Our Gorongosa“ handelt von dem Zusammenleben der 200.000 Menschen im Gorongosa Nationalpark mit den mehr als 100.000 Wildtieren und die Versuche dieses konfliktreiche Miteinander zu verbessern. Er vermittelt sehr interessante Einblicke in das Leben im Park und verschiedene Projekte.

<https://gorongosa.org/our-gorongosa-film/>



Newsletter CDD

Die mosambikanische Organisation „Centro de Democracia e Desenvolvimento“ (CDD) organisiert regelmäßig digitale Veranstaltungen zu der Situation in Cabo Delgado und darüber hinaus. Ein weiterer Fokus ihrer Arbeit ist das „Empowerment“ und Sichtbarmachen von Jugendlichen in Mosambik. U.a. im Rahmen kleiner Videobeiträge zu verschiedensten gesellschaftlichen, politischen und sozialen Themen.

Wer Interesse an dem Newsletter hat oder sich für die Aktivitäten interessiert, findet hier mehr Infos:

<https://cddmoz.org/>



Vortrag zu Covid 19

Bei unserer digitalen Veranstaltung am 5.5.2021 hielt Jorge Matine von der mosambikanischen Organisation "Observatório Cidadão para Saúde" einen Vortrag zum Thema Covid 19 und dem Zustand des Gesundheitssektors in Mosambik. Hier stellen wir einige seiner Aussagen vor.

Die mosambikanische Regierung hat ein hohes Maß an Ineffizienz beim Management der Pandemiebekämpfung gezeigt, da sie die „Realität auf der Straße“ nicht kennen würde.

Der Gesundheitssektor stand unter großem Druck, da es wenig Schutzmaterial gab und deshalb zu Beginn der Pandemie das medizinische Personal in Maputo streikte. Es gab ein ungleich verteiltes Medikamentenmanagement zwischen dem armen und reichen Teil der Bevölkerung.

Ergriffene Maßnahmen: Ausgangssperren von 21.00 bis 4.00 Uhr in einigen Städten, der Schulunterricht wurde etwa ein Jahr lang als Präsenzunterricht ausgesetzt, es durften keine kirchlichen und sportlichen Aktivitäten stattfinden, Besuchs-/Mobilitätseinschränkungen, Veranstaltungen über 300 Personen wurden abgesagt, keine Visaerteilung bei Einreise und 14 Tage Quarantäne. Es kam zu harten Polizeiattacken gegen die Bevölkerung bei der Durchsetzung der Infektionsvorbeugungsmaßnahmen.

Impfung: Mosambik bekam zunächst 200.000 Dosen aus China, 84.000 Dosen Covax von der WHO, 100.000 Dosen aus Indien und weitere Impfdosen aus Kuba. Im März 2021 starteten die Impfungen; zuerst wurden Ärzt*innen und medizinisches Personal und ihre Familien geimpft, dann ältere und chronisch Kranke, danach Journalist*innen und Sportler*innen. Es gibt ein großes Stadt-Landgefälle, wobei in einigen ländlichen Distrikten noch nicht mit den Impfungen begonnen wurde. Die Fallzahlen gehen jedoch zurück.

Die Pandemie verstärkte die starke Ungleichheit zwischen Stadt- und Landbevölkerung, zwischen Armen und Reichen und zwischen Frauen und Männern.

Die Landbevölkerung wurde sich selbst überlassen, was medizinische Versorgung, Schutzmaßnahmen und Informationen zum Thema anging. Besonders Frauen waren stark benachteiligt, da sie häufig nicht mehr auf ihre Felder gehen konnten. Sie benutzten Heilpflanzen wie z.B. Eukalyptus, insbesondere gegen Atemwegsbeschwerden, die bei Covid-19 entstehen.

Die Stadtbevölkerung hatte besseren Zugang zu Tests, Impfungen, Hilfe, Medikamenten, Nahrung und Informationen, aber auch geringen Zugang zu öffentlichem Transport.

Die öffentlichen Diskussionen über die Pandemie führten jedoch auch zu einem besseren Hygienebewusstsein in der Bevölkerung, und damit mutmaßlich auch zu einer geringeren Übertragung des Virus und auch anderer Krankheiten.

Von Barbara Kuhn



**Gesundheit
für alle?!**

Einleitung

„Gesundheit ist ein Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens und nicht nur das Fehlen von Krankheit oder Gebrechen.“ (WHO, 2014)

So lange wir uns als gesund empfinden, nehmen wir es als selbstverständlich hin. Zumeist macht uns erst eine Erkrankung bewusst, wie leicht dieser Zustand aus dem Gleichgewicht geraten kann. Gesundheit ist kein statischer Zustand, sondern beständig vom Zusammenspiel innerer und äußerer Faktoren abhängig. In der Definition der Weltgesundheitsorganisation (WHO) wird der umfassendere Ansatz deutlich. Diesen ganzheitlichen Ansatz gibt es in vielen Kulturen, so auch in Mosambik. Und auch hier in Deutschland bemühen sich viele Menschen aus dem Gesundheitswesen um eine andere Sichtweise. So schreibt etwa der Münchner Arzt und Buchautor Dr. Harald Kinadeter „Gesundheit bedeutet für uns die Kraft und die Fähigkeit, das zu werden, was wir sind, und das zu überwinden, was uns daran hindert, und bezeichnet den Zustand, der sich daraus ergibt, ein harmonisches Zusammenspiel der verschiedenen Prozesse, die den Menschen definieren im Dienste einer Absicht, die dem Sinn des Lebens folgt.“

Wir sind mehr als ein System von Knochen, Muskeln, Nerven und Organen. Körper, Seele und Geist beeinflussen sich gegenseitig und stehen in enger Verbindung zu unserer Umgebung. Viele Krankheiten entstehen bzw. werden begünstigt, wenn der Mensch – aus welchen Gründen auch immer – das dynamische Fließgleichgewicht zwischen den vielen Elementen des Lebens nicht mehr aufrechterhalten kann.

Die Beiträge im Gesundheits-Schwerpunkt widmen sich dem dritten SDG Ziel „Ein gesundes Leben für alle Menschen jeden Alters gewährleisten und ihr Wohlergehen fördern“. Sie handeln vom Zugang zu schulmedizinischer, aber auch naturheilkundlicher Versorgung im ländlichen Raum, veranschaulichen die Arbeit von Menschen, die im Gesundheitssektor tätig sind, berichten von innovativen Ausbildungsmodellen und geben Einblick zur spirituellen Praxis als ganzheitlicher Ansatz für Gesundheit.

Im einführenden Artikel vermittelt uns Andreas Wulf, Arzt und Gesundheitsreferent bei Medico International, wie unterfinanzierte und stark privatisierte Gesundheitssysteme sowohl im Norden als auch im Süden kaum in der Lage sind, auf globale Pandemien zu reagieren. Er fordert einen radikalen Wechsel und das Ernstnehmen von Gesundheit als Menschenrecht.

Im Beitrag „Ländliche Gesundheit“ von Jutta Herzenstiel schildert diese ein umfangreiches Projekt in Sofala, in dem Freiwillige zu Gesundheitshelfenden ausgebildet werden, um als Schnittstelle zwischen den Gesundheitszentren und den Dörfern zu fungieren. Wie solch eine Arbeit mit den schönen und herausfordernden Seiten aussieht, erfahren wir anschließend von der Gesundheitsberaterin Cesarina Rafael Macamo.

Ein innovatives Ausbildungsmodell für Ärztinnen und Ärzte in Beira wird im Artikel „Mehr Personal“ von Annett Pfeiffer vorgestellt, inklusive einiger kurz skizzierter Lebensläufe der Studierenden.

Meditationspraktiken spielen in vielen Kulturen eine bedeutende Rolle. Der Meditationslehrer Luis Paulo Almeida aus Maputo schildert im Interview die Bedeutung für die Prävention und Behandlung von Krankheiten. Elisio Macamo gibt in seinem Beitrag persönliche Einblicke in seine Beschäftigung mit dem traditionellen Medizinsystem in Mosambik und fordert mehr Kohärenz.

Traditionelle Hebammen nehmen im ländlichen Raum in Mosambik eine entscheidende Rolle ein, da sie Schwangere und Gebärende eng begleiten. Im Interview gibt die Hebamme Helena João authentische Einblicke in ihre langjährige Arbeit in der Gemeinde Canhandula in der Provinz Sofala.

Im letzten Beitrag des Schwerpunktes schildert Myriam Wahr, wie emanzipierend und stärkend naturheilkundliche Ansätze sein können. Sie arbeitet für den Verein „O Bom Samaritano“ im Norden Mosambiks, der Menschen darin weiterbildet, Heilpflanzen anzubauen und zu nutzen, u.a. auch für die Behandlung von Malaria.

Eine inspirierende Lektüre wünscht Ihnen die Redaktion.



*Im direkten Kontakt mit den Patient*innen und entsprechend gefährdet in der Pandemie: Community Health Care Worker in Südafrika.*

Foto: Eric Miller

System- versagen

**Globale Gesundheitsarchitektur
in der Krise**

Wenn es zu spät ist, wird nach Hilfe und Reform gerufen. So auch in Zeiten des Coronavirus. Einmal mehr zeigt sich, wie schlecht unterfinanzierte und stark privatisierte Gesundheitssysteme in der Lage sind, auf eine globale Pandemie zu reagieren. Gesundheit als Menschenrecht sollte endlich ernst genommen werden.

Von Andreas Wulf

Seit vor über einem Jahr die Coronavirus-Pandemie begann, hat sie sich zu einer globalen Krise der Gesundheit, der Ökonomie und des Sozialen entwickelt. Wie die Klimakrise auch offenbart sie, wie sehr der scheinbar so erfolgreiche und leistungsfähige Kapitalismus die multiplen Krisen, die er zu lösen sucht, selbst verursacht und befeuert; Krisen, die wie ein Vergrößerungsglas den Blick auf die zugrunde liegenden toxischen Strukturen schärfen. Das Scheitern einer Politik, die Gesundheit und Gesundheitsversorgung den Marktkräften überlassen hat, wird aktuell überall deutlich. Nur trifft es diesmal nicht nur den armgehaltenen „globalen Süden“, sondern ganz besonders die ökonomischen Zentren der Welt.

Die Symptome und das Ausmaß der Krise zeigten sich zum Beispiel schon zu Beginn daran, dass keine medizinischen Sicherheitsreserven für Notfälle angelegt wurden und Medikamente und andere Hilfsgüter nur in kurzfristigen Zyklen beschafft und geliefert wurden. Oder in der konzentrierten Produktion in wenigen neuralgischen Knotenpunkten in Asien¹, deren (infektionsbedingter) kurzfristiger Ausfall sofort zu globalen Lieferengpässen führt.

Warum aber war das Erstaunen und die Panik vor einem Jahr so groß, da die kommende Pandemie schon lange diskutiert, in Studien untersucht und in Notfallplänen und Planspielen ausgearbeitet und getestet worden war? Erst, wenn der Notfall tatsächlich eintritt, wird offenbar gehandelt.

Dieses Wechselspiel zwischen Panik und Vernachlässigung ist leider aus den Erfahrungen der „Globalen Gesundheitssicherheit“ nur allzu bekannt und erinnert an die SARS-Krise 2003, die H1N1 Grippe-Epidemie aus dem Jahr 2009 und den großen Ebola-Ausbruch in Westafrika im Jahr 2014.

Budgetkürzungen und Privatisierung

Aber das zugrunde liegende Versagen liegt noch tiefer: Denn „Globale Gesundheit“ erhält immer nur dann mediale und politische Aufmerksamkeit, wenn es um Epidemien und Krisen geht. Die alltäglichen Krisen von kaputtgesparten Gesundheitssystemen drohen immer wieder zu verschwinden. Das ist hoch problematisch. In vielen Ländern – und wie wir überrascht im Frühjahr 2020 auch aus Italien und Spanien erfuhren, längst nicht nur in den sogenannten „armen“ Ländern des globalen Südens – wurde mit einer Mischung aus Budgetkürzungen und fortgesetzter Privatisierung der gesundheitlichen Infrastruktur auf wirtschaftliche Krisen reagiert. Immer stärker wurden die öffentlichen Gesundheitseinrichtungen zu einer „Armenversorgung“ während im privatisierten Versorgungssystem hohe Wachstumsraten und die neuesten „personalisierten“ Therapieoptionen die Finanzreserven auch von Mittelklassefamilien bei schweren Erkrankungen aufzehren.

Die Folgen dieser Entwicklung sind oft unsichtbar aber dramatisch. Denn während die Coronavirus-Opfer aktuell und ganz zu Recht im Fokus einer täglichen globalen Beobachtung stehen, sind die nicht weniger zahlreichen, aber vergessenen Opfer dysfunktionaler, unerschaffbarer oder für arme Menschen unerschwinglicher Gesundheitsdienste jährlich ebenfalls in Millionen zu messen: Fünf Millionen Kleinkinder sterben weltweit Jahr für Jahr an vermeidbaren Krankheiten, bevor sie fünf Jahre alt geworden sind, ebenso wie 1,5 Millionen Menschen an Tuberkulose, 750.000 an den Folgen von HIV/AIDS und 400.000 an Malaria. Und hier sind durch monatelange Lockdowns und Lieferkettenblockaden wichtige Behand-

lungs- und Vorsorgeprogramme unterbrochen worden, die eine deutliche Zunahme der Sterblichkeit voraussehbar machen. Aber auch chronische Krankheiten können tödlich sein, wenn sie nicht behandelt werden: von 100 Millionen Menschen mit Diabetes, die Insulin benötigen, können sich aktuell nur die Hälfte eine ausreichende Therapie leisten mit dramatischen Auswirkungen auf ihre Lebenserwartung und die Rate von chronischen Schäden.

Die Privatisierung der Gesundheitssysteme hat noch eine weitere dramatische Folge: Mehrere hundert Millionen Menschen sind jedes Jahr mit hohen Kosten im Krankheitsfall konfrontiert und dadurch von Armut bedroht. Diesen ebenfalls meist ungehörten globalen Skandal nahm die Weltgesundheitsorganisation (WHO) zum Anlass, sich 2015 für eine „Universale Gesundheitssicherung“ als eines der von den Vereinten Nationen verabschiedeten Nachhaltigen Entwicklungsziele einzusetzen.

Die Schwäche der WHO

Mit und nach der Ebola-Krise 2014 wurde der Ruf nach „resilienten Gesundheitssystemen“ lauter, die besser in der Lage sein sollten, Epidemien frühzeitig zu erkennen und schnell handlungsfähig zu sein. In der Notwendigkeit einer globalen solidarischen Bewältigung wurde aber auch die Schwäche der Weltgesundheitsorganisation (WHO) deutlich, die kurz zuvor aufgrund von Mittelkürzungen ihre Kapazitäten zur Reaktion auf Notfälle empfindlich hatte kürzen müssen.

Mit 7.000 in 150 Länder- und sechs Regionalbüros beschäftigten Personen sowie dem Hauptquartier in Genf ist die WHO zwar breit aufgestellt. Doch sie ist auch in bürokratischen Prozeduren, multilateralen Konflikten und prekären Finanzierungen durch eine große Zahl von mächtigen Gebern und Lobbyisten mit unterschiedlichen Interessen gefangen. Immerhin machte ihr interner Reformprozess in den letzten Jahren einige wesentliche Fortschritte. So reagierte sie auch auf den Ausbruch der Corona-Pandemie mit einem deutlich besseren globalen Informationsmanagement und Entscheidungsabläufen als in früheren Krisen.

Doch einmal mehr zeigte sich: Bei der WHO handelt es sich um einen „zahnlosen Tiger“. Sie kann nur auf Einladung der jeweiligen Regierung eine eigene Untersuchungskommission in ein Mitgliedsland schicken und ist auch dort nicht unabhängig. Dies wurde bei der lange geplanten und mehrfach verzögerten Reise im Januar 2021 deutlich, die WHO Fachkräfte zur Klärung des Ursprungs der Pandemie nach Wuhan und anderen Orten der VR China führte. Und dies erinnerte an ganz ähnliche Probleme im Jahr zuvor, als eine WHO Delegation erst nach einer „Charmeoffensive“ ihres Generalsekretärs Tedros Adhanom Ghebreyesus beim chinesischen Staatspräsidenten Xi Jinping Mitte Februar 2020 das Land besuchen durfte, und die lokalen Behörden wesentliche Mitsprache an den Formulierungen des Kommissionsberichts hatte.

Zunehmend wird die WHO aber auch durch parallele Institutionen in ihrer Rolle verdrängt: Gerade in der Forschung, Entwicklung und Bereitstellung von Diagnostika, Medikamenten, Impfstoffen und anderen technischen Instrumenten zur Bewältigung von Gesundheitsrisiken sind in den letzten 20 Jahren viele konkurrierende Akteure in Gestalt von Public-Private-Partnerships wie die Impfallianz GAVI, das Diagnostik-Entwicklungsbündnis FIND oder die Pandemie-Impfstoff-Entwicklungsinitiative CEPI entstanden, in denen die WHO nur noch eine Nebenrolle spielt. Dies zeigt sich aktuell am deutlichsten an der Architektur der Access to Covid19 Tools Accelerators (ACT-A) von denen die COVAX Initiative zur Bereitstellung von Covid19 Impfstoffen die prominenteste Rolle hat und von GAVI

¹ Die VR China ist der größte globale Lieferant von pharmazeutischen Grundsubstanzen, Indien die bedeutendste Fertigungsstätte für Arzneimittel auch für den europäischen Markt.

Um die ärmsten Länder bei der Bekämpfung der Pandemie schnell zu unterstützen und einen Beitrag zur Stärkung der globalen Gesundheitssysteme zu leisten, braucht es einen Ausgleichsfonds in öffentlicher Verantwortung und mit verpflichtender Finanzierung.

und CEPI geführt wird. Das Modell hätte eine globale „Einkaufsgemeinschaft“ für Impfstoffe werden sollen. Durch die zahlreichen bilateralen Vorkaufsverträge der reichen Länder bei den großen Pharmaunternehmen ist es vor allem eine „Resterampe“ für die ärmsten Länder, die nachrangig mit Lieferungen bedient wird, nachdem die finanzstarken Produktions- und Abnehmerländer bedient worden sind. Dies wurde Ende März deutlich, als Indien die Exporte des vom weltgrößten Impfstoffhersteller Serum Institut India produzierten AstraZeneca Impfstoffs blockierte, weil zuerst die eigene Bevölkerung bei wieder steigenden Infektionszahlen Vorrang genießt. Trotz dieses deutlichen Defizits an verfügbaren Impfstoffen sperren sich GAVI und CEPI gegen alternative Modelle einer rascheren Ausweitung von Impfstoffkapazitäten. So wie es etwa die indische und südafrikanische Regierung bei der Welthandelsorganisation mit der temporären Aussetzung der geistigen Eigentumsrechte für Covid19 relevante Produkte vorgeschlagen haben. Das ist wenig überraschend, sind die großen Pharmaunternehmen doch wichtige Akteure und Mitentscheider bei diesen Public Private Partnerships.

Öffentliche Güter & Privater Profit

Dabei betonten vor einem Jahr Emmanuel Macron, Angela Merkel, die EC Chefin Ursula von der Leyen und viele weitere Regierungschefs immer wieder, dass die zu entwickelnden, herzustellen und zu verteilenden Diagnostika, Medikamente und Impfstoffe „globale öffentliche Güter“ seien. Nimmt man dieses schon fast vergessene Konzept von gemeinschaftlichem Besitz und gerechter Verteilung essentiellen Wissens und grundlegender Güter ernst, dann wäre das ein wichtiger Schritt hin zu einer Verwirklichung von „globalen sozialen Rechten“, wie sie schon im UN-Pakt für soziale, wirtschaftliche und kulturelle Rechte angelegt sind.

Hiervon ausgehend müsste dann ein tatsächlich solidarisches Handeln auch institutionell verankert werden, zum Beispiel über eine verpflichtende Regelung zum Verzicht auf Patente und die Förderung von Technologietransfer, um allen Ländern den Zugang zu den notwendigen gesundheitsbezogenen Produkten zu erschwinglichen Preisen zu ermöglichen.

Am konkretesten sind solche Konzepte bereits im Medicines Patent Pool zu HIV/AIDS-bezogenen Medikamenten realisiert, allerdings nur auf freiwilliger Basis der Patenhalter. Solche Forderungen werden seit einem Jahr immer wieder laut: die „Peoples Vaccine Alliance“² wird auch von internationalen Organisationen wie UN-AIDS und mit vielen prominenten Politiker*innen unterstützt, medico international hat mit der Buko Pharmakampagne und unseren

(Medico International) internationalen Partnern „Outra Saude“ aus Brasilien, dem „People's Health Movement“ und der „Society for International Development“ die Patent-Kills Kampagne³ gestartet.

Aber ebenso wichtig bleibt der Fokus auf die umfassende Stärkung von öffentlichen, für alle Menschen zugänglichen Gesundheitssystemen, ohne die die Umsetzung solcher ambitionierter globaler Impfprogramme mit einem Coronavirus-Impfstoff nicht möglich ist. Daran erinnern nicht zuletzt die immer wieder auftretenden Masernepidemien, gegen die seit 50 Jahren ein gut wirksamer Impfstoff existiert.

Um die ärmsten Länder bei der Bekämpfung der Pandemie schnell zu unterstützen und einen Beitrag zur Stärkung der globalen Gesundheitssysteme zu leisten, braucht es einen Ausgleichsfonds in öffentlicher Verantwortung und mit verpflichtender Finanzierung. Freiwillige Gebermittel, wie sie bislang etwa der Globale Fonds zur Bekämpfung von AIDS, Tuberkulose und Malaria einwerben muss, sind für eine dauerhafte Lösung unzureichend. Diesen Fonds zu einem globalen Gesundheitsfonds auszuweiten, könnte ein erster pragmatischer Schritt sein. Die Verwirklichung des Menschenrechts auf die bestmögliche Gesundheit ist eine soziale, ökonomische und politische Aufgabe, und es gilt, diesen Prozess mitzugestalten. Ganz besonders gilt dies in der aktuellen Coronavirus-Pandemie.

Risiko Soziale Ungleichheit

Aber auch über den medizinischen Sektor hinaus muss der Blick gehen, denn die medizinische Unterversorgung ist nur ein Teil der weltweiten Gesundheitskrise. Überall auf der Welt sind es die sozialen und politischen Verhältnisse, die weit mehr über Leben und Tod entscheiden als medizinische Faktoren. Denn die Bedingungen, unter denen wir aufwachsen, leben, arbeiten und lernen, beeinflussen unsere Gesundheit entscheidend: Zwei Milliarden Menschen haben keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser. Schätzungen zufolge sterben jedes Jahr 20 Millionen Menschen an arbeitsbedingten Krankheiten. Wer arm ist, wird noch immer häufiger krank und stirbt auch früher.

Wer sich vor Krankheiten schützen möchte, ist deshalb manchmal besser beraten in eine Gewerkschaft einzutreten oder auf eine Demo zu gehen als zur Ärztin oder in die Apotheke. Denn nur in sozialen Kämpfen können gesunde Lebensbedingungen für alle erstritten werden: menschenwürdige Arbeitsbedingungen und ein sicheres Einkommen, Zugang zu Bildung und Nahrung, eine anständige Wohnung, ein politisches System, in dem Menschen ohne Angst leben und mitentscheiden können und gesellschaftliche Verhältnisse ohne extreme Ungleichheit. Medico international unterstützt weltweit Partnerinnen und Partner, die sich vor Ort für bessere Lebensbedingungen einsetzen und die Menschenrechte verteidigen.

Andreas Wulf ist Arzt, Gesundheitsreferent und Berlin Repräsentant der Gesundheitsorganisation Medico International.

Mehr Infos unter: www.medico.de/



² <https://peoplesvaccine.org/>

³ <https://www.patents-kill.org/deutsch/>

Ländliche Gesundheit

Wertvolle Gesundheitsdienstleistungen in Sofala

Freiwillige werden dazu ausgebildet, ländliche Gemeinden im Gesundheitsbereich zu unterstützen. Sie dienen als Schnittstelle zwischen den Gesundheitszentren und den Dörfern.

Von Jutta Herzenstiel

Die Provinz Sofala zählt zu den ärmsten des Landes. Die gesundheitliche Situation der Bevölkerung ist prekär. Vor allem vulnerable Gruppen sind von Malaria, Durchfallerkrankungen, Tuberkulose und HIV/AIDS betroffen. Letzteres ist besonders problematisch, da die damit verbundenen körperlichen und psychischen Begleiterscheinungen das Leben und damit die Sicherung des Lebensunterhalts stark einschränken können. Nach der letzten landesweiten Erhebung über den Zeitraum von 2009 bis 2015 stieg in Sofala die Prävalenz bei 15- bis 49-Jährigen von 15,5 auf 16,5 Prozent, während sie in den meisten anderen Provinzen sank. Der landesweite Durchschnitt betrug zu der Zeit 13,2 Prozent¹.

Die Vulnerabilität der Bevölkerung von Sofala wurde verschärft durch drei starke Zyklone innerhalb der letzten zwei Jahre: IDAI im März 2019, Chalane im Dezember 2020 und Eloise im Januar 2021 führten zu schweren Schäden bei Infrastruktur und in der Landwirtschaft und schwächten die Gesundheit u.a. durch Durchfall- und Malariaepidemien sowie Unterernährung.

Nicht zu unterschätzen sind außerdem die indirekten Auswirkungen der Covid-19 Pandemie, da sie zur Unterbrechung der Lieferketten für medizinische Ausrüstung und Versorgung führten. In den ersten Monaten des von der mosambikanischen Regierung erklärten Notstands, d.h. von März bis etwa Juli 2020, agierte das Personal ländlicher Gesundheitsdienste aus Angst vor Ansteckung sehr eingeschränkt. Auch die Bevölkerung zog ihre Konsequenzen und besuchte Gesundheitszentren nur sehr zögerlich oder gar nicht.

Die Nichtregierungsorganisation ESMABAMA führt seit 2007 in enger Zusammenarbeit mit staatlichen Stellen wichtige Bildungs- und Gesundheitsdienstleistungen durch. Aktivitäten dazu

begannen bereits 2005 im Rahmen des Wiederaufbaus von vier vom Destabilisierungskrieg (1977-1992) stark beschädigten Missionsstationen mit angegliederten Gesundheitszentren, Schulen, Internaten und landwirtschaftlichen Produktionsstätten: Estaquina und Barada im Distrikt Buzi, Mangunde im Distrikt Chibabava und Machanga im Distrikt Machanga. Alle Einrichtungen befinden sich in sehr abgelegenen und deshalb benachteiligten Gegenden und sind somit zentrale Anlaufstellen für die dortige ländliche Bevölkerung. Rund 184 Angestellte und 167 Freiwillige sind bei der Organisation engagiert.

ESMABAMA betreibt gemeinsam mit den jeweiligen Behörden drei Gesundheitszentren und eine Gesundheitsstation mit insgesamt 120.000 Konsultationen pro Jahr, sowie vier Grund- und Sekundarschulen mit Internaten für rund 7.000 Kinder. Darüber hinaus leitet ESMABAMA rund 40 Alphabetisierungszentren mit jährlich 750 Teilnehmer*innen, 60 Prozent davon sind Frauen. Im Bereich Landwirtschaft unterhält die Organisation an die Schulen angebundene Einrichtungen zur Produktion von Nahrungsmitteln für die Internate. Bei Krisen und Katastrophen unterstützt ESMABAMA über Nothilfemaßnahmen die Gewährleistung der Grundversorgung der Bevölkerung in Form von Nahrungsmitteln, Kleidung und landwirtschaftlichen Betriebsmitteln.

In den letzten Jahren investierten die Gesundheitszentren vor allem in für besonders vulnerable Bevölkerungsgruppen relevante Bereiche. So wird besonderes Augenmerk auf die Schwangerschaftsvorsorge und Geburtshilfe sowie HIV-Prävention und AIDS-Behandlung gelegt. Überdies führen die Zentren in den Gemeinden Impfkampagnen und Informationsveranstaltungen zu Gesundheit und Hygiene durch. Eine zentrale Rolle spielt dabei ein in den letzten Jahrzehnten aufgebautes Netzwerk von Freiwilligen.

Verfügbarkeit und Zugang

Dienstleistungen im Bereich Gesundheit sind in der Projektregion sehr rar. So gibt es zwar neben den drei Gesundheitsstationen vereinzelt andere, kleinere sogenannte „postos de saude“, doch werden diese wegen des Mangels an qualifiziertem Personal und Medikamenten kaum genutzt.

Im Distrikt Chibabava gibt es nur ein Krankenhaus, doch auch dieses ist von Mangunde aus erst nach einer dreistündigen Autofahrt erreichbar. Dort gibt es zwei Ärzte für den gesamten Distrikt, d.h. ein Arzt für 67.000 Personen. Nach Aussagen des Direktors der Gesundheitsstation werden diese beiden Ärzte jedoch mehr als die Hälfte der Zeit von administrativen und protokollarischen Angelegenheiten in Anspruch genommen. Erkrankte, die operiert werden müssen oder eine andere komplizierte Behandlung benötigen, müssen oft tagelang warten.

Im Distrikt Buzi, in dem Barada und Estaquina liegen, gibt es drei Ärzte, d.h. ein Arzt für 53.000 Menschen. Das Krankenhaus in der Distrikthauptstadt ist etwas besser ausgestattet als das von Chibabava, doch ist es von Barada und Estaquina nur nach einer

¹ Die hohe und nicht sinkende HIV-Prävalenz hat verschiedene Ursachen. So ist Polygamie mit bis zu vier Frauen weit verbreitet. Für junge Männer ist es üblich, mindestens ein Jahr in Südafrika zu arbeiten, wo sich viele mit dem Virus anstecken. Auch manche verheirateten Männer halten sich dort mehrere Monate im Jahr zwecks Erwerbsarbeit auf.

mehrstündigen Autofahrt über größtenteils ungeteerte Pisten erreichbar. Während der Regenzeit ist Buzi von Barada aus nur mit einem Holzboot zu erreichen. Bei günstigen Witterungsverhältnissen dauert die Fahrt drei Stunden, doch ist der Zugang zum Meer bzw. Boot nur bei Ebbe möglich. Das Boot fährt drei Mal wöchentlich, jedoch nicht bei Wind und starkem Regen.

Die drei von ESMABAMA verwalteten Gesundheitsstationen sind demnach die einzigen Möglichkeiten für die Bevölkerung der Zielregion, gängige Krankheiten behandeln zu lassen und in einer hinreichend hygienischen Umgebung und mit geschultem Personal Kinder zur Welt zu bringen. Jedoch hat lediglich Barada einen Arzt. Komplexere Laboruntersuchungen, etwa die Feststellung der Virenlast von HIV-Infizierten, die zur korrekten Verschreibung von Medikamenten notwendig ist, kann in keiner der Stationen vorgenommen werden. Blutproben müssen ins Provinzkrankenhaus nach Beira geschickt werden und die Ergebnisse lassen meist wochenlang auf sich warten. Auch Operationen können in den Stationen nicht durchgeführt werden und ebenso wenig Diagnosen, die auf Ultraschall- oder Röntgenanalysen beruhen.

Alle drei Gesundheitsstationen verfügen nur über ein einziges geländegängiges Fahrzeug. Es steht jedoch nur begrenzt für den Transport von Kranken zur Verfügung, da es auch für verwaltungstechnische Angelegenheiten genutzt wird. Überdies kann es nur Orte erreichen, die entlang der Pisten liegen. Ein Großteil der Häuser befindet sich jedoch weitab und ist nur durch Fußpfade zugänglich. Von manchen Gehöften sind es mehrere Stunden zu Fuß zu den Gesundheitsstationen, was selbst für Gesunde bei Temperaturen über 35 Grad eine Herausforderung ist. Besonders prekär

wirkt sich die schlechte Infrastruktur auf Kinder, Schwangere, Alte und chronisch Kranke aus, die in sehr abgelegenen Häusern wohnen und gar nicht oder nur sehr kurze Strecken gehen können.

Freiwillige

Um diesem großen Problem zumindest einigermaßen Rechnung zu tragen, hat ESMABAMA mit den drei Gesundheitsstationen ein Netzwerk von Freiwilligen – den sogenannten „activistas“ – aufgestellt. Sie wohnen in den Zielgemeinden und haben eine Grundausbildung in Impfkampagnen, häuslicher Pflege und der Betreuung von Schwangeren und Kranken. Zu ihren Aufgaben gehört auch, Kranke, Schwangere und Unterernährte dazu zu motivieren, die Krankenstationen aufzusuchen und sie dorthin zu begleiten. Darüber hinaus prüfen sie ob HIV-Infizierte ihre Medikamente regelmäßig einnehmen und erinnern sie an den nächsten Untersuchungstermin. Aktuell befinden sich 65 activistas im Einsatz, wovon 30 Frauen sind.

Für ihre Arbeit in den Gemeinden und den zweiwöchentlichen Treffen in den Gesundheitsstationen müssen manche der Freiwilligen mehrere Stunden laufen oder Strecken mit Fahrrädern durch unwegsames Gelände zurücklegen. Die Fahrräder haben sie von ESMABAMA erhalten. Die größte Motivation für ihr Engagement besteht darin, ihre Gemeinde zu unterstützen, etwas zu lernen und dieses Wissen weiterzugeben, sowie Anerkennung für ihren Einsatz zu bekommen. Die meisten Freiwilligen sind in der Subsistenzlandwirtschaft tätig, d.h. ihre Familien leben von dem,



Freiwillige erklären Vorsorge- und Behandlungsmöglichkeiten von HIV/AIDS.

Foto: Hanna Schmuck

Fallbeispiel

Dona Amelia lebt in einem kleinen Haus im Distrikt Nova Sovala. Bei ihr wohnen zwei ihrer Enkel, die sieben und zehn Jahre alt sind. Das Gehöft wurde im Januar fast vollständig vom Zyklon Eloise zerstört. Sie hat es notdürftig repariert, denn von ihren fünf Kindern lebt nur noch eine Tochter: „Sie starben an einer Krankheit, und mein Mann auch“.

Es ist nicht ersichtlich, wie Amelia mit ihren Enkeln über die Runden kommt, denn ihre Tochter verdient als Hausangestellte im drei Stunden entfernten Beira zu wenig, um sie zu unterstützen. Auf dem Feld arbeiten kann Amelia nicht mehr und ihre Enkel sind dafür noch zu klein. Als wir sie am späten Vormittag trafen, hatten sie noch nichts gegessen. „Wir werden uns ein paar Hirsekolben suchen, die andere stehen gelassen haben. Und vielleicht gelingt es meinen Enkeln, ein paar Fischchen zu fangen“.

Unterkunft und Nahrung sind ihre Hauptprobleme, und die Sorge um ihre Enkel, die keine Schule besuchen und um die sie sich nicht richtig kümmern kann. Eine Latrine und Vorrichtung zum Duschen haben sie nicht; die Hände waschen sie sich mit Asche. Im November letzten Jahres erhielt sie zwei Moskitonetze, die Freiwillige von ESMABAMA kostenlos verteilten. Doch um ihres richtig aufzuhängen, fehlt der Platz. Mit dem Netz ihrer Enkel hat sie das Dach notdürftig gesichert.

Amelias einzige Ansprechpartner für ihre Sorgen sind zwei Freiwillige von ESMABAMA. Als HIV-Infizierte wird sie von ihnen wöchentlich besucht und an die Einnahme ihrer Medikamente erinnert. Zudem begleiten sie Amelia ins Gesundheitszentrum. Seit Ausbruch der Covid-19 Pandemie werden die Tabletten nicht monatlich, sondern alle drei Monate ausgegeben. Das hat den Vorteil, dass Amelia nun nicht jeden Monat den beschwerlichen Fußweg von mehreren Stunden auf sich nehmen muss. Doch ist die regelmäßige Einnahme schwierig, weil sie häufig erst gegen Abend etwas zu essen hat. Wenn sie die Tablette auf leeren Magen einnimmt, bekommt sie starke Bauchschmerzen. Nun hofft sie darauf, dass sie auf die Liste einer Hilfsorganisation gesetzt wird, die Saatgut verteilt, welches sie dann gegen Nahrungsmittel eintauschen kann.

was sie anbauen. Die Freiwilligen kommen jedoch, im Vergleich zu den meisten Familien, aus Verhältnissen, die es ihnen erlaubten, die Schule zu besuchen, d.h. sie können lesen und schreiben. Ganz wenige haben zudem eine Berufsausbildung absolviert. Selbstverständlich erhalten die Freiwilligen für ihre Tätigkeit auch ein kleines Gehalt. Damit unterstützen sie ihre Familien finanziell.

Die Freiwilligen erhalten mehrere Trainingseinheiten durch Personal des Gesundheitsministeriums und den Leitungen der Zentren. Sie lernen die Entstehung und den Verlauf der gängigsten Krankheiten wie z.B. Malaria, Tuberkulose und Durchfallerkrankungen zu erkennen und darüber hinaus möglichst eine Behandlung einzuleiten. Die Aufklärung über die HIV-Infektion und Präventionsmaßnahmen sowie Behandlungsmöglichkeiten stehen hierbei im Fokus der Schulungen. Ein Thema ist etwa die Schwangerschaft und Vermeiden von vertikaler Übertragung des HI-Virus von der Mutter auf das Neugeborene. Weitere Schulungsthemen sind: Kenntnisse der häuslichen Pflege, Naturmedizin, Hygiene und gesunde Ernährung.

Die Freiwilligen klären auf, sensibilisieren und motivieren die Gemeinde sich mit Gesundheitsthemen und Ernährung auseinander zu setzen und leisten damit wichtige Überzeugungsarbeit. Sie bewegen die Gemeindemitglieder u.a. dazu im Gesundheitszentrum einen HIV-Test zu machen und bei einem positiven Ergebnis beraten sie die Erkrankten darin, eine antiretrovirale Behandlung in Anspruch zu nehmen. Die Freiwilligen bilden mit ihrer Aufklärungsarbeit eine Verbindung zwischen dem Gesundheitszentrum und der Gemeinde. Leichte Symptome und Verletzungen können von den Freiwilligen behandelt werden. Dafür bekommen sie als Basisausrüstung einen Rucksack mit Verbandsmaterial, Handschuhen, Desinfektionsmittel, Antibiotika, Aspirin, etc.

Grenzen werden ihnen bei der Behandlung von Schwerkranken aufgezeigt, die mitunter auch operiert werden müssen. Viele Erkrankte vertrauen jedoch eher dem „curandeiro“, dem „traditionellen Heilenden“ und müssen von den Vorteilen des Gesundheitszentrums erst überzeugt werden. Ziel der Arbeit der Freiwilligen ist,

die Menschen näher an das Gesundheitszentrum heranzuführen und den Gesundheitszustand der Bevölkerung damit nachhaltig zu verbessern. Hierbei soll es jedoch nicht darum gehen, gegen die traditionelle Medizin anzukämpfen, vielmehr wird der Versuch unternommen, einen integrativen Ansatz zugrunde zu legen und die curandeiros in die Projektaktivitäten einzubinden. Der Ansatz, Praktizierende der „traditionellen“ Medizin einzubinden, kann die Vorbehalte der Bevölkerung gegenüber der „modernen“ Medizin abbauen und ihren Gesundheitszustand so dauerhaft verbessern.

Neben den medizinischen Kenntnissen der Freiwilligen sind ihre sozialen und psychologischen Kompetenzen sehr wichtig, wozu diverse Trainings durchgeführt werden. Besonders beim Umgang mit dem Thema HIV/Aids sind diese Kompetenzen gefragt. In Mangunde zum Beispiel sprechen die Menschen, auch die Infizierten, jetzt öffentlich über HIV, was auch ein Erfolg der Freiwilligen ist. In vielen Teilen Mosambiks ist das Thema jedoch noch ein Tabu oder mit vielen Stigmata verbunden.

Eine zentrale Rolle im Ansatz von ESMABAMA zur Nachhaltigkeit spielen die 65 Freiwilligen, die es bei rein staatlich geführten Einrichtungen nicht gibt. Als Mitglieder der Dorfgemeinschaften besteht bei ihnen ein natürliches Vertrauensverhältnis mit den Langzeiterkrankten und anderen für Krankheiten und Unterernährung anfälligen Menschen und sie dienen langfristig als Referenzpersonen in ihren Gemeinden.

Jutta Herzenstiel ist seit 2016 Projektreferentin für Mosambik bei Caritas international. Sie lebte und arbeitete von 2007 bis 2014 in Mosambik, davon die letzten zweieinhalb Jahre als Beraterin bei Esmabama, die sie v.a. in den Gesundheitsprojekten unterstützte.

Ein Teil des Artikels basiert auf den Ergebnissen einer Machbarkeitsstudie für ein neues Projekt, die von Hanna Schmuck im März 2021 durchgeführt wurde. Sie lebt seit 2006 als freie Beraterin in Mosambik.

Positiv leben

Erfahrungen einer Gesundheitsberaterin

Cesarina Rafael Macamo ist langjährige ehrenamtliche Gemeindeberaterin zu Gesundheitsfragen im Distrikt Zavala. In dem Interview berichtet Cesarina über die Herausforderungen und positiven Erfahrungen ihrer Arbeit.

Cesarina Rafael Macamo (CRM): Disfwide Naira, disfwide. Itenga, kahangamamane, ningandintome, ahateawe, eh?

Naira Dehmel (ND): *Ditchide mãe, itenga, kahangamamane, hadisembatela, eh (Begrüßung auf Chope). Wie wir vereinbart haben, möchte ich dir ein paar Fragen zu deiner Gemeindefarbeit in Zavala stellen. Deine Einblicke in das mosambikanische Gesundheitssystem aus der Perspektive der Gemeinde und deine lebhaften Erzählungen von deiner täglichen Arbeit sind sicherlich für die Lesenden des Rundbriefes sehr spannend.*

CRM: Ja, natürlich, kein Problem! Ich bin Cesarina Rafael Macamo, und seit vielen Jahren Gemeindeberaterin (conselheira comunitária de saúde) im Gesundheitsbereich im ländlichen Raum von Zavala. Ich verbringe viel Zeit in der Gemeinde und berate Frauen, Männer und Jugendliche zu den häufigsten Gesundheitsfragen. Meistens geht es um Malaria, HIV/Aids und Verhütung, aber auch um Hygiene und Ernährung.

ND: *Wie würdest du jemandem, der Mosambik nicht kennt, die Rolle eines Beratenden im mosambikanischen Gesundheitssystem beschreiben?*

CRM: Mosambik ist ein eher unorganisiertes und armes Land. Aber natürlich gibt es in den großen und kleineren Städten Krankenhäuser, in denen es medizinisches Personal gibt. Außerdem gibt es Beratende, die direkt im Krankenhaus arbeiten und andere, die in der Gemeinde unterwegs sind¹. Ich war zunächst Beraterin im Krankenhaus. Dort half ich Erkrankten dabei, sich im Gesundheitssystem zurechtzufinden: sie zur richtigen Tür zu leiten, Rezepte vorzulesen und wichtige Abläufe ihrer medizinischen Behandlung zu erklären. Außerdem hielt ich in den Warteräumen Vorträge, über

Prävention von Malaria und HIV-Aids, sowie über Verhütung. Ich habe dazu geraten, HIV-Tests zu machen, und bei positiven Testergebnissen, die Behandlung anzunehmen und sich genau an die Vorgaben zu halten: die Medikamente täglich einzunehmen und keine Dosen auszulassen. Ich erklärte ihnen die Vorteile bei Befolgung und die Nachteile bei Nichtbefolgung. Ohne die Medikamente zur HIV-Behandlung leiden die Betroffenen mit hoher Wahrscheinlichkeit schnell an vielen Krankheiten und können frühzeitig an Aids sterben. Aber unter Medikamenteneinnahme können die Betroffenen mit wenigen Beschwerden viele Jahre leben. Als junger Mensch liegt die Zukunft noch vor einem. Zu Erwachsenen sage ich: „Wenn Sie Kinder haben, werden Sie Ihre Enkelkinder sehen, wenn sie die Behandlung einhalten.“

In diesem Jahr arbeite ich viel in der Gemeinde. Ich gehe von Haus zu Haus, oder besuche gezielt einzelne Personen. Auch hier rate ich den Leuten, den HIV-Test zu machen, und wenn sie zustimmen, führe ich den Test selbst vor Ort durch. Vor allem gehe ich zu den Häusern von HIV-positiven Personen. Diese haben manchmal Angst, ihren Ehemännern oder Ehefrauen zu sagen, dass sie infiziert sind. Mein Ziel ist es, dabei zu helfen, dies ohne Konflikte aufzudecken, und so weitere Familienmitglieder zu schützen. Um helfen zu können, habe ich meine Tricks: wenn ich ankomme, halte ich oft zunächst einen kleinen Vortrag. Manchmal spreche ich über Malaria, oder über Tuberkulose, ich spreche über viele Krankheiten, die häufig in der Gemeinde auftreten. Erst dann spreche ich HIV an. Natürlich kann ich nicht sagen, dass ich hier bin, weil „Ihre Frau oder Ihr Mann in Behandlung ist“. Stattdessen versuche ich beide zu testen. Und wenn sie positiv sind, fange ich mit der Beratung an: Wie die Behandlung abläuft, dass sie Kondome benutzen sollen, und ich gebe Tipps zur gesunden Ernährung. Oft warten wir darauf, Geld für Reis, Fleisch und Zucker zu haben. Dabei haben wir Papayas, Zuckerrohr und Süßkartoffeln umsonst auf dem Feld. Danach gebe ich ihnen eine Notiz, damit sie ins Krankenhaus gehen und die Behandlung beginnen können. So brauchen Sie die Tabletten nicht mehr zu verstecken. Was früher passierte und immer noch passiert, ist, dass Viele ihre Tabletten verstecken und sie heimlich zu sich nehmen, weil sie Angst haben, zu Hause zu erzählen, dass sie HIV-positiv sind. So passiert es schnell, z.B. wenn dein Ehemann in der Nähe ist, dass du keine Chance hast, die Pillen zu nehmen. Bis heute ist es nicht einfach sich zu einem HIV-positiven Status zu bekennen.

ND: *Das war sehr interessant. Könntest du zusammenfassend die ein oder zwei größten Herausforderungen deiner Arbeit nennen? Ich weiß auch, dass du eine der motiviertesten Ehrenamtlichen im Distrikt Zavala bist. Was ist deine größte Motivation?*

CRM: Meine Motivation ist es zu sehen, dass es der Bevölkerung gesundheitlich gut geht. Ich fühle mich gut, wenn ich sehe, dass Leute die Medikamente in Ruhe zu sich nehmen können, ohne sich zu verstecken, sie glücklich und offenkundig zum Krankenhaus zur Vorsorge gehen, und dass es ihnen besser geht als zuvor. Dann arbeite ich mit Leichtigkeit. Ich weiß, dass ich mit meiner Arbeit der

¹ Ergänzung der Interviewerin: In ländlichen Regionen gibt es Gesundheitszentren, welche meist weniger großzügig ausgestattet sind. So sind die Gesundheitsberatenden eine wichtige Ergänzung zum Grundpersonal in Krankenhäusern und Gesundheitszentren. Diese arbeiten häufig ehrenamtlich, oder unter Aufwandsentschädigung von ausländischen Geldgebern, und stellen ein wichtiges Glied zwischen der Bevölkerung und dem staatlichen Gesundheitssystem dar.



Cesarina Raphael Macamo geht von Haus zu Haus und besucht die Gemeindemitglieder in Zavala.

Foto: Naira Dehmel

Gemeinschaft helfe. Meine Arbeit ist wichtig, das motiviert mich. Nun, immer wo es Arbeit gibt, gibt es auch Schwierigkeiten. Das schwierigste ist, wenn ein HIV-Test positiv ausgeht. Es ist bereits schwer, Menschen ihre Ängste vor dem Test zu nehmen. Oft lehnen sie den Test ab, vor Unbehagen und Angst, durch den Test erfahren zu können, dass sie in weniger als zwei Tagen sterben. Sie wollen lieber in Unwissenheit leben. Natürlich versuchen wir diese Angst durch die Beratung zu nehmen. Aber dennoch tut es weh, jemandem sagen zu müssen, HIV-positiv zu sein.

ND: *Ich habe große Bewunderung für dich und deine so wichtige Arbeit. Abschließend, würde ich noch gerne fragen: Was hat sich aus deiner Perspektive in den Jahren deiner Arbeitserfahrungen verändert, was hat sich (hoffentlich) verbessert? Und was wünschst du dir für die Zukunft?*

CRM: In den ersten Tagen unserer Arbeit, war die größte Herausforderung das Misstrauen der Menschen. Wenn die Leute uns kommen sahen, hatten viele Angst, einige sagten „Da kommen die HIV-Leute“. Beim Betreten eines Hauses, fing die Nachbarschaft an zu reden. Deswegen wollten uns viele nicht empfangen. Aber schließlich schafften wir es, die Bevölkerung für uns zu gewinnen. Viele der Leute gewöhnten sich an uns und nehmen unsere Hilfe an. Heute gibt es Viele, die bestens wissen, wie sie die Medikamente einnehmen, wann sie ins Krankenhaus gehen müssen, oder wie sie unbeschämt fragen wann das Datum ihrer nächsten Kontrolle ist.

Ich sehe, dass diese Arbeit weitergehen muss. Wir müssen das Bewusstsein für ein positives Leben schärfen, für medizinische Tests, für häusliche Hygiene, für gesunde Ernährung mit dem Obst und Gemüse, das auf unsern Feldern wächst, und für gemeinschaftliche Fürsorge – für viele Dinge.

Heute ist es Corona, für das wir unsere Gemeinschaft sensibilisieren müssen. In diesen Zeiten mache ich darauf aufmerksam, sich immer die Hände zu waschen und eine Maske zu tragen. Was wir noch nicht geschafft haben, ist Abstand zu halten. Die Chapas füllen sich wie Reis im Sack. Hoffentlich geht diese Krankheit schnell vorbei. Der Rest ist ein gutes Gefühl. Ich bin stolz auf meine Arbeit.

ND: *Das freut mich sehr, Cesarina. Vielen Dank dir für deine spannenden Einblicke.*

Naira Dehmel war 2013/14 über das Welthaus Bielefeld als weltwärts-Freiwillige in Zavala und die Freundschaft mit Cesarina Rafael Macamo hat sich bis heute gehalten.

Das Interview wurde per whatsapp Sprachnachrichten im April 2021 geführt.



Foto: Dominic Chavez/World Bank

Mehr Personal

Innovatives Ausbildungsmodell für Ärzt*innen in Beira

In dem Beitrag teilt die Autorin ihre Erfahrungen zur Entwicklung der Ausbildung von Ärztinnen und Ärzten in Mosambik seit 1998. Dabei wird das innovative Medizinstudium an der Universidade Católica de Moçambique (UCM) in Beira beispielhaft für die ärztliche Ausbildung beschrieben.

Von Annett Pfeiffer

Im Jahr 1998 gab es in ganz Mosambik etwa 350 mosambikanische Ärzt*innen, viele von ihnen arbeiteten in Maputo, im Ministerium und den Gesundheitsämtern. Ihr Studium hatten sie entweder in Maputo oder im Ausland, oft in Kuba oder der UDSSR absolviert. In Maputo graduierten jährlich etwa 10 bis 15 Ärzt*innen an der Universidade Eduardo Mondlane. In den Provinzen arbeiteten damals nur sehr wenige mosambikanische Fachärzt*innen. Im Zentralkrankenhaus in Beira (HCB) beispielsweise gab es zwei Chirurgen und zwei Gynäkologen. Zudem arbeiteten dort in den meisten Abteilungen wenig ärztliches Fachpersonal anderer Nationalitäten. So arbeiteten in der Kinderheilkunde 1998 zwei kubanische Kinderärzt*innen und vier mosambikanische Ärzt*innen ohne spezifische Weiterbildung. Diese versorgten eine Abteilung mit 135 Betten, in denen – besonders zur Regenzeit – oft mehr als ein Patient lag. Zum Vergleich: Die meisten größeren deutschen Kinderkliniken verfügen über 100 bis 140 Betten mit einer Auslastung von oft nicht einmal 80 Prozent und um die 100 Ärzt*innen¹ ...

Die Situation hat sich in Mosambik seit 1998 aber deutlich verbessert. Aktuell gibt es etwa 1800 mosambikanische Ärzt*innen. In der Kinderheilkunde des HCB arbeiten zur Zeit sieben mosambikanische und drei ausländische Fachärzt*innen, 15 Ärzt*innen in Weiterbildung zum Facharzt für Kinderheilkunde sowie fünf weitere Ärzt*innen.

Diese erfreuliche und deutliche Zunahme an qualifiziertem Gesundheitspersonal ist ein Erfolg der Ausweitung der Ausbildung durch Gründungen von Universitäten außerhalb von Maputo und die Intensivierung der Ausbildung in Maputo. Inzwischen ist in

den meisten Distriktkrankenhäusern mindestens ein Arzt oder eine Ärztin tätig, was definitiv zu einer deutlichen Verbesserung der Versorgung der Patienten beigetragen hat, auch wenn „Masse“ nicht immer auch „Klasse“ bedeutet.

Im Jahre 2000 begannen die ersten Studierenden mit ihrem Medizinstudium an der UCM. Das war das erste Mal, dass man außerhalb von Maputo Medizin studieren konnte. Die ersten 13 Ärzt*innen wurden im Jahr 2007 fertig. Inzwischen wurden an der UCM 300 weitere ausgebildet, jährlich 30 bis 40.

Mehr Fakultäten

Inzwischen gibt es weitere Medizinfakultäten in Nampula, Tete, Pemba sowie jeweils eine zweite in Maputo und Beira. Eine gute Qualität der Ausbildung zu sichern, ist eine Herausforderung für das für höhere Bildung zuständige Ministerium und die 2011 gegründete Ärztekammer.

Auch die Weiterbildung wurde in den letzten Jahren teilweise etwas dezentralisiert. Bis 1998 gab es nur in Maputo oder im Ausland die Möglichkeit Fachärzt*in zu werden. Und auch in Maputo erlangten nur vereinzelt Ärzt*innen die Facharztbezeichnung, in der Kinderheilkunde und der Gynäkologie ein bis zwei pro Jahr, in der Chirurgie und Inneren Medizin nicht jedes Jahr eine oder einer, die anderen Facharztausbildungen fanden ausschließlich im Ausland statt. Ab 1998 konnten die Studierenden aus einigen Fachrichtungen ein oder zwei Jahre von vier der Facharztausbildung außerhalb von Maputo absolvieren. Alle mosambikanischen Kinderärzt*innen, die zurzeit in Beira arbeiten, wurden in Mosambik ausgebildet.

Doch auch wenn inzwischen relativ viele junge Erwachsene das Medizinstudium beginnen, herrscht immer noch Ärztemangel... dafür gibt es vielfältige Gründe. Zum einen ist der Bedarf immer noch sehr hoch, so dass der Mangel vermutlich auch weiterbestehen würde, wenn alle Studierende das Studium erfolgreich beenden würden. Zum anderen schaffen es viele nicht, das Studium zu beenden. Sei es, weil die schulische Vorbildung unzureichend ist oder der Lernaufwand unterschätzt wurde, sei es, weil die finanziellen Möglichkeiten der Familien nicht ausreichen, um das lange Studium zu finanzieren. Auch wenn die Studiengebühren an den staatlichen Universitäten gering sind, so bleiben doch die Unterhaltskosten, die besonders in Maputo erheblich sind. Die Anzahl der zur Verfügung stehenden Stipendien deckt bei weitem nicht den Bedarf. Leider arbeiten letztlich auch nach abgeschlossenem Studium nicht alle Ärzt*innen im öffentlichen Gesundheitssystem. Einige ziehen es vor, in Privatkliniken zu arbeiten, andere werden von großen multinationalen Firmen, wie z.B. Vale, angestellt, wieder andere arbeiten in internationalen Nichtregierungsorganisationen. Meistens sind finanzielle Anreize die Motivation, den von vielen ursprünglich gehegten Traum aufzugeben, ihren mosambikanischen Mitmenschen zu einer besseren Gesundheitsversorgung zu

¹ Die Zahl schließt Forschung, Ausbildung und die Ambulanzen mit ein.



Nadia vor dem Gesundheitszentrum in Nova Mambone.

Foto: Annett Pfeiffer



Die erste Generation der
in Beira ausgebildeten
Ärzt*innen.

Foto: Annett Pfeiffer

verhelfen. Der „braindrain“ ins Ausland ist in Mosambik noch kein relevantes Problem, auch wenn einige wenige, die ihre Weiterbildungen im Ausland machen, dort für einige Zeit oder für immer bleiben. Erfreulicherweise bleiben die allermeisten von ihnen doch Mosambik verbunden.

Medizinstudium an der UCM

Noch in 1998 war die Idee, dass in Beira Ärzt*innen ausgebildet werden könnten, für viele aus mannigfaltigen Gründen unvorstellbar: Es gab keinen einzigen medizinischen Professor oder Professorin in Beira. Noch nicht einmal am staatlichen Krankenhaus gab es für alle Fachrichtungen Fachleute und insgesamt gab es nur sehr wenig ärztliches Personal. Wer sollte also die Studierenden unterrichten? Es gab auch kein Gebäude, in dem die Medizinfakultät hätte untergebracht werden können. Und im Krankenhaus war Improvisationsvermögen eine der wichtigsten Eigenschaft für Ärzt*innen. Sie können häufig nicht so handeln, wie sie es gelernt haben, sondern müssen sehr individuell und kreativ versuchen, das Beste aus den vorhandenen Mitteln für den jeweiligen Kranken zu machen. Das mag für einige im ärztlichen Umfeld spannend sein, aber um Studierende auszubilden, schienen das sehr schlechte Voraussetzungen zu sein.

Trotz dieser widrigen Umstände begannen 2000 die ersten Studierenden an der UCM Medizin zu studieren. Als Lehrmethode wurde das in Deutschland (leider) noch wenig bekannte „Problem orientierte Lernen“ (POL) gewählt. Diese Methode ist studierendenzentriert, was bedeutet, dass diese im Fokus stehen und sich Lernziele und Inhalte unter Anleitung selbst erarbeiten. Der Unterricht findet vor allem in Kleingruppen statt. Vorlesungen geben den Überblick und unterstützen den Lernprozess. Praktika ergänzen und erweitern das Erlernte. Die zu lösenden Fragestellungen bauen immer auf vorhandenes Vorwissen auf.

Diese Methode trainiert die Studierenden darin, ein auftreten des Problem strukturiert anzugehen und die zur Verfügung stehenden Ressourcen gut zu nutzen. Damit bereitet es gut auf das reale Arbeitsleben im ärztlichen Dienst vor. Außerdem fördert das selbstbestimmte Lernen die Motivation der Studierenden. Die Aufgabe der Fakultät ist es gute Literatur und Ressourcen zur Verfügung zu stellen und den Lernprozess zu begleiten und zu lenken.

Das Curriculum wurde von der Universität Maastricht (Niederlande) zur Verfügung gestellt und auf die Verhältnisse in Mosambik angepasst. Es unterscheidet sich grundlegend von dem Curriculum deutscher Universitäten, in denen jede Fachrichtung einzeln und letztlich unabhängig voneinander unterrichtet wird. In einem POL Curriculum werden die Studierenden vom ersten Tag an mit Situationen aus dem ärztlichen Alltag konfrontiert.

In aufeinander aufbauenden Unterrichtseinheiten von vier bis sechs Wochen wird das Wissen schrittweise aufgebaut und die Probleme unter verschiedenen Gesichtspunkten beleuchtet. Die allererste Aufgabe des Studiums besteht darin, sich mit einem Patienten mit Fieber zu beschäftigen. Da jede Mosambikaner*in sowohl Malaria als auch Grippe kennt, wird an dieses Vorwissen angeknüpft. Es geht zunächst um den ursächlichen Unterschied dieser beiden Erkrankungen. Im ersten Schritt wird die mikrobiologische Grundlage der Erreger studiert. In später folgenden Unterrichtsblocken rücken Symptome, Therapie und Komplikationen in den Fokus. So werden in den ersten beiden Studienjahren medizinische Grundlagen geschaffen. Im dritten und vierten Studienjahr werden darauf aufbauend spezifische Erkrankungen studiert. Dabei wird allerdings nicht fachspezifisch vorgegangen, sondern symptom basiert.

Die Ursache von Husten kann eine Lungenentzündung aber auch eine Herzerkrankung oder eine Krebserkrankung sein. Daher wird nicht Onkologie getrennt von Kardiologie unterrichtet, sondern das Symptom Husten von verschiedenen Blickrichtungen unter die Lupe genommen. Dieses Vorgehen entspricht mehr dem zukünftigen Arbeitsleben und macht durch die Praxisorientierung auch viel Spaß. Während in Maastricht der Lungenkrebs einen großen Raum einnimmt, wird in Beira die Tuberkulose intensiver studiert. Die Flexibilität des Curriculums ermöglicht es, die Studierenden besonders auf den lokalen Kontext vorzubereiten. Auch wenn medizinisches Fachwissen unverzichtbar ist, so ist doch Kommunikation und eine professionelle Haltung genauso wichtig für eine gute Ärzt*in. An der UCM begleiten Studierende die ersten vier Jahre lang Familien im Bairro. So werden sozio-ökonomische Komponenten der Krankheitsentstehung direkt erfahren, präventive Medizin wird praktisch gelernt und theoretisch gelernte Kommunikationsfähigkeiten erprobt.

Die beiden letzten Jahren des Studiums verbringen die Studierenden im Zentralkrankenhaus, im Gesundheitsposten und im Distriktkrankenhaus und vertiefen und ergänzen das Erlernte im direkten Umgang mit den Patienten. Ärztliche Tutor*innen begleiten die Studierenden auch in dieser Phase eng und sind persönliche Mentoren der jungen Kolleg*innen.

Einige Lebensläufe

Kajal stammt aus einer traditionellen Hindufamilie, die in Beira einen Laden führen. Es war unvorstellbar, dass Kajal zum Studium in eine andere Stadt ziehen würde. So war die hochintelligente Jugendliche glücklich, dass sie ihren Traum vom Medizinstudium in Beira verwirklichen konnte. Nach dem hervorragend absolvierten Studium, machte sie eine Forschungsarbeit in Zusammenarbeit mit der Ludwig-Maximilians-Universität in München und absolvierte dort ihren PhD. Heute ist sie pädagogische Direktorin der Fakultät in Beira.

Celso stammt aus Chimoio, sein Vater war Krankenpfleger. Nach dem Studium, wurde er in Maputo zum Hals-Nasen-Ohren-Arzt ausgebildet, machte eine Weiterbildung in Brasilien und kehrte vor zwei Jahren zusammen mit seiner Frau Fatima als Leiter der HNO im HCB nach Beira zurück. Fatima ist Gastroenterologin und arbeitet nun ebenfalls am HCB.

Amir stammt aus Beira und arbeitet seit der Graduation in der Kinderheilkunde, erlangte den Facharzt und ist nun Leiter der Klinik für Kinderheilkunde in Beira.

Nadia stammt aus Inhambane. Sie gehörte nicht zur ersten Generation. Sie arbeitete mehrere Jahre im Distriktkrankenhaus in Nova Mambone. Ihr Traum ist es Kinderärztin zu werden.

Annett Pfeiffer arbeitete gemeinsam mit Konrad Steidel von 1998 bis 2002 in der Abteilung für Kinderheilkunde des Zentralkrankenhauses von Beira. Von 2004 bis 2016 war sie, unterstützt durch Brot für die Welt, als Dozentin der Katholischen Universität von Mosambik (UCM) angestellt und seither ist sie dort weiterhin mit Kurzeiteinsätzen an der Ausbildung von ärztlichem Personal beteiligt.

Innere Harmonie

Gespräch mit Luis Paulo Almeida

Meditationspraktiken spielen in den meisten Kulturen in ihren diversen Formen eine bedeutende Rolle. Sie helfen u.a. dabei sich (wieder) zu entspannen und fokussieren zu können und unterstützen damit die Behandlung und die Prävention von psychischen und körperlichen Krankheiten. Der in Maputo praktizierende Meditationslehrer Luis Paulo Almeida erläutert im Interview diese Zusammenhänge.

Redaktion (R): Wie bist du zur Meditation gekommen?

Luis Paulo (LP): Ich lese sehr gerne und eines Tages bin ich über ein Buch meiner Mutter gestolpert mit dem Titel „Angst: Die Unwägbarkeiten des Lebens verstehen und annehmen“. In meinem Fall war es genau so, wie es das chinesische Sprichwort sagt: Wenn der Schüler bereit ist, erscheint der Meister. Nach der einleitenden Geschichte war ich total gefesselt von diesem Buch und von da an war es eine echte Reise in die Theorie und Praxis der Meditation. Es ist, als hätte sich in diesem Moment etwas für immer verändert, eine Tür öffnete sich und ich betrat eine andere Dimension dieser Existenz.

R: Welchen Zusammenhang siehst du zwischen dem Thema Gesundheit und Meditation?

LP: Im Gegensatz zu dem, was viele Menschen denken, ist Meditation nicht nur eine bestimmte Technik, Körperhaltung oder die Wiederholung eines Tons, noch ist sie mit einer bestimmten Religion verbunden. Vielmehr ist es etwas, das allen Menschen innewohnt, ein Zustand des erweiterten Bewusstseins und der inneren Gelassenheit.

Wenn der Körper gesund ist, sind wir gelassen. Wenn wir geistige Klarheit haben, uns konzentrieren können, wenn wir es brauchen, und ausruhen, wenn wir es wollen, sind wir gelassen. Meditation bedeutet, diese Gelassenheit bewusst zu erreichen, oder besser gesagt, sie zu erlauben. Durch Meditation und Fokussierung auf den gegenwärtigen Moment können wir beobachten, was mit uns

in Ordnung ist und was nicht. Wir gewinnen mehr Freiheit, Entscheidungen zur Selbstfürsorge zu treffen, sei es auf körperlicher, geistiger oder emotionaler Ebene. Ein kranker Körper versetzt uns in negative Gedanken und schlechte Laune. Auch das Gegenteil ist der Fall. Ein gesunder Körper ist oft mit einer guten Stimmung und gesunden Gedanken verbunden.

Wenn der Körper sich auf den Geist auswirkt und der Geist auf den Körper, können wir uns durch Meditation in einen Zustand der inneren Harmonie versetzen, indem wir erkennen, dass der Geist in einem Zustand der Disharmonie ist, was wiederum auch der körperlichen Gesundheit hilft. Durch Meditation und in einigen Fällen auch durch eine Therapie erlangen wir ein Bewusstsein für einschränkende und oft ungesunde Denk- und Handlungsmuster, die ungesunde Konsequenzen mit sich bringen. Mit diesem Bewusstsein können wir gesündere Entscheidungen treffen. Neben verschiedenen anderen Vorteilen hilft uns die Meditation, uns auf die Gegenwart zu konzentrieren. Das heißt genau darauf, wo das Leben stattfindet und Lösungen für Probleme liegen. Meditation hilft auch dabei, Ruhe und Frieden zu fördern, erweitert das Bewusstsein über uns selbst und unsere Umwelt und trägt somit zu einer besseren körperlichen, geistigen und emotionalen Gesundheit bei.

R: Inwiefern sind meditative Praktiken in Mosambik verbreitet? Welche Angebote gibt es und wer nimmt diese wahr?

LP: Meiner Meinung nach ist die Praxis der Meditation in Mosambik noch nicht sehr weit verbreitet, weil wir erst seit kurzem erkannt haben wie wichtig die geistige Gesundheit ist. Wenn wir über geistige Gesundheit sprechen, denken viele Menschen an irgendeine Krankheit oder geistige Unausgeglichenheit, aber so wie wir Sport lernen und wie wir den Körper gesund halten, denke ich, dass es auch sehr wichtig ist, zu lernen, wie wir den Geist gesund halten. Auch das Erlernen des Umgangs mit Emotionen ist notwendig. Ich glaube, dass es in Mosambik – wie überall auf der Welt – traditionelle Meditationspraktiken gibt, die häufig einfach anderes genannt werden, die aber auch das Wohlbefinden fördern und aus irgendeinem Grund nicht in der Öffentlichkeit verbreitet sind. Menschen neigen dazu, das Unbekannte zu fürchten und sich Dingen zu verschließen, die ihnen gut tun würden. Ich glaube, dass durch den Mut und das Beispiel einiger, sich mehr Menschen öffnen können, um durch die Meditation zu sich selbst zu finden, sei es durch traditionelle mosambikanische Techniken (Singen und Tanzen sind auch Meditationstechniken) oder andere Traditionen, die sich der Meditation, der Selbsterkenntnis und dem Wohlbefinden widmen.

Es gibt bisher nicht so viele Meditations- oder Therapiezentren in Mosambik, aber einige Beispiele in Maputo sind: OSHO Information Center Maputo auch bekannt als Centro Holístico Tree of Life (von mir geführt), Tsemba Life Coaching, Associação Vipassana de Moçambique, Brahma Kumaris Moçambique, Healing Africa, Soul Sanctuary und andere. Wir haben die Meditation bereits in unserer Geschichte und auch in der Gegenwart, wir müssen sie uns als Volk nur noch bewusst machen.

„Viele Männer verzichten darauf, medizinische Hilfe in Anspruch zu nehmen, wenn sie krank sind, oder professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen, wenn sie diese benötigen, weil sie nicht als weniger männlich gelten wollen.“

R: Du hast eben erwähnt, dass es in Mosambik auch traditionelle Meditationspraktiken gibt. Kannst du mehr dazu erzählen?

LP: Ja, wie ich bereits erwähnt hatte, ist Meditation etwas Universelles und in Mosambik gibt es klare Beispiele für Meditation im täglichen Leben, die viele Namen haben. Im Allgemeinen sind wir ein freudiges, friedliches Volk, mit einem starken Sinn für Einheit und Empfänglichkeit, all dies sind Eigenschaften der Meditation. Unsere traditionellen Lieder und Tänze, Gesprächskreise, Dialoge und Geschichtenerzählungen vermitteln Weisheiten, Lehren und Wege des Wohlbefindens. Manche Rituale und Feste sind Formen der Meditation, auch wenn nicht jeder sich damit auskennt. Die traditionelle Medizin, die vielen von uns – im städtischen Raum aufgewachsenen – unbekannt ist und von einigen „importierten“ Religionen als böse verurteilt wird, hat sicherlich Geheimnisse der körperlichen und geistigen Gesundheit. Das ist ein Bereich, den ich selbst noch vertiefen möchte und über den ich gerne mehr lernen möchte, denn auch ich bin ein Produkt der Sozialisation, die afrikanische Weisheiten in Frage stellt. Es ist notwendig, die Vorurteile zu verlernen, um die eigene Herkunft, die Wurzeln und die Weisheit meiner Vorfahren kennen zu lernen.

R: Du bietest auch Männerkreise an. Hat das für dich auch einen Zusammenhang mit dem Thema Gesundheit?

LP: Auf jeden Fall. Der Männerkreis fördert den Austausch zu Konzepten und Vorstellungen darüber, was es bedeutet, ein Mann zu sein, was wiederum unsere täglichen Lebensentscheidungen beeinflusst. Wir haben ein zirkuläres Format, bei dem die Themen und die Moderatoren rotieren, um Alternativen zur hegemonialen Vorstellung von Männlichkeit zu fördern, die nur einen richtigen Weg anerkennt, ein Mann zu sein. Wir glauben, dass jeder Mann selbst seine besondere Form der Männlichkeit hat, die willkommen geheißen, respektiert und gefeiert werden sollte.

Viele Männer werden am Ende gewalttätig gegen sich selbst, da sie verzweifelt versuchen, in vorgefasste Vorstellungen von Männlichkeit zu passen. Die Gewalttätigkeit gegenüber anderen, insbesondere Frauen, ist dann oft der Versuch, ihre Männlichkeit zu beweisen. Dies hat negative Folgen für die körperliche, geistige und emotionale Gesundheit aller Beteiligten.

Viele Männer verzichten darauf, medizinische Hilfe in Anspruch zu nehmen, wenn sie krank sind, oder professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen, wenn sie diese benötigen, weil sie nicht als weniger männlich gelten wollen. Nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation hat Mosambik die höchste Selbstmordrate in Afrika, und Männer sind die Hauptbetroffenen.

Indem wir uns als Männer unserer Überzeugungen und Handlungen bewusst werden, können wir die Geschichte unseres Lebens verändern.

R: Gibt es noch was, was dir noch am Herzen liegt und was bisher keine Erwähnung gefunden hat?



Luis Paulo Almeida

Foto: Aghi

LP: Wir sind alle auf der Suche nach etwas, auch wenn wir nicht wissen, dass wir es sind. Wir alle wollen lieben und geliebt werden. Wir wollen Aufmerksamkeit, Zärtlichkeit, und andere Formen des Teilens geben und empfangen. Wenn wir denken, dass wir es nicht können oder dass wir Opfer der Welt sind, handeln wir aus Angst, Gier und Gewalt. Durch Meditation können wir lernen, uns in das zu verwandeln, was wir uns am meisten wünschen, mit Bewusstheit und Gelassenheit.

R: Vielen Dank für die interessanten Einblicke, lieber Luis Paulo. Namasté.

Luis Paulo Almeida arbeitet als Lehrer und Übersetzer für Deutsch und Englisch und unterrichtet Taekwon-Do. Seit seinem Aufenthalt 2014 in Indien organisiert und leitet er Mediationsveranstaltungen, begleitet Einzel- und Gruppensitzungen im therapeutischen Bereich und koordiniert eine Gesprächsgruppe für Männer, den „Kreis der bewussten Männlichkeit“.

Wer mehr über seine Arbeit und seine Ansätze erfahren möchte, findet Luis Paulo unter dem Namen Anand Akshar bei Facebook, wo auch Interviews mit interessanten Menschen zu den Themen Spiritualität, Feminismus, Tantra o.ä. zu finden sind:

📄 www.facebook.com/anandakshar

Das Interview wurde geführt von Tabea Behnisch.



Ihrer Grenzen bewusst

Reflexionen zu traditionellen und schulmedizinischen Ansätzen

Über traditionelles medizinisches Wissen kursieren viele Vorurteile und Behauptungen. Elísio Macamo schlägt in seinem Artikel eine Brücke zwischen schulmedizinischen und ganzheitlichen Ansätzen.

Von Elísio Macamo

Es kursierte ein Bericht in Mosambik, in dem Heilende in der Provinz Inhambane mitteilten, dass sie kein Heilmittel für Covid-19 hätten. Sie rieten den Menschen dazu, dem zu folgen, was die Gesundheitsbehörden sagen. Dieses Eingeständnis hat mich nicht überrascht. Gute Fachleute sind sich ihrer Grenzen bewusst. Diejenigen, die mit dem übertreiben, was sie tun können, sind gebildete, aber intellektuell inkohärente (und vielleicht auch unehrliche) Individuen. Sie scheinen die traditionelle Medizin nicht zu verstehen und aufgrund des Bedürfnisses „afrikanischer“ zu klingen, ihre Fähigkeiten zu übertreiben. Das ist ein Zeichen dafür, dass sie die Medizin – und somit auch die Wissenschaft – nicht so richtig verstehen.

Vor zwanzig Jahren lernte ich die intellektuelle Ehrlichkeit der Heilenden in Chicumbane, einem Dorf in der Nähe von Xai-Xai, zu respektieren. Ich recherchierte vor Ort zu Themen, die mit ihrer Tätigkeit zusammenhängen. Ich hatte sogar in Erwägung gezogen, mich als Heiler ausbilden zu lassen, verlor aber in letzter Minute den Mut. Ich fühlte mich nicht stark genug, um mich der dafür notwendigen mentalen Grenzübung zu unterziehen. Das hat mich gelehrt, Menschen zu respektieren, die sich für diesen Weg entscheiden und die damit einhergehenden Herausforderungen einzugehen. Ich begleitete eine junge Frau, die das Training absolvierte, und führte mehrere Interviews mit ihr. Am Ende meines ersten Aufenthaltes im „Feld“ interviewte ich sie und bat sie, mir eine „Diagnose“ zu stellen. Sie sprach über meine Familie und charakterisierte alle meine Geschwister, die sie nicht kannte, auf eine Art und Weise, die dem entsprach, was auch ich wusste und dachte. Ich war beeindruckt.

Monate später ging ich zurück und interviewte sie erneut. Ich bat sie, wie schon das andere Mal, mich zu diagnostizieren. Sie sprach wieder über meine Familie, aber dieses Mal sagte sie völlig falsche Dinge. Ich fand es seltsam, dass sie nicht wiederholte, was sie mir zuvor gesagt hatte. Ich erkannte jedoch, dass sie sich von dem leiten ließ, was die „kleinen Knochen“ ihr sagten. Das heißt, sie ist nach einer Methode vorgegangen. Sie war intellektuell kohä-

rent zum Neid vieler Pseudo-Akademiker*innen. Sie war nicht die einzige Heilende, die sich auf diese Art und Weise verhielt. Ein anderer Heiler, älter und erfahrener, merkwürdigerweise Mitglied der presbyterianischen Kirche, nachdem er mir mit einer beispiellosen philosophischen Tiefe erklärt hatte, dass „es keine bösen Geister gibt, nur böse Menschen“, wettete: „Es wäre so gut, wenn sich die Kirche und die traditionelle Medizin zusammenschließen würden, um den Aberglauben zu bekämpfen“. Nachdem ich sein Verhalten beobachtet und mehrmals mit ihm gesprochen hatte, sah ich in diesem „Dampf ablassen“ kein Paradoxon.

Unfaire Kritik

Ich habe in den mosambikanischen sozialen Medien unfaire Angriffe auf Universitäten in Mosambik gesehen, die beschuldigt werden, nicht zum Kampf gegen Covid-19 beizutragen. Es ist zwar in der Tat traurig, dass die mosambikanischen Universitäten keine „Lösungen“ hervorbringen, aber ich halte die Kritik an ihnen für unfair und vor allem entlarvend für unsere wissenschaftliche Ratlosigkeit. Es ist ungerecht, denn zumindest in den Naturwissenschaften sind die Investitionen, die getätigt werden müssten, damit wir in der Lage wären, dies zu tun, enorm und weit hinter unseren Möglichkeiten. Forschung ist teuer. Seriöse wissenschaftliche Forschung ist nicht diejenige, die neue Dinge „entdeckt“. Originalität in der Wissenschaft, wird gesagt, ist das Vorrecht derjenigen, die wenig lesen, sondern vielmehr derjenigen, die nehmen, was bereits bekannt ist, und versuchen, es zu replizieren. Ich weiß nicht, wie unsere Universitäten Studien replizieren können, die Milliarden von US-Dollar kosten! In den wenigen Universitäten, in denen etwas „erfunden“ wurde, geschah dies mit Unterstützung westlicher Institutionen, die die Mittel dazu haben. Im Senegal wurde dieser einfache Covid-19 Testsatz am Pasteur-Institut „erfunden“.

Die Kritik ist auch deshalb bezeichnend für wissenschaftliche Ratlosigkeit, weil sie ignoriert, was es bedeutet, Wissenschaft zu betreiben. Es wird ein vereinfachender Gegensatz zwischen „westlicher Wissenschaft“ und „afrikanischer Wissenschaft“ gemacht. Der ghanaische Philosoph Kwasi Wiredu legte dies bereits überzeugend dar. Er lehnt die Idee ab, dass „traditionelles afrikanisches Denken“ auf die Ebene des Gegensatzes zur Wissenschaft gestellt werden könnte – eine Idee, die von dem britischen Philosophen und Anthropologen Robin Horton, vertreten wurde – und schlägt vor, dass „traditionelles afrikanisches Denken“ anderen Arten von traditionellem Denken gegenübergestellt werden sollte, die auch in Europa existieren.

So sind zum Beispiel die Diskussionen um die Heilfähigkeit der Pflanze Beifuß (*artemisia annua* anamed) nicht nur ein afrikanisches Thema. 2020 gab es eine große Euphorie in Afrika als der Präsident von Madagaskar ein Getränk präsentierte, dass angeblich Covid-19 heilen könnte. Der Wirkstoff wurde dem Beifuß entnommen. Das Getränk, genannt „Covid-organics“, wurde als Erfolg der „afrikanischen“ Medizin gepriesen. Viele wussten nicht, dass Bei-

Rechts: Curandeira Maria C. beim Werfen und Lesen des "Tihlolo", Ilha Josina Machel

Unten: Hinweisschild auf einen „Médico Tradicional“ am Rande Maputos



Fotos: Peter Steudtner

fuß in Deutschland in alternativmedizinischen Milieus auch schon seit Jahren ein Thema ist. Die traditionelle Medizin teilt mit diesen Ideen zwei wesentliche Merkmale:

Das eine ist der Rückgriff auf das praktische Wissen ihrer Praktizierenden. Dieses Wissen stammt aus jahrelangem Experimentieren mit verschiedenen Pflanzen. Die Praktikzierenden müssen nicht unbedingt verstehen warum bestimmte Pflanzen helfen oder heilen. Sie wissen, dass sie es tun, und sie wenden sie an. Ich bin der Enkelsohn eines Heilers. Sein einziges Problem war, dass er „nur“ ein einziges Heilmittel für alle Krankheiten hatte. Einige Leute glauben sicher, dass die Medizin meines Großvaters wirkte, weil ich bereits jetzt über die normale Lebenserwartung eines gewöhnlichen Mosambikaners hinaus gelebt habe.

Das zweite Merkmal ist das Bestreben, Krankheit nicht einfach als körperlichen Zustand zu betrachten, sondern als Teil eines breiteren sozialen Kontextes. Die traditionelle mosambikanische Medizin fragt nicht nur, wie jemand krank geworden ist. Sie will auch wissen, warum eine bestimmte Krankheit jemanden besonders getroffen hat. Auf der Suche nach Erklärungen stellt sie Fragen nach dem Zustand der Beziehungen dieser Person zu ihrer Familie. Gesundheit ist nicht nur ein biologischer Zustand. Sie ist eine soziale Bedingung.

Vorherrschende Theorie

Medizinisches Wissen basiert auf einer Theorie. Die vorherrschende ist derzeit die Keimtheorie, die beinhaltet, dass viele Krankheiten durch Keime verursacht werden. Die Identifizierung von Viren und Bakterien, die Beschreibung dessen, was diese Dinge in unserem Körper anrichten, und damit die Art der therapeutischen Intervention, die notwendig ist, um den Körper zu befreien, basieren alle auf dieser Theorie. Wenn wir unser Vertrauen auf die schulmedizinischen Medikamente setzen, akzeptieren wir stillschweigend diese Theorie. Wenn ich zu einem Arzt gehen würde, der mir Pillen gegen Kopfschmerzen verschreibt, weil er glaubt, ich sei verhext,

wäre ich misstrauisch. Hier stellen sich viele Fragen in Bezug auf die traditionelle Medizin: Welche Theorie erklärt die „traditionelle“ Medikation? Was ist ein Virus in dieser „Wissenschaft“? Gibt es das? Solche Fragen sind deshalb wichtig, weil sie uns helfen, kohärent in unserer Einschätzung der Vorzüge dieser Medizin zu sein. Das soll nicht heißen, dass es in unserer Gesellschaft keine Menschen mit nützlichem Wissen gibt. „Gonazololo“ (eine Wurzel, die als Potenzmittel verwendet wird) funktioniert wahrscheinlich, und jemand in Manica hat sie entdeckt. Ich habe sie probiert, sie ist bitter, und sie wie empfohlen sogar mit Cola probiert, sie blieb hartnäckig bitter und ich hatte nicht den Eindruck, dass sie irgendeine Wirkung hätte. Ich bin mir dennoch sicher, dass sie bei jemandem anderen funktioniert.

Schön wäre es allerdings, wenn die Wurzel einer strengen wissenschaftlichen Studie unterzogen werden würde, die den Wirkstoff, der für das, was der Pflanze nachgesagt wird, verantwortlich ist, genau identifizieren könnte. Und nicht nur das. Es sollte ermittelt werden, bei welchen Typen von Menschen es wirkt, unter welchen Umständen und was seine Nebenwirkungen sind. Viele Medikamente sind im Westen nicht zugelassen, weil sie verheerende Nebenwirkungen haben. Außerdem muss ein Medikament, um zugelassen zu werden, oft nur eine einprozentige Steigerung der Heilung gegenüber anderen Medikamenten aufweisen. Und selbst dann erreichen das nur wenige.

In der Wissenschaft ist eine der wichtigsten Tugenden, sich bewusst zu sein, was wir nicht wissen und nicht können. Die Heilenden, denen ich in meiner Forschung begegnet bin, sind sich ihrer Grenzen bewusst. Ihre größte Herausforderung besteht darin, mit der Leichtgläubigkeit von Menschen umzugehen, die ansonsten vernünftig sind, aber die aufgrund der Unzulänglichkeit der Schulmedizin und ihrer Infrastruktur, keine andere Wahl haben als sich von traditionell Heilenden behandeln zu lassen.

Elísio Macamo ist Professor für Soziologie mit Schwerpunkt Afrika an der Universität Basel.



Wichtiger Beitrag

Gespräch mit einer
traditionellen Hebamme

Traditionelle Hebammen sind aus dem Gesundheitswesen in Mosambik auf Gemeindeebene nicht wegzudenken. Sie leisten einen wichtigen Beitrag dazu, dass die Mütter- und Säuglingssterblichkeit kontinuierlich sinkt. Die Hebammen arbeiten meist ehrenamtlich und übernahmen diese Aufgabe häufig von ihren Müttern und Großmüttern, so auch Helena João oder „Mama Helena“, wie sie liebevoll von der Nachbarschaft genannt wird. Über ihre Arbeit, die Herausforderungen, aber auch Freuden sprach sie mit Heike Friedhoff per Telefon.

Heike Friedhoff (HF): Helena, bitte erzähl doch ein bisschen von dir.

Helena João (HJ): Ich bin 55 Jahre alt und wohne in der Gemeinde Canhandula, im Distrikt Dondo in der Provinz Sofala. Seit 2002, also seit fast 20 Jahren, bin ich nun als Hebamme tätig. Bis zum letzten Jahr waren wir zu dritt hier in der Gemeinde, aber „Mama Joana“ ist gestorben und nun sind wir noch zu zweit hier in Canhandula.

HF: Wie und warum hast du die Arbeit als traditionelle Hebamme begonnen?

HJ: Ich sah, dass viele schwangere Frauen in meiner Gemeinde litten, weil es keine ärztliche Versorgung in der Nähe gibt. Das nächste Krankenhaus ist 17 Kilometer entfernt. 2005 gab es mal einen Krankentransport vom Distriktkrankenhaus, aber den gibt es schon lange nicht mehr. Hebamme zu sein hat Tradition in meiner Familie: Meine Großmutter und Mutter waren ebenfalls Hebammen und sie haben ihr Wissen an mich weitergegeben.

HF: Kannst du beschreiben wie deine Arbeit aussieht?

HJ: Ich mache hier in der Gemeinde alles zu Fuß und werde oft abends oder nachts gerufen, nicht nur von schwangeren Frauen, sondern auch, wenn jemand in der Familie krank ist. Zweimal in der Woche gehe ich von Tür zu Tür und besuche alle schwangeren Frauen. Ich ermutige sie, schon zwei bis drei Tage vor der Geburt ins Krankenhaus zu gehen, vor allem wenn sie sich nicht gut fühlen. Ich überweise sie dann ans Krankenhaus. Vor der Covid-Pandemie konnte ich die schwangeren Frauen versammeln und für alle zusammen kleine Vorträge halten und Informationen weitergeben. Jetzt muss ich zu jeder Schwangeren einzeln von Haus zu Haus gehen, was viel aufwendiger ist. Jeden Monat mache ich einen Bericht, den ich dann im Gesundheitsposten abgebe. Mein Sohn hilft mir beim Schreiben.

HF: Was magst du an deiner Arbeit?

HJ: Ich möchte nicht, dass die Frauen leiden und ihre Kinder unter Schmerzen und mit Komplikationen gebären. Ich möchte nicht, dass sie z.B. auf einmal mitten auf der Straße auf dem Weg zum Krankenhaus entbinden müssen, wo Männer vorbeikommen und sie ungeschützt sind.

HF: Hast du Kontakt mit anderen Hebammen und seid ihr organisiert?

HJ: Ja, ich habe Kontakt mit Hebammen aus anderen Gemeinden. Viele machen die Arbeit auch schon sehr lange. So wie ich. Aber wir haben keine Organisation.

HF: Wirst du für deine Arbeit als traditionelle Hebamme bezahlt?

HJ: Als Aktivistin werde ich für meine Arbeit nicht bezahlt. Irgendwann habe ich mal ein T-Shirt und etwas Seife bekommen. Einmal habe ich mit der Distriktverwalterin gesprochen, damit wir Aktivistinnen eine Unterstützung und Anerkennung für unsere Arbeit bekommen. Sie hat zugesagt sich darum zu kümmern, doch bis heute warte ich auf diese Unterstützung. Ich wünsche mir irgendeine Art von finanzieller Anerkennung meiner Arbeit, um Mehl kaufen zu können oder andere Lebensmittel.

HF: Kannst du an regelmäßigen Fortbildungen teilnehmen?

HJ: Ich habe einmal vor 15 Jahren an einer Fortbildung im Krankenhaus teilgenommen. Dort fragten sie mich, ob ich sicher bin, dass ich den Mut habe diese Arbeit als Aktivistin zu machen. Ich würde gerne eine weitere Fortbildung machen, um mein Wissen aufzufrischen.

HF: Welches sind die schönsten Momente in deiner Arbeit als Hebamme?

HJ: Der schönste Moment ist für mich bei den Hausgeburten, wenn das Baby gesund ist und schreit und die Mutter ihr Baby das erste Mal in den Armen hält. Ich habe schon so viele schwangere und gebärende Frauen begleitet und Kinder zur Welt gebracht, dass ich nach so vielen Jahren gar nicht mehr sagen kann, wie viele es insgesamt waren.

Heike Friedhoff lebte von 2014 bis 2020 als freie Gutachterin in Mosambik und ist Aktivistin der feministischen Frauenbewegung.



Das Fieber – Der Kampf gegen Malaria

**Plädoyer für Selbstbestimmung und
Pflanzenheilkunde in Ostafrika**

DVD Start: 25.06.2021

Covid-19 legte die Welt still, aber dabei dürfen wir andere Infektionskrankheiten nicht vergessen! Malaria hat südlich der Sahara bereits mehr Menschen getötet als alle Krankheiten und Kriege dieser Erde zusammen: Ein totes Kind pro Minute lautet die grausame Formel. Als Folge des Lockdowns und der dadurch verschlechterten Gesundheitsversorgung wird der Malaria-Parasit dieses Jahr in Afrika sogar geschätzte eine Million Menschen töten – doppelt so viele wie sonst Jahr für Jahr! Black Lives Don't Matter?

Aber was wäre, wenn eine Heilpflanze den ältesten Parasiten der Menschheit besänftigen könnte? Eine bezahlbare Medizin, die jede*r selbst im Garten ziehen kann. Im Krisengebiet Ostafrika setzen die Heilpraktikerin Rehema Namyalo, der Biologe Richard Mukabana und der Pharmakologe Patrick Ogwang auf *Artemisia annua* (Einjähriger Beifuß): Deren isolierter Wirkstoff Artemisinin wird längst von der globalen Pharmaindustrie in teuren Malaria-Präparaten erfolgreich eingesetzt. Doch die Forscher*innen stoßen bei ihrer Suche nach lokalen, billigen Lösungen auf heftige Widerstände der Pharmakonzerne und große Skepsis der eigenen Regierungen. Nicht einmal die WHO will ihr Engagement unterstützen. Geht es hier tatsächlich noch um Entwicklungszusammenarbeit oder um koloniale Unterwerfung und Profitgier?

„Das Fieber – Der Kampf gegen Malaria“ rüttelt auf: Wir, die wir erstmals am eigenen Leib den Schrecken einer Pandemie erfahren, werden an jene erinnert, die schon ewig mit einer tödlichen Krankheit ringen. Der Dokumentarfilm verweigert den immergleichen Blick auf afrikanisches ‚Leid‘ und begleitet Protagonist*innen, die auf Selbstbestimmung insistieren. Ihre Arbeit mit der Heilpflanze *Artemisia annua* könnte vielleicht unzählige Menschenleben retten – vor Malaria und vor anderen Infektionskrankheiten.

Interesse an einer Filmvorführung?

Die Vorführlizenz für Veranstaltungen im Kino, euren Räumlichkeiten oder Online könnt ihr direkt bei uns erwerben.

Kontakt für Anfragen:

mail@wfilm.de oder

Tel. 0221.2221980

<http://dasfieber.com>



SCAN ME

Natürlich gegen Malaria

Interview zur Behandlung mit *Artemisia annua anamed*

Myriam Wahr ist Mitgründerin des Vereins „O bom Samaritano“, der Menschen in Mosambik mit natürlicher Medizin unterstützt. U.a. wird auch *Artemisia annua anamed* zur Prophylaxe und Behandlung von Malaria eingesetzt.

Redaktion (R): Welche Erfahrungen habt ihr in Mosambik mit der Heilpflanze *Artemisia annua anamed* gemacht?

Myriam Wahr (MW): Es ist v.a. in der Regenzeit super, wenn der Tee jeden Tag eingenommen wird – ein Teelöffel auf ein Glas Wasser – als Prophylaxe. Zudem kann Malaria damit behandelt werden. Die Herausforderung für viele Menschen ist, dass es sieben Tage lang eingenommen werden muss. Ich erinnere mich an einen Patienten, bei dem keine anderen Medikamente mehr geholfen haben, weil er eine Resistenz hatte, aber der Tee half ihm. Das war sehr beeindruckend. Außerdem setzen wir *Artemisia annua anamed* ein, indem wir eine Tinktur (u.a. daraus) herstellen, die das Immunsystem aufbaut – für HIV-Positive oder Menschen, die sich schwach fühlen. Diese Tinktur ist sehr beliebt.

R: Ist *Artemisia* eine Heilpflanze, die auch vorher schon in Mosambik angebaut wurde? Wie ist die Verbreitung?

MW: Nein. *Artemisia* kam ursprünglich nicht lokal vor. Die Pflanze stammt aus China und wurde in der Schweiz so verändert, dass sie auch in afrikanischen Ländern wachsen kann. Sie braucht viel Wasser und gute Pflege. Der Anbau ist nicht leicht, aber ein großer Segen¹.

R: Welche weiteren Pflanzen erachtest du als wichtig bezüglich ihrer

unterstützenden Wirkung bei der Heilung von anderen Krankheiten in Mosambik?

MW: *Artemisia annua anamed* ist auch wirksam bei Dermatitis oder bei Durchfällen etc. und hat große Heilkraft. Weitere Heilpflanzen bzw. Mittel, die wir einsetzen sind: Knoblauchtinktur (*Alium Sativum*) für Bluthochdruck und Arteriosklerose, Chili (*Capsicum Frutescens*) für Rheumasalbe. *Cassia Alata* – eine lokale Pflanze für Pilzkrankungen. *Euphoria Hirta* gegen Durchfall, *Aloe Vera* bei Gastritis, *Datura stramonium* bei Asthma, *Moringa Oleifera* bei Unterernährung. Um nur einige zu nennen.

R: Welche Ziele verfolgt der Verein?

MW: Wir wollen Gottes Liebe mit unseren Händen weitergeben. Natürliche Medizin ist ein guter Weg zur Nachhaltigkeit. Pflanzen können angebaut oder in der Natur gesammelt werden. Besonders berührt mich das Engagement der ehrenamtlichen Gesundheitshelfenden. Zu sehen, wie die Arbeit sie auch in ihrem Selbstwertgefühl stärkt und sie mit ein wenig Unterstützung relativ unabhängig von der Pharmaindustrie selbst das anbauen können, was sie unterstützt und heilt. Wir hatten neulich eine Patientin mit einer großen tiefen Wunde am Fuß – ich vermute, dass es ein tropisches Ulcera war. Durch unsere Behandlung (am Anfang auch kombiniert mit Antibiotika) über etwa ein halbes Jahr, kann die Patientin jetzt wieder laufen. Solche Geschichten berühren mein Herz. Und das machen alles die Gesundheitshelfenden, die bloß das Wissen vermittelt bekommen und Vertrauen in ihre Fähigkeiten. Mit ganz wenig kann viel bewirkt werden. Unser Verbandsmaterial sind z.T. Leinentücher, die wir zerreißen und zusammenrollen. Die spirituelle Seite berührt mich auch sehr: Zu sehen wie Menschen ihren Wert erkennen. Dass ihnen vergeben wird und sie neu anfangen können, dass sie ein Segen sind für andere und sie erkennen, dass sie was zu geben haben. Dadurch verschwindet Bitterkeit und sie werden frei.

Myriam Wahr ist Krankenschwester und arbeitet seit 2004 in Mosambik. Für sie beginnt Entwicklungshilfe in den Herzen ... zu wissen, dass jede*r wertvoll ist und Gott möchte, dass wir unsere Gaben einsetzen, Jesus vergibt und wir dürfen neu anfangen. Im Moment ist sie in Deutschland, um ihre Eltern zu pflegen. Die Arbeit vor Ort läuft sehr gut weiter. Es gibt etwa 250 Gesundheitshelfende, die die Erkrankten mit natürlicher Medizin behandeln.

Das Interview wurde geführt von Tabea Behnisch.

¹ Mehr Infos zu *Artemisia annua anamed* unter: www.anamed-edition.com

O Bom Samaritano ist ein 2009 gegründeter Verein im Norden Mosambiks mit dem Ziel, natürliche Medizin und Barmherzigkeitsdienst zu verbreiten. In Schulungen werden Anbautechniken, Herstellung sowie Anwendung verschiedener Heilpflanzen gelehrt. Zudem erhalten Gesundheitshelfende eine Grundausbildung in Hygiene, Wundversorgung und im Erkennen/Behandeln von Krankheiten. Mit dem Wissen gehen die Gesundheitshelfenden in ihre Dörfer, um die Menschen dort zu versorgen. Andere Tätigkeitsfelder sind u.a. Gefängnisbesuche und ein Ernährungsprogramm für unterernährte Säuglinge und Waisenkinder. Weitere Infos: www.obomsamaritano.org



Krisenkunst

Wie geht es Kunstschaffenden in der Pandemie?

Die Corona-Pandemie stellt Kunstschaffende weltweit vor existenzielle Schwierigkeiten. Während der finanzielle Aspekt des globalen Stillstands öffentlichen Lebens verhältnismäßig breit diskutiert wird, sehen sich Kunstschaffende auch gesellschaftlich und privat mit ganz neuen Situationen konfrontiert. Britta Hars unterhielt sich mit vier mosambikanischen Kunstschaffenden, um herauszufinden, wie sie die Pandemie (er)leben.

Von Britta Hars

Fleur du Désert ist Filmschauspieler, Regisseurin und plastische Künstlerin. In ihren Kurzfilmen setzt sie sich unter anderem mit Feminismus, Gleichberechtigung und Umweltrechten auseinander. Ernesto Langa ist Schauspieler, Regisseur und Dramaturg in Theater und Zirkus, Jongleur und Musiker. Für die Companhia de Artes Makwerhu trainiert er Kunstschaffende in Mavalane. Ivan Mucavel ist Musiker, Instrumentenbauer und setzt sich als „activista de Mbira“ für die Verbreitung mosambikanischer Kulturgeschichte ein. Mel Matsinhe ist Musikerin und Schriftstellerin. Sie leitet die Kunst- und Musikschule Xiluva und schreibt vor allem Gedichte.

Gleich zu Beginn: meine vier Gegenüber begegneten den pandemiebedingten Einschränkungen ihres Schaffens mit (für mich) bewundernswertem Optimismus. Die Pandemie und sogar der Lockdown seien neben allen Strapazen durchaus als Chancen zu sehen: man „erfinde und erfahre sich neu, erkunde bisher wenig genutzte Ausdrucksformen und Medien, globalisiere sein Tun und sein Publikum.“ So sahen und sehen sich Kunstschaffende vor der Herausforderung, ihre Arbeit in neue, digitale Räume zu verlagern. Das eröffne ganz andere Möglichkeiten: „geographische Grenzen existieren in der Pandemie nicht mehr, dafür gewinnen Wer-

te und Können an Bedeutung“, sagt Mel Matsinhe, die seit der Digitalisierung ihres Musikunterrichts Mädchen und Jungen in ganz Afrika, den USA und der Schweiz unterrichtet. Während auf physischer Ebene Staatsgrenzen zum schier unüberwindbaren Hindernis wurden, befeuerte die Digitalisierung den internationalen Austausch auf virtueller Ebene. So nahm zum Beispiel Ernesto Langa an einem digitalen Zirkusfestival teil, bei dem Artisten aus Brasilien, Portugal und Mosambik Shows präsentierten.

„Vor allem der internationale Austausch war inspirierend und anregend“ sind sich Ernesto und Ivan Mucavel einig, der die Reichweite seiner Musik in der Pandemie ebenfalls stetig wachsen sieht. „Quando fazes arte, tu vias, tu abres a tua mente para o além – Wenn du Kunst machst, reist du, öffnest du dein Bewusstsein nach außen“, beschreibt die Schauspieler, Fleur ihre Liebe zu den Künsten. Die Globalisierung der Kunst- und Kulturszene in der Pandemie sieht auch sie in dieser Hinsicht durchaus positiv – wenngleich ihr die Feststellung, dass bei der digitalen Premiere eines ihrer Filme kaum Personen aus Mosambik unter dem internationalen Publikum waren, doch zu denken gibt.

Die Kehrseite

Die digitale Globalisierung der Kunst hat auch Schattenseiten. Im Gegensatz zum weitreichenden Zugang in wohlhabenden Industrieländern schließen technische Alternativen zahlreiche Personen aus Mosambik aus. Das betrifft sowohl Publikum als auch Kunstschaffende; die Qualität einer Handyaufnahme ist mit den Möglichkeiten professionellen Kameraequipments nicht zu vergleichen. Für hochwertige Beiträge, die gerade von internationalem Publikum erwartet werden, müssen Technik und Räumlichkeiten gemietet werden – das ist sowohl aufgrund finanzieller Mittel als auch mangels genereller Verfügbarkeit nicht jeder Person möglich.

Ein weiterer Nebeneffekt dieser Verlagerung ins Digitale sei das „Abhandenkommen der Leichtigkeit, mit der wir Mosambikaner*innen unsere Kunst betreiben. Wir ordnen uns der europäischen Strenge in der Organisation von Kunst unter, passen unseren Rhythmus, unsere Art zu arbeiten an; in Europa ist die Kunst organisierter, strenger und sehr ergebnisorientiert“, beschreibt Ernesto einen Wandel in seinem Schaffen, den auch Fleur und Ivan bedauern. Digitalisierung und Internationalisierung bedeuten für sie nicht nur größere Reichweiten, sondern auch mehr Druck und weniger Freiheit. Man produziere nun vor allem für das Publikum, es fühle sich manchmal an wie eine Verpflichtung, um nicht in Vergessenheit zu geraten. Dabei werde die Distanz zum Publikum stetig größer, das Verhältnis anonymer und die in Mosambik wichtige Interaktion zwischen Kunstschaffenden und Publikum gehe verloren. Die Digitalisierung der Kunst beinhalte immer eine kalte, technische, isolierende Komponente. Stille, Einsamkeit und Kameralinsen prägen derzeit die sonst so lebhaften, für Kreativität ausgelegten Räume kreativen Schaffens

Die „Arte não para“-Bewegung

Während alle anderen Wirtschaftszweige unter Einhaltung von Vorsichtsmaßnahmen weiterlaufen, stehen die Bühnenkunst, Konzerte, Theater und Shows seit März 2020 still. Die von der „Fundação Fernando Leite Couto“ ins Leben gerufenen Aktion „arte não para“ setzt sich für die Wiederbelebung künstlerischer Aktivität ein. Zahlreiche Kunst- und Kulturstätten aus Maputo und ganz Mosambik haben sich hinter diesem Slogan vereint, der im April 2021 vor allem in den sozialen Medien viral ging. Die Bewegung richtet sich mit einem dringenden Appell an die mosambikanische Regierung und das Kultusministerium, um Kulturzentren, Galerien und andere Plattformen der Kunst wieder zu öffnen. Dabei geht es in erster Linie darum, die Lebensgrundlage zahlreicher Kunschtchaffender sowie von Beschäftigten in der künstlerischen Infrastruktur zu garantieren.

Mehr Infos:  www.facebook.com/FernandoLeiteCouto



wie Bühnen, Proberäume oder Filmsets. Und wer sonst öffentliche Räume oder Bühnen als kreative Umgebung nutzt, muss nun die eigenen vier Wände umfunktionieren; da diese jedoch für gemütliches Beisammensein, Familie und Entspannung konzipiert seien, werde der Übertrag kreativer Energie spürbar erschwert. Die intrinsische Motivation leide unter der Situation; den Grund, dennoch aktiv zu werden, sehen die Kunschtchaffenden zunehmend in einer Art Leistungsdruck, der durch die international organisierten online-Alternativen entstehe. Diese der eigentlich Leichtigkeit entgegengesetzte Situation wirke sich natürlich auch auf Gedanken, Bewegungen, Worte und Melodien der Kunst aus; In den Ergebnissen sei das zwar weniger sichtbar, für das eigene Befinden hingegen spürbar schmerzlich, berichten meine vier Gegenüber.

Soziale Projekte

Den größten Einfluss nehme die Pandemie jedoch im Rahmen sozialer Projekte, die mit Kreativität und Kunst arbeiten. Menschen, die hier bisher Gemeinschaft und Halt fanden, bleiben auf der Strecke. Während die Regierung Beihilfen für einige erfolgreiche Kunschtchaffende einräumte, gingen und gehen kleine, ohnehin kaum finanzierte Projekte leer aus. Ernesto, der in der Companhia de Artes Makwerhu Artistik, Tanz und Schauspiel mit Kindern und jungen Erwachsenen anleitet, blickt mit Sorge auf entfallende soziale Kontakte: vor allem für Kinder und Jugendliche, die aus der Arbeit des Zirkusprojekts neben Lebensfreude auch Selbstvertrauen, Ausgleich und Konfliktfähigkeit schöpfen, gebe es kaum eine Alternative – nicht zuletzt weil sie häufig nicht über die notwendigen Geräte, Räume oder Datenvolumen verfügen, um auf digitale Angebote auszuweichen.

Auch Auftritte, bei denen sich Jugendliche wie Erwachsene eine Kleinigkeit dazu verdienen konnten, finden nicht mehr statt. Dementsprechend müssen neue Ideen geschaffen und umgesetzt werden, um Geld zu verdienen – dann wiederum „fehlen Zeit und Motivation, Kreativität und Kunst auszuleben. Das alles wirkt sich negativ auf die Psyche aus.“ Auch Mel, die ein betuchteres Publikum bedient, bestätigt die Beobachtung, dass vor allem Kinder durch

die Isolation unter großem psychischem Stress stehen: „viele neue Kundschaft kam zu mir, weil ihre Kinder in dieser Situation dringend sinnvolle, kreative Beschäftigung brauchen.“

Die vier Kunschtchaffenden sind sich einig: der Aspekt der Gemeinschaft ist unersetzlich, sowohl in Bezug auf Inspiration als auch auf die Möglichkeiten der Umsetzung. Einhellig berichten sie von den großen Schwierigkeiten der Verlegung der Arbeit in den Privatraum: Es gebe nun keinen Rückzugsort mehr, die Balance und Trennung zwischen Privatsphäre und Arbeitsplatz fehle und verändere Motivation sowie Kreativität. Die digitalen Räume können gemeinsames Tanzen, Musizieren oder Akrobatik keinesfalls ersetzen, es dominiere ein Gefühl des Eingesperrt-Seins, sowohl in der Kunst als auch im Wohlbefinden der Einzelnen.

Dennoch eröffnet die abrupt veränderte Situation langfristig neue, durchaus interessante Wege. Menschen aus aller Welt finden derzeit Zugang zu digitalen Angeboten, deren Anzahl gleichzeitig steigt. So können neue Bande geknüpft werden, Menschen miteinander in Austausch treten, denen dies bisher aufgrund räumlicher und finanzieller Hürden unmöglich erschien. Neue Konstellationen, Erfahrungsschätze, Inspirationsquellen, Märkte und Freundschaften entstehen. Die Herausforderung sehen Ivan, Mel, Ernesto und Fleur nun darin, in dieser Globalisierung zu bestehen, dem Druck standzuhalten, den die westliche Organisation der Kunst auf mosambikanische Herangehensweisen und Praktiken ausübt. Hier können fruchtbare Verbindungen entstehen, die beidseitige Einflüsse gleichermaßen einbinden, die geographische Grenzen überwinden, die bisher weniger greifbare Formen künstlerischen Schaffens in den globalen Norden exportieren und international etablierte Organisationsstrukturen in den Globalen Süden einfließen lassen.

Britta Hars studierte nach einem Bachelor in Kultur- und Sozialwissenschaften Geographie des Globalen Wandels in Freiburg. 2014 bis 2017 lebte und arbeitete sie als Kulturschaffende in Mosambik und schreibt bis heute begeistert über Kunst und Kultur des Landes.

Traumata der Geschichte

Mia Coutos historisch-literarische Investigationen

Mit „Asche und Sand“ (übersetzt von Karin von Schweder-Schreiner) schreibt Mia Couto seinen mit „Imani“ begonnenes Opus des mosambikanischen Gaza-Reichs fort.

Von Michael Kegler

Im Originaltitel „As areias do imperador“ (Die Asche des Herrschers) wird schon angedeutet, dass es hier nicht um ein Historiengemälde klassischen Stils geht, sondern um den Versuch, das „Dahinter“ der Schlachtengemälde in diesem Fall Afrikas literarisch sichtbar zu machen. Mia Couto selbst sagt, es gehe ihm dabei nicht einmal um die historischen Figuren und Ereignisse an sich, sondern um das, was Kriege, Auseinandersetzungen, Verwerfungen in den Menschen auslösen.

Dabei ist schon das historische Faktum (dessen Wahrhaftigkeit nicht belegt ist), welches den portugiesischen Titel inspiriert – Die Asche des Herrschers – eine emblematische Groteske literarischen Ausmaßes: Ngungunyane, der Herrscher des Gaza-Reichs jener Zulu-Eroberer, die einst Mosambik etwa zur Hälfte beherrschten, wurde nach der Berliner Afrika-Konferenz, als sich Portugal gezwungen sah, das auf dem Reißbrett beanspruchte Land auch in Besitz zu nehmen, nach blutigen Schlachten geschlagen, gefangen genommen und auf die Azoren verschleppt, wo er 1906 starb. Nach der Unabhängigkeit Mosambiks 1975 wurde Ngungunyane zu einer Art Volksheld erhoben, und Portugal entschloss sich, der ehemaligen Kolonie die Asche des Gaza-Herrschers zu überstellen. Doch in der Urne soll – sagt der ironische Mythos – nichts als (portugiesischer) Sand gewesen sein. Asche und Sand: komplexe Geschichte in einer Totenurne.

Zwischen den Welten

Mia Couto jedoch zieht die Geschichte aus Sicht und Perspektive einer zu Beginn der Erzählung etwa fünfzehnjährigen jungen Frau auf, die zwischen den Welten lebt, wie man so schön sagt. Sie kann Portugiesisch, hilft zu vermitteln, dolmetscht und übersetzt und ist so über weite Strecken Chronistin des Buches. Im ersten Teil geht sie eine Beziehung mit dem portugiesischen Eroberer ein, denn es nach Nkokolani verschlagen hat, weil – wie sich herausstellt – er selbst ein Verbannter ist. Die Expeditionen nach Mosambik waren auch Strafexpeditionen, zu denen aufsässige, republikanisch gesinnte Mili-

tärs gezwungen wurden. Geschichte ist nie eindimensional. Und am Schluss werden nicht nur der gefangene Ngungunyane deportiert, sondern auch inhaftierte portugiesische Gegner der Monarchie. Germano de Melo, der portugiesische Soldat, kann sich schwer verletzt in ein entlegenes Dorf retten, verliert seine Hände und kann dadurch weder kämpfen noch schreiben. Imani vermittelt ihm – wie schon im ersten Band – über Briefe die um sie herum tobenden Ereignisse, wobei wir bereits aus dem ersten Band wissen, dass die Urheberschaft dieser Briefe zumindest zweifelhaft ist. Imani ist die Vermittlerin, Aufschreiberin, Vorleserin, Protagonistin ihrer eigenen Geschichte zumindest auf dem Papier (oder in der Erzählung) und damit auch deutlich ein alter ego des Schriftstellers – der sich am Ende des zweiten Teils des Romans (in der deutschen Fassung sind die zwei letzten Bände der Trilogie zu einem zusammengefasst) sogar selbst ins Spiel bringt. Sie ist aber auch Opfer wie – so Mia Couto – Frauen im Krieg meist die größten Opfer bringen, etwa als Imanis Vater den Entschluss fasst, sie Ngungunyane zur Frau anzubieten, damit sie ihn töten kann (sie zum Werkzeug der legitimen Verteidigung degradiert). Noch so eine metaphorische Konstruktion, die unendlich viel über Machtverhältnisse und patriarchale/ koloniale Gewalt aussagt.

Vom Ende (der Kolonialzeit)

Unterdessen erschien in Portugal schon der nächste große, mit Spannung erwartete Roman Mia Coutos, der sich, nachdem „Asche und Sand“ das Ende des Gaza-Reichs Ende des 19. Jahrhunderts schildert, nun dem Ende der portugiesischen Kolonialherrschaft über Mosambik widmet: O Mapeador de Ausências (ein äußerst poetischer Titel, der sich auf deutsch „Der Kartierer von Abwesenheiten“ ein wenig sperrig anhören würde). Es ist der lang erwartete Roman über Coutos Geburtsstadt Beira, in dessen Entstehung 2019 der Zyklon „Idai“ hineinbrach, der weite Teile Zentralmosambiks und auch Beira verwüstete. Mia Couto sah sich damals gezwungen, den Roman noch einmal ganz neu aufzubauen. Das ist ihm gelungen. Er spielt nun an wenigen Tagen vor dem Zyklon, man hört ihn geradezu nahen und wie ein Damoklesschwert über den Recherchen des Dichters schweben, der nach vielen Jahren in seine Geburtsstadt zurückkehrt. Adriano Santiago heißt er und ist, wie der Autor, selbst Sohn eines Dichters und Intellektuellen, der in der Kolonialzeit zwischen die moralischen Fronten seiner „weißen“ Privilegiertheit und linkem ideologisch/moralischen Widerstand gegen den Kolonialismus gerät. „Dies ist die Geschichte eines portugiesischen Journalisten und Dichters, eines naiven Mannes, der in den Besitz von Beweisen für ein Massaker der Portugiesen in Mosambik im Jahr 1973 gerät. Dieser gute, naive Mann war mein Vater“, schreibt der Autor in einer dem Buch vorangestellten Notiz und betont dennoch die Fiktionalität des Romans. Auch hier also, wie bei Imani: Fiktion der realen Ereignisse.

Es gibt einen Halbbruder, der in den Wirren des Krieges verschwand, es gibt einen früheren Diensthofen, den die Mutter des

Dichters versuchte wie einen Sohn zu behandeln, und der heute ein relativ mächtiger Mann ist. Es gibt frühere Agenten der portugiesischen Geheimpolizei, die heute alt und gebrechlich wieder (unbeachtet oder unerkannt) an ihre frühere Wirkungsstätte zurückgekehrt sind. Es gibt die junge Frau Almalinda, die gemeinsam mit ihrem Geliebten, den sie aus rassistischen Gründen nicht heiraten darf, ins Wasser geht und auf wundersame Weise gerettet wird, später jedoch von einem Hochhausbalkon stürzt – eine Agentenstory, in der auch ein zum Schweigen verurteilter Friedhofswärter eine Rolle spielt und ein dramatischer Versuch, einer Afrikanerin, afrikanisch zu werden ... Mia Couto zieht hier alle Register der literarischen und biografischen Täuschung, denn nie sind die Dinge, wie sie auf den ersten Blick scheinen, und jedes der Dokumente, jeder vermeintliche Brief, jedes Foto, das dem Dichter zugespielt wird, als sich in der Stadt herumspricht, dass er (s)einer Geschichte nachrecherchiert, stellt sich als fragwürdig heraus.

Das Tableau, das sich im Lauf des Romans aus Briefen, vermeintlichen Dokumenten, Aussagen angeblicher Augenzeugen (des Massakers, des Suizids, etlicher anderer Grausamkeiten) ergibt, und dabei einen kriminalromanartigen Sog entwickelt, lässt nur einen Schluss zu: Der Kolonialismus war ein einziges vielfaches Trauma, das nicht einmal jener zerstörerische Wirbelsturm, dessen kathartische Ankunft man beim Lesen bisweilen geradezu ersehnt, hinwegfegen kann.

Mia Couto, der sich als Jugendlerner im damals noch „portugiesischen“ Mosambik als Sohn portugiesischer Siedler (und eines linksintellektuellen Vaters, der ebenfalls Dichter war) entschloss, Afrikaner zu sein, sich für die Unabhängigkeit seines Landes einsetzte, beschließt mit diesem Roman einen Zyklus, der mit seinem allerersten Das schlafwandelnde Land (von 1992 und ebenfalls von Karin von Schweder-Schreiner übersetzt) beginnt. Dieser – inzwischen längst zu einem der wichtigsten Bücher der afrikanischen Literatur überhaupt gekürte Roman – spielt auf den auch menschlichen Trümmern des zur Zeit seines Entstehens gerade erst zu Ende gehenden mosambikanischen Bürgerkriegs, dessen Narben noch lang nicht verheilt sind.

Die Ngungunyane- oder literarisch zutreffender, Imani-Trilogie leuchtet die Schwären des klassischen Kolonialismus aus. In der jüngsten Kartierung der Abwesenheiten begegnet der Autor sich selbst und kehrt zurück zu seinem eigenen Ausgangspunkt, seiner Geburtsstadt, der Zeit seiner eigenen Bewusstwerdung – ja, in Form von Fiktion, aber deutlich am Wirklichen orientiert. Und auch hier steht bei aller Poetik und Zärtlichkeit über allem das Staunen darüber, was Menschen Menschen antun, manchmal ohne es zu wollen, manchmal naiv und manchmal wie der Kommissar in dem Buch, der stolz die Spuren seiner Grausamkeit herzeigt, in dem sie ihnen die Fingernägel ausreißen...

Michael Kegler ist Literaturübersetzer aus dem Portugiesischen und schreibt gelegentlich über mosambikanische und andere portugiesischsprachige Literatur.

<http://michael-kegler.de>



Mia Couto:

Asche und Sand.

Übersetzt von Karin von Schweder-Schreiner.

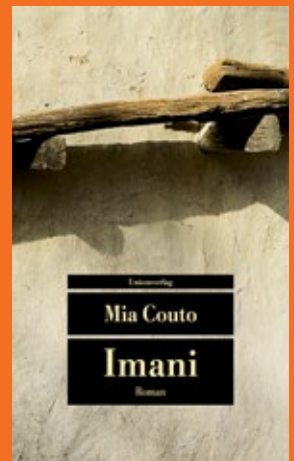
Unionsverlag 2021



Mia Couto: Imani.

Übersetzt von Karin von Schweder-Schreiner.

Unionsverlag 2017



Mia Couto:

Das schlafwandelnde Land.

Übersetzt von Karin von Schweder-Schreiner.

Taschenbuchausgabe, Unionsverlag 2015



Mia Couto:

O mapeador de ausências.

Editorial Caminho 2020

(in Deutschland – wie auch die Originalausgaben der anderen genannten Romane – erhältlich über www.tfmonline.de)





Die Kraft der Musik

**Im Gespräch
mit Ivan Mucavel**



Foto: Mariano Silva

In seinem Atelier Mukam´Bira entwirft Ivan Mucavel traditionelle mosambikanische Musikinstrumente. Seine Leidenschaft gilt der Mbira. Sein Herzensanliegen ist es, mit seinen Instrumenten vorkoloniale Geschichte und Traditionen auferstehen zu lassen und ihnen ein neues Leben in der Gegenwart zu geben.

Von Britta Hars

Ivan Mucavel ist Instrumentenbauer und Musiker, Storyteller, wie er sagt. Er lebt in Maputo. Sein Atelier liegt idyllisch am Rande der grünen Flussauen von Macaneta. Hier, in der Ruhe der Natur, findet er Inspiration und Konzentration, kann er sich ganz auf Material, Klang und Form seiner hingebungsvoll gestalteten Instrumente konzentrieren. Dabei schlägt sein Herz für die Mbira; wenngleich er sich immer wieder an anderen traditionellen mosambikanischen und afrikanischen Instrumenten wie der Timbila oder Kalimba versucht – den größten Teil seiner kreativen Schaffenskraft widmet er verschiedensten Variationen der Mbira, einem im südlichen Afrika weit verbreiteten Lamellophon mit jahrhundertealter Geschichte. Nicht nur in Mosambik haben Lamellophone eine tiefverwurzelte Tradition; über den gesamten Kontinent verteilt bauen afrikanische Musiker*innen seit Jahrhunderten diese einzigartigen Instrumente aus Holz, getrockneten Feldfrüchten und Metall.

Hierin sieht Ivan Mucavel die größte Kostbarkeit dieses Instrumentes: In der Mbira lebt für ihn ein Teil afrikanischer Geschichte fort, die durch die Kolonialisierung unterbrochen und durch europäisch dominierte Geschichtsschreibung geradezu ausgelöscht wurde. Bis heute führt Afrikas vorkoloniale Vergangenheit im internationalen Diskurs ein Schattendasein. Wenngleich weltweit das Bewusstsein für die Notwendigkeit einer Wiederbelebung des historischen Reichtums Afrikas wächst – die Idee des „geschichtslosen Kontinents“ hält sich hartnäckig. Die Mbira versteht Ivan Mucavel als Schlüssel zu einer Auferstehung afrikanischer Geschichte, Kultur und Tradition. Sie ist für ihn weit mehr, als ein bloßes Musikinstrument: in ihr vereinen sich jahrhundertealtes Wissen über die Verwendung und Verarbeitung von Metall sowie verschiedener Naturmaterialien, traditionelle Klänge und ein ganzes Universum von Möglichkeiten der Weitergabe von Geschichte und Geschichten.

Mit seiner Kunst und seinem Handwerk möchte Ivan Mucavel nicht einfach nur Traditionen aufleben lassen – vielmehr will er einen Teil der Vergangenheit Mosambiks, der Vergangenheit seiner eigenen Kultur, wieder ins Leben rufen, indem er neue Narrative schafft, die da anknüpfen, wo der Kolonialismus ein Loch in die Entwicklung des Landes gerissen hat. In diesem Spannungsfeld verortet Ivan Mucavel sein Schaffen: uraltes Wissen über die Herstellung der Mbira lebt in seiner Kunst nicht nur auf, sondern entwickelt sich

weiter, schreibt mosambikanische Geschichte da fort, wo sie durch europäische Einflüsse unterbrochen wurde.

Dazu gehört für ihn auch untrennbar die Sprache: „um povo sem lingua é um povo sem alma“ – „ein Volk ohne Sprache ist ein Volk ohne Seele“, sagt er, bevor er eine lange Pause macht. Den Verlust der eigenen Sprache setzt er mit dem Tod der Seele gleich. In seiner Musik kommt den indigenen mosambikanischen Sprachen eine dementsprechend wichtige Rolle zu. Nur in den Worten, die selbst dem Land und den es besiedelnden Menschen entwachsen, lässt sich dessen Wesen wirklich beschreiben. Als Kind einer Generation, welche die Verwendung indigener Sprachen in Schulen und anderen öffentlichen Institutionen als Vergehen kennenlernte, erkannte er bereits als Jugendlicher ihre enorme Macht und gesellschaftliche Relevanz.

Wenn Ivan zu den metallischen, unvergleichlichen Klängen seiner Mbiras singt, ist der unermessliche Tiefgang seiner Musik zu spüren. Wenngleich ich seine Worte nicht verstehe, fühle ich doch ihre gehaltvolle Emotionalität – es ist offenkundig, wieso er sich selbst als Storyteller bezeichnet. In seiner Musik trägt er die Seele einer afrikanischen Geschichte in die Welt, so vielseitig wie der Kontinent selbst.

Dabei sind seine Instrumente nicht einfach „Momentaufnahmen vergangener Zeiten“: Ivan Mucavel bedient sich des traditionellen Wissens über den Bau der Mbiras, um mit ihren Möglichkeiten zu experimentieren und sie weiterzuentwickeln. So hat er beispielsweise eine Mbira mit drei übereinander angeordneten Keyboards („teclados“) entworfen, die ihrem*r Spieler*in ganz neue Möglichkeiten eröffnen, ausgerüstet mit Anschlüssen für elektronische Verstärker – ein Sinnbild für die vitale Geschichte und Gegenwart Mosambiks und Afrikas.

Ivan Mucavels Leidenschaft und Bemühungen bleiben nicht unerhört: im vergangenen Jahr stattete die Kultusministerin Mosambiks seinem Atelier Mukam'Bira einen Besuch ab und unterstützte seine Arbeit mit der Spende einiger Werkzeuge, Maschinen und Materialien. Gemeinsam mit einer Gruppe passionierter Musiker*innen und Kulturschaffender setzt er sich außerdem für die Anerkennung der Mbira als Weltkulturerbe durch die UNESCO ein.

Wer mehr über Ivan und seine Arbeit erfahren möchte, findet ihn bei Facebook:

📄 www.facebook.com/ivan.johamucavel



Britta Hars studierte nach einem Bachelor in Kultur- und Sozialwissenschaften Geographie des Globalen Wandels in Freiburg. 2014 bis 2017 lebte und arbeitete sie als Kulturschaffende in Mosambik und schreibt bis heute begeistert über Kunst und Kultur des Landes.





Fotos: MARIANO SILVA



Schlussendlich

Wer bin ich?

Von Zeit zu Zeit frage ich mich, wer bin ich eigentlich wirklich? Wie bei den meisten Afrikanern stellt sich die Frage nach meiner Identität als Labyrinth heraus, als etwas Kompliziertes. Wir erkennen, dass wir verschiedenen Ethnien, verschiedenen Kulturen, verschiedenen Identitäten angehören. Wenn ich mir meine eigene Biografie genauer ansehe, kann ich vielleicht widerspiegeln, was mit vielen Afrikanern passiert.

Von Djoko Chemane, übersetzt von Petra Aschoff

Ich bin der Sohn von Copis. Meine Eltern sind Copis aus der Provinz Gaza (es gibt auch Copis in der Provinz Inhambane), aber mein Vater wurde, obwohl seine Eltern dieser ethnischen Zugehörigkeit der Copis angehörten, in einer Region von Changanas geboren. In Codjuene, dem Dorf, in dem er geboren wurde und in dem sich seine Familie niedergelassen hatte (er war die vierte Generation in der neuen Heimat), trank er natürlich aus der Changanakultur. Er sprach Xichangana, obwohl er auch fließend seine Muttersprache (Cicopi) sprach. 1951 emigrierte Herr Daniel Chemane, mein Vater, nach Lourenço Marques – dies ist der Kolonialname der heutigen Stadt Maputo. Zu dieser Zeit war die Stadt bereits eine Metropole, die sich aufgrund des Hafenbetriebs – die in Südafrika Ende des 19. Jahrhunderts entdeckten Erze wurden über Lourenço Marques verschifft – stark entwickelt hatte. Nach Angaben der Union der portugiesischsprachigen Hauptstädte (UCCLA) hatte Lourenço Marques 1970 etwa 800.000 Einwohner.

1959 emigrierten auch die Eltern meiner Mutter nach Lourenço Marques und ließen sich in einem Gebiet im Inneren der Stadt nieder. Obwohl sich meine Eltern schon in Gaza kennenlernten, begannen sie erst in Lourenço Marques ehelich miteinander zu leben. Den wechselnden, kleineren Arbeitsstellen meines Vaters geschuldet, bevor er eine feste Anstellung bei Caminhos de Ferro Moçambique (CFM), der staatlichen Eisenbahngesellschaft bekam, lebten meine

Eltern anfangs in verschiedenen „indigenen“ Stadtteilen der kolonialen Stadt Lourenço Marques.

Ich wurde 1967 in einem Vorort von Lourenço Marques, in Ma-valane geboren. Während meine Eltern zu Hause unbekümmert in Xichangana und Cicopi sprachen, lehrten sie uns Kinder Xironga, die Sprache von Lourenço Marques / Maputo. Ich denke, dass eine solche Entscheidung, uns Xironga beizubringen, möglicherweise mit der Tatsache zusammenhängt, dass wir unter den Kindern der Nachbarschaft nicht diskriminiert werden sollten, da Ronga (Xironga) die am häufigsten gesprochene Sprache unter den Afrikanern dieses Viertels war und vielleicht auch, weil Angehörige der Copi-Ethnie in diesem Viertel von Lourenço Marques verachtet wurden. In der Kolonialzeit bildeten Copis die Mehrheit der Straßenkehrer. Ihre Arbeit war es auch, täglich den Kot mit Eimern aus den Latrinen der indigenen Stadtviertel herauszutragen, was die Dichterin Noémia de Sousa dazu veranlasste, über das Leiden dieser Arbeiter zu singen, die Zampunganas gerufen wurden.

*„Zampungana nennen mich meine Brüder
Die schwarzen Gesichter mit Übelkeit verbunden.
Und selbst die niedrigsten Frauen lehnen mich ab
Sogar Hunde bellen mich an
Sogar Kinder haben Angst vor mir
Und selbst das Leben lehnt mich ab!
Mein Leben,
oh Exkremente, Exkremente, Exkremente!“*

Vielleicht war der Grund die Notwendigkeit, uns vor Stigmatisierung und Vorurteilen der Stadt Lourenço Marques zu schützen. Inmitten der Ronga wuchs ich auf, trank aus der Kultur dieses Volkes, und obwohl sie uns zu Hause diese Sprache lehrten, warnten sie uns, dass wir niemals wie die Rongas sein sollten, weil diese faul, anmaßend und die Frauen frivol seien. Jedoch – ich bin mit ihren Sprüchen, ihren Anekdoten, ihrer Musik und ihrer Küche aufgewachsen. Die Lieder der Hochzeiten und der Marrabenta haben mich geprägt. Marrabenta, der zum städtischen Musikrhythmus wurde, in dieser Epoche, in Lourenço Marques – entstanden aus traditionellen mosambikanischen Rhythmen, gespielt von Schwarzen aus den Vororten. Unter diesen befanden sich auch Musiker aus Gaza, die sich am Rande der Stadt niederließen und zur Blüte dieses Rhythmus beitrugen dem ein Kulturjournalist aus Brasilien eine große Nähe zum Carimbó in Pará bestätigte.

Der Marrabenta wurde auch durch südafrikanische Rhythmen beeinflusst, die die mosambikanischen Bergleute mitbrachten, wenn sie aus Südafrika zurückkamen. In meiner Kindheit hörte ich auch die Musik von Fany Pfumo, Dillon Djinji, Gabriel Chiau, Gonzana und Alexandre Langa. Aus der städtischen Kultur von Maputo könnte ich die Gedichte von José Craveirinha, Noémia de Sousa und Rui Nogar erwähnen, die Prosa von Aldino Muianga, Albino Magaia und anderen. Die bildende Kunst prägten unter anderem Bertina Lopez, Malangatana und Noel Langa. Ich erinnere die typischen Gerichte der Schwarzen am Stadtrand von Maputo – Kohl mit Erdnuss-



Djoko Chemane

Foto: privat

milch, *Magumba* (ein billiger Fisch, der in der Bucht von Maputo im Überfluss vorhanden ist), *Mundle* (ganz kleine Krabben, die getrocknet wurden) und Gemüsegerichte wie *Nhangana* (aus Blättern von Bohnen) und *Matapa* (aus Blättern des Maniok).

Aber neben diesem *Ronga*-Leben empfangen wir in unserem Haus unsere Verwandten aus Gaza, darunter Onkel, Tanten, Cousins, Cousinen, Großmütter und Großväter, die *Changanas* und *Copis* waren. Mit ihnen hörten wir Geschichten über Gaza, Anekdoten, Weisheiten und Ratschläge von *Changanas* und *Copis*.

Während sich die Gewissheit aufbaute, dass ich – zumindest – schwarz war, egal ob durch *Copi*, *Ronga* oder *Changana* beeinflusst, wurde ich allmählich Teil einer weiteren Welt: der Sprache der Zeitungen, der Radiosender, offizieller Dokumente (wie der Geburtsurkunden, die ich im Koffer meiner Mutter sah) – einer Welt, die sich auftat, weil mein Vater Zeitungen, Zeitschriften und gelegentlich Bücher las und Radiosender in einer Sprache hörte, die zu Hause nur er und später meine beiden älteren Brüder verstanden: Portugiesisch. Und dann, 1975, erlangte Mosambik die Unabhängigkeit und ich lernte, dass ich Mosambikaner war. Dieses wichtige Ereignis für das Land erklärt das Ende der ethnischen Zugehörigkeit. Die nationale Identität wird über alles gestellt und die portugiesische Sprache als Amtssprache verkündet. Aber dies war nur die offizielle Politik. Die Suche nach etwas Wesentlichem und Anfänglichem im Inneren von mir blieb und setzte sich zu einem bestimmten Zeitpunkt durch.

Schlussendlich geschah es in der Schule, in der ich Portugiesisch lernte und in der ich mich erst im Alter von 15 bis 17 Jahren als einigermaßen sicher im Reden betrachten konnte. In der Sekundarschule öffnete sich mir der Horizont und ich begann, andere Texte zu lesen. Ich sprach nicht mehr nur mit meinen Verwandten, den *Copis* oder mit *Changanas* oder den Nachbarn und anderen Bekannten *Rongas*, sondern – später – hatte ich Zugang zu Wissen und Austausch mit der Welt.

Und – genau in dieser Zeit – Mitte der 1980er und Anfang der 1990er Jahre, fing ich an, nach meinen Wurzeln zu suchen, nach meiner Identität. Seit dieser Zeit identifiziere ich mich als *Copi*; es störte mich, als *Ronga* oder *Changana* betrachtet zu werden, noch schlimmer, als *Lusophon* eingeordnet zu werden. Ich wollte die ursprüngliche Identität, als *Copi*. Ich lernte die Sprache genauer, um die Lebensweise dieser ethnischen Gruppe besser zu verstehen, aber wann immer ich Musik hörte, eine der anderen Sprachen, ob *Xironga* oder *Xichangana* – gut gesprochen – bewegte es mich. Und mir wurde klar, dass ich kein *Copi*, *Ronga* oder *Changana* mehr sein konnte, sondern nur noch Mosambikaner. *Copi*, *Ronga*, *Changana*, das alles bin ich. Mosambikaner und – vielleicht – ein Mensch der Welt.

Erstveröffentlichung am 10.10.2020 auf der Website:

① <https://realizecultura.com.br/afinal-quem-eu-sou/>

Orlando Daniel Chemane hat einen Abschluss in Psychopädagogik, einen Master in Pädagogik (UP Maputo) und einen Dokortitel in Pädagogik (Brasilien). Derzeit lebt er in Maputo und ist Professor an der Pädagogischen Universität sowie stellvertretender Direktor an der Fakultät für Pädagogik. Neben wissenschaftlichen Artikeln publiziert er seine Texte in mosambikanischen Zeitungen und in einer Kolumne auf der oben angegebenen brasilianischen Website.

Wir danken dem Autor für die Abdruckgenehmigung und Petra Aschoff für die Übersetzung.

Women Going Digital

Ein Projekt zur Ausbildung in Digitalisierung

Die Wahrscheinlichkeit, dass Frauen in den Bereichen Naturwissenschaften, Technik, Ingenieurwesen und Mathematik in den Arbeitsmarkt eintreten, ist laut Weltbank immer noch geringer als bei Männern. In diesem Kontext entstand das Projekt „Women Going Digital“, eine Initiative der Deutsch-Brasilianischen Handelskammer in Partnerschaft mit dem Mosambikanisch-Deutschen Kulturzentrum (CCMA).

Von Felizarda Zunguze

Die geringe Beteiligung von Frauen an den Informations- und Kommunikationstechnologien stellt eine besorgniserregende Situation dar, da die technologische Revolution neue Möglichkeiten und Arbeitsplätze mit sich bringt und neue Wege der Kommunikation und des Wirtschaftens beschritten werden: Wenn Frauen nicht in diesen neuen Kontext eingebunden sind, laufen sie Gefahr, Arbeits- und Geschäftsmöglichkeiten zu verlieren.

Women Going Digital (WGD) ist ein Online-Training zum Thema Digitalisierung für Frauen. Der Kurs ist Teil eines von der deutschen Regierung/Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) kofinanzierten Projekts und zielt darauf ab, den Frauenanteil in Sektoren mit Bezug zu Digitalisierung zu erhöhen. Ziel ist die Verbesserung der Chancen auf Beschäftigungsfähigkeit und beruflichen Wiedereinstieg. Das Projekt richtete sich an Frauen in Brasilien und Mosambik. In einer ersten Phase wurden 100 Teilnehmerinnen ausgewählt. 90 aus Brasilien und 10 aus Mosambik belegten den ersten Online-Kurs „Digital Thinkers“ mit Inhalten zu 16 Themen und Einführungen in die Digitalisierung mit einer Dauer von etwa 40 Stunden. Im Anschluss nahmen ein paar Teilnehmerinnen mit spezifischeren Interessen an dem ergänzenden Kurse „Digital Tools“ teil; u.a. wurden da Inhalte zu Unternehmensressourcenplanung, Kunden- und Lieferkettenmanagement und den damit verbundenen Stellenwert der Digitalisierung angepackt.

Aus dem WGD-Projekt ging auch eine Partnerschaft mit dem Elektrotechnischen Berufsbildungszentrum (Instituto de Formação Profissional de Electrotecnia de Maputo, IFPELAC), dem Bildungsprogramm der GIZ/Integration Maputo und dem CCMA hervor, bei der drei WGD-Teilnehmerinnen ausgewählt wurden, um als Mentorinnen in den Trainingszyklen des Projekts „ESkills4Girls“ zu wirken. Das Programm beinhaltet Schulungen im Bereich der Digitalisierung für Frauen und wurde vom IFPELAC in Maputo entwickelt. Im Folgenden werden die Perspektiven von zwei Teilnehmerinnen dargestellt:

Laila Amosse, Teilnehmerin am Projekt Women Going Digital und Mentorin im Projekt ESkills4Girls:

Laila Amosse ist Studentin im letzten Studienjahr in Informationstechnologie und Systemtechnik an der Joaquim Chissano Universität (Maputo) und hatte durch ihre Ausbildung im Projekt „Women Going Digital“ die Möglichkeit, Mentorin im Projekt „ESkills4Girls“ zu sein. Was sie vor allem motivierte, sich für WGD anzumelden, war die Tatsache, dass sie die Inhalte, die in dem Kurs gelehrt werden, wertvoll und damit relevant für die Zukunft der Informations- und Kommunikationstechnologien fand.

Laila schätzt, dass das Thema Digitalisierung für Frauen in Mosambik allmählich Zuwachs bekommt, da sie in letzter Zeit bemerkte, dass es immer mehr Frauen gibt, die sich für Digitalisierung interessieren. So wächst ihre Hoffnung, dass in naher Zukunft der Irrglaube, Frauen könnten nichts mit der Digitalisierung anfangen oder sich nicht dafür interessieren, überwunden werden kann.

Für die Zukunft plant Laila, das erlernte Wissen in einem Projekt oder in einem Praktikum anzuwenden. Über ihre Erfahrungen als Mentorin im Digitalisierungskurs ESkills4Girls erklärt sie, dass dieser Job sehr interessant, aber auch herausfordernd sei, da sie mit Frauen zu tun hat, die noch keine Erfahrungen mit der Digitalisierung gemacht haben. Andererseits erfreut sie die große Resonanz der Frauen. Laila empfindet es als sehr motivierend, Teil des Projekts zu sein und zu den Menschen zu gehören, die dazu beitragen, dass mehr mosambikanische Frauen Teil der digitalen Welt werden.

Lídia Siquela, Teilnehmerin am Projekt Women Going Digital und Mentorin im Projekt ESkills4Girls:

Lídia Siquela ist seit fünf Jahren als Unternehmerin im Bereich der Entwicklung von Informations- und Kommunikationstechnologien tätig. Sie entwickelte bereits mehrere digitale Anwendungen, um Lücken in den Bereichen Bildung, Kultur und Unternehmertum zu schließen.

Was sie motivierte, sich für WGD anzumelden, waren die Themen, die in der Pressekonferenz zum Projektstart in Mosambik genannt wurden. Ihrer Meinung nach sind das futuristische Themen, die sie auf eine tiefere intellektuelle Ebene über Informations- und Kommunikationstechnologien bringen würden. Lídias Erwartungen an die Teilnahme am Projekt wurden sogar übertroffen: Die



Lehrformate förderten ein intuitives und entdeckendes Lernen der unterschiedlichen Themen.

Sie sieht das Hauptziel des Projekts erreicht, da eine andere Denkweise in Bezug auf die Funktionsweise von Prozessen gelehrt wurde. Dadurch fühlt sie sich besser auf zukünftige Herausforderungen des Marktes vorbereitet.

Aus ihrer Sicht lässt das Thema Digitalisierung für Frauen in Mosambik noch viel zu wünschen übrig, weil sowohl Männer als auch Frauen immer noch Angst haben, die Welt der Informations- und Kommunikationstechnologien zu betreten – für Frauen sei es jedoch noch schwieriger, da viele denken, dass dies ein spezifischer Bereich für Männer sei. Dennoch glaubt Lidia, dass Initiativen wie WGD und Eskills4Girls dazu beitragen werden, dieses Tabu zu entmystifizieren bis die Menschen schließlich die Vorurteile nach und nach abbauen.

Für Lidia ist die Zukunft jetzt! Sie sagt, dass sie die Lehren aus dem WGD-Kurs bereits in ihren unternehmerischen Aktivitäten im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologien in die Praxis umsetzt und schätzt die Erfahrung, als Mentorin für Eskills4Girls zu arbeiten als großen Schritt. In dem Kurs vermittelt sie grundlegende Computerkenntnisse im Modul Entrepreneurship und leitet die Auszubildenden dazu an, zu lernen, Dinge und Prozesse kritisch zu betrachten, Probleme zu erkennen und über mögliche Lösungen nachzudenken. Mit diesem Hintergrund können die Teilnehmenden eine Geschäftsidee und einen Geschäftsplan entwickeln, der die finanzielle Tragfähigkeit jedes Projekts überprüft.

Lidia ist positiv überrascht von dem Enthusiasmus und der Zielstrebigkeit der Auszubildenden: 95 Prozent hatten vorher noch nie Kontakt mit einem Computer. Heute seien sie schon in der Lage, die grundlegenden Funktionen des Computers zu benutzen, wie z.B. Vorstellungsschreiben in Word zu erstellen, visuelle Präsentationen in PowerPoint, Angebote und Rechnungen in Excel zu erstellen, E-Mails mit Anhängen zu verschicken – Dinge, die sie zu Beginn des Kurses nicht konnten. Derzeit üben sie Präsentationstechniken von „Pitches“ für ihre Produkte und Dienstleistungen. Lidia fühlt sich sehr geehrt, dieses Wissen mit anderen Frauen teilen zu können.

Mehr Informationen unter:

www.facebook.com/ccma.goethe.maputo.de/
youtube.com/channel/UCKcVqu5ZsK43-yRkZl2vIjg



Felizarda Zunguze ist Assistentin in der Kulturabteilung des CCMA, Assistentin des Projekts Woman Going Digital und anderer Projekte im Zusammenhang mit der Kreativwirtschaft. Sie hat einen Abschluss in Management und Kulturwissenschaften vom Instituto Superior de Artes e Cultura (ISArC) in Maputo. Zuvor arbeitete sie als Forschungsassistentin am Kulturobservatorium Mosambik.

Kontakt: eventos@ccma.co.mz/ +258 844050283

Quellenangaben:

<https://www.worldbank.org>
<https://www.orange-business.com/br/blogs/mulheres-no-mundo-digital-como-empoderar-sua-carreira>
<https://www.youtube.com/watch?v=9XUf8YoPQns&t=268s>

Nachruf

**Domingos Amosse Bié (*1979 †2020),
zeitgenössischer Tänzer und Choreograf aus Maputo**

Bei der Suche nach Zitaten aus Mosambik bei Wikiquote, traf ich auf folgendes Sprichwort: „Das, was du tust, schreit so laut, dass ich nicht hören kann, was du sagst.“

Von David Groß

Ich kenne mich ehrlich gesagt nicht wirklich aus mit zeitgenössischem Tanz und als ich Domingos Bié kennen lernte, konnte ich auch seine Worte noch gar nicht wirklich verstehen, weil mein Portugiesisch viel zu schlecht war. Seine Mimik und Gestik – seine Körpersprache – war allerdings von Anfang an laut und deutlich. Ich glaube wir lernten uns im Mercado do Povo kennen, wo Domingos meist seine Feierabende verbrachte. Er gehörte zur Clique von Ariadine, mit der ich zu der Zeit an einem Filmprojekt arbeitete. Ich weiß noch, dass mir Domingos immer das Gefühl gab, dazu zu gehören und, dass er wahnsinnig neugierig war und sofort zu jeder Art von Zusammenarbeit bereit schien. So war es dann auch unabdingbar, dass er einige Male vor meiner Kamera stand und sein Feuerwerk an Bewegungen abfeuerte. Sein Tanz hatte manchmal etwas vorsichtig tastendes, kindlich naiv und neugierig konnte er jedes seiner Körperteile so bewegen als hätte er es gerade erst entdeckt. Dann wiederum schien er die komplette Kontrolle über seinen Körper aufzugeben und wie in Trance krampfhaft alle Energie aus sich heraus zu schütteln.

Es ist kaum vorstellbar, dass dieser Mensch, der einer der vitalsten war, die ich in meinem Leben kennen gelernt habe, schon im Alter von 41 Jahren gestorben ist. Scheinbar war er schon länger krank und starb schließlich im Krankenhaus an Herzversagen.

Noch bevor wir uns persönlich kannten, sah ich Bié bei einem Wettbewerb für zeitgenössischen Tanz, wo er mit seinem Stück „Politicamente correcto“ den zweiten Platz holte. In seinem Tanz verwurstete er die ikonischen Gesten großer politischer Figuren zu einer Choreografie. Der Fingerzeig Samora Machel und die erhobene Faust Eduardo Mondlanes mündeten in militärischem Salutieren. Bié brachte die Gesten, die ich bis dahin nur einzeln und in statischer Form von den großen Statuen dieser Stadt kannte in einen Bewegungsfluss. Wie besessen wiederholte er diesen Ablauf immer schneller und schneller. In Anbetracht der Geschichte Mosambiks, in der die Träume von Samora Machel nicht sonderlich weit gekommen sind, erschienen diese großen Gesten plötzlich wie lächerliche Propaganda. Er schien sich über diese Körperhaltungen und

den gesamten Kult politischer Oberhäupter zu ermächtigen. Sein Tanz schien zu sagen „Lasst uns aufhören diese Automatismen zu glorifizieren. Lasst uns das selbst in die Hand nehmen. Und besser machen.“ Ich glaube an diesem Abend verstand ich, dass auch Tanz eine politische Schlagkraft haben kann.

Auf der Suche nach den digitalen Überresten von Domingos, stieß ich auf eine Tanzaufführung aus dem Corona-Jahr 2020 – kurz vor seinem Tod.

In dem Stück „Mulher na Esgrima“ ist er mit seiner Tanzpartnerin über zwei Stöcke in den Händen verbunden, als würden sie darum ringen wer nun die Marionette ist und wer der Puppenspieler. Im Hintergrund werden die Zeilen eines Gedichtes vorgetragen: „A realidade que vivemos hoje é triste. (...) Literalmente ja não somos livres.“ (Die Realität, in der wir heute leben ist traurig. Wir sind buchstäblich nicht mehr frei.) Aus heutiger Perspektive wirkt dieser Tanz wie sein Ringen mit dem Tod. Am Ende stehen sich die beiden Tanzenden lange gegenüber. Der Kampf ist vorbei. Bié wirkt fertig, geknickt und doch auch irgendwie einsichtig. Der Tod hat gewonnen. Doch Bié ist ein guter Verlierer.

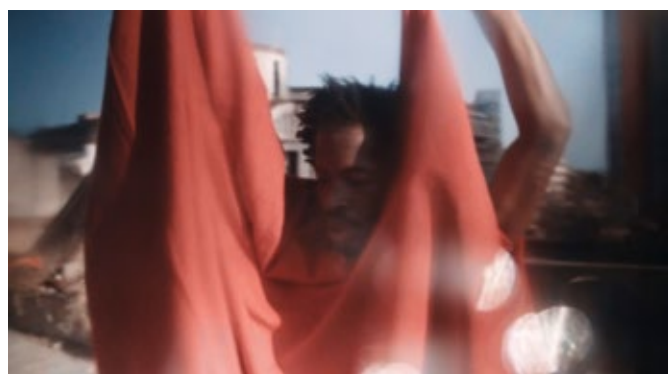
Während meines Freiwilligendienstes in Maputo war ich einmal auf einer Feier von einer Frau, die ein Jahr zuvor ihren Mann verloren hatte. Das erste Jahr als Witwe lebte sie zurückgezogen und traurig und trug immer nur schwarz. Nach einem Jahr durfte sie schließlich das Trauergewand ablegen und die Freude wieder in ihr Leben einkehren. Ich habe selten so alte Menschen so ausgelassen tanzen sehen. Dieser Pragmatismus ist mir irgendwie immer noch fremd und gleichzeitig finde ich ihn zutiefst beneidenswert. Als könnte man einfach von einem auf den anderen Tag entscheiden nicht mehr traurig zu sein.

Ich kannte Domingos nicht besonders gut. Seine Geschichte hat er mir nie erzählt und so kann ich mir nur anhand einiger weniger Begegnungen zusammenreimen, wer dieser Mensch überhaupt war, dessen Tod doch eine Leerstelle oder zumindest ein schales Gefühl bei mir hinterlassen hat. Der Grund diesen Text zu schreiben ist allerdings nicht, meiner Trauer Ausdruck zu verleihen, als vielmehr an den Eindruck eines Menschen zu erinnern, der dem Leben mit offenen Armen gegenüber stand – der das Leben zum Tanz aufforderte und in diesen Tanz all seine Energie hineinlegte. Vielleicht ist das genug für ein Leben.

David-Simon Groß studiert Cinematography an der Filmuniversität Babelsberg. 2016/17 war er für ein Jahr als Volontär in Maputo. Zur Zeit arbeitet er an einem Projekt über die Madgermanes und deren Kinder in Deutschland. Seit 2019 engagiert er sich im Vorstand des KKM.

www.davidsimongross.de





Standbilder aus dem Film „MAPUTO NAKUZANDZA“
Regie: Ariadine Zampaulo, Kamera: David-Simon Groß

Künstlerische Bildung

Kreative Kunstwerkstatt für Kinder



Mucavele mit Melissa und Zoe (im Hintergrund) vor ihren Werken.

Foto: Wolfgang Schmidt

„Mucavele und Mucavelinhos“ war die erste Ausstellung aus einer Projektreihe, die von der Lehrerin und Künstlerin Ana Lúcia Silva ins Leben gerufen wurde.

Von Uschi Groß

Im Rahmen der von Ana Lúcia Silva initiierten „Kreativen Kunstwerkstatt“ möchte sie Kindern einen Zugang zur Welt der Kunst verschaffen. Ihr großes Anliegen ist dabei, Kindern einen sinnlich erfahrbaren, direkten Kontakt mit zeitgenössischen Künstlerinnen und Künstlern zu ermöglichen, ergänzend zum theoretischen Wissen über Kunst und Kunstgeschichte.

Für den Auftakt konnte Ana Lúcia Silva den Kindergarten ihres dreijährigen Sohnes gewinnen. Der erste zeitgenössische Künstler, den sie dafür ansprach, ist Estevão Mucavele. Der 1941 geborene und in Maputo lebende Maler ist national wie international für seine naive Kunst bekannt. Er inspirierte die Jungen und Mädchen, mit den Farben Berge zu schaffen. „Durch Drucke oder Materialien des alltäglichen Lebens – wie Korken, Deckel, Wattestäbchen, Kunststofftuben usw. – die sie anstelle von Pinseln verwendeten, konnten sie etwas schaffen, das den Werken von Mucavele nahekommt, einem Künstler, den sie dadurch auch persönlich kennenlernten ...

und sie hatten viel Spaß dabei“, fasst sie die Erfahrungen der jungen Maler und Malerinnen zusammen.

Die farbenfrohen Werke der 30 beteiligten 1- bis 6-jährigen wurden im Februar 2020 im „Núcleo der Arte“ ausgestellt. Das Zentrum für Kunstschaffende, in dem Mucavele selbst in einem der kollektiven Ateliers arbeitet, war an diesem Spätnachmittag gefüllt von dem Getrappel kleiner Füßchen, lebendigem Kinderlachen und stolzen Eltern. Eine gänzlich ungewohntes Publikum in diesen Räumen! Das Projekt ist insofern nicht nur für die künstlerische Erziehung der Kleinen ein großer Gewinn, sondern auch für den Künstler selbst. Neben der ansteckenden Lebensfreude seiner Schüler*innen erfuhr er durch sie und ihre Eltern eine große Wertschätzung für sein Schaffen. Und nicht zuletzt kann sich das „Núcleo de Arte“ über die Verjüngung und Erweiterung seines Publikums freuen.

Für Ana Lúcia Silva ist das Projekt, wie sie sagt, die Erfüllung eines Traums. Sie hofft, auch öffentliche Schulen als Kooperationspartner gewinnen zu können, um möglichst vielen jungen Menschen diese sinnliche Erfahrung mit Kunst und ihren Erschaffenden zu ermöglichen. „Denn“, ist sie sich sicher, „in diesen Begegnungen können die Kinder nicht nur kreative Fähigkeiten entdecken und entwickeln, sondern auch mehr Selbstbewusstsein aufbauen“.

Workshops mit weiteren Künstlerinnen und Künstlern sind geplant und weitere Ausstellungen mit den kleinen, vor Lebensenergie sprühenden Kunst-Schaffenden werden folgen.

Nachtrag: Durch die Covid-19 Pandemie liegen diese Pläne erst mal auf Eis. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben!

Wolfgang Schmidt und Uschi Groß reisen seit vielen Jahren nach Mosambik und berichten immer wieder über Menschen, die sich künstlerisch und sozial engagieren. www.wolfgang-schmidt-foto.de

Materialien und Medien zum Bestellen und Leihen

Bücher

Moçambique – Alemanha, Ida e Volta. Mosambik – Deutschland, hin und zurück

Erlebnisse von Mosambikanern vor, während und nach dem Aufenthalt in Deutschland. Zweisprachig Deutsch – Portugiesisch
Hrsg: ICMA, 2005, 244 Seiten, € 10,-

Liebeslied an den Wind

von Paula Chiziane
Roman; Hrsg. Brandes & Apse, Südwind, 2001, 134 Seiten, € 15,50

Wind der Apokalypse

von Paula Chiziane
Roman; Hrsg. Brandes & Apse, Südwind, 1997, 261 Seiten, € 19,50

Broschüren

Riqueza e Pobreza – Armut und Reichtum. Ein mosambikanisch-deutsches Jugendfotoprojekt
Broschüre zur Fotoausstellung, Bielefeld, 2007, 86 Seiten farbig, € 3,-

Encontros – Begegnungen.

Schulpartnerschaften mit Mosambik – Chancen für globales Lernen
Eine Handreichung des KKM zur Schulpartnerschaftsarbeit, Bielefeld, 2005, 62 Seiten, nur Portokosten

Ressourcenarmut – Ressourcenreichtum

Ein deutsch-mosambikanisches Jugendfotoprojekt, Broschüre zur Fotoausstellung, Bielefeld, 2010, 126 Seiten, € 3,-

Vom Reichtum in der Armut

Rohstoffabbau und Verteilungskonflikte am Beispiel Mosambik
Informationsbroschüre, Bielefeld 2011, 56 Seiten, nur Portokosten

Alle Broschüren gibt es auch als PDF auf:
www.kkmosambik.de

Filme

Aus gutem Holz

Dokumentarfilm zum deutsch-mosambikanischen Austausch über das Tischlerhandwerk der Gewerbeschule 6 in Hamburg, ca. 25 Min., Schutzgebühr für DVD, € 10,-

O Grande Bazar

Film über zwei Jungen, die sich auf einem Markt in Maputo durchschlagen. Portugiesisch mit englischen Untertiteln (ca. 1 Stunde)

Zwischen Traum und Wirklichkeit

das Experiment Schule der Freundschaft
In Stassfurt entsteht 1975 die „Schule der Freundschaft“, in der 900 mosambikanische Kinder eine Ausbildung erhalten und im Geiste des Kommunismus erzogen werden. Der Film wandelt auf den Spuren ehemaliger SchülerInnen.

Steps for the future (DVD)

8 Filme und Begleitmaterial für Unterricht und Bildung zum Thema Alltag im südlichen Afrika im Zeichen von HIV/Aids, aus Mosambik der Kurzfilm „The Ball“ und der Spielfilm „A Miner's Tale – Reise zwischen zwei Welten“

Im Rhythmus der Strasse

Adolfo lebt mit seiner Familie in Inhambane. Abends geht er in die Schule, tagsüber ist er auf der Strasse mit seinen Freunden. Er arbeitet als Fremdenführer, trägt den Touristen die Einkaufstaschen, verhandelt für sie auf dem Markt. (Laufzeit 15 Minuten)

Die Ausleihzeit für Videos und DVD beträgt 14 Tage, Gebühr € 6,-. Ausführliche Inhaltsangaben über den KKM erhältlich.

Mosambik-Rundbrief

Einzelheft € 6,- (plus Versand), Jahresabo (2 Ausgaben) Inland € 12,-, Ausland € 18,-
Ältere Einzelhefte € 2,-. Die letzten Hefte:

- 77 Mehr Mitbestimmung?
Kommunalwahlen und Dezentralisierung
- 78 Geprägt durch zwei Welten –
Mosambikaner und Deutschland
- 79 Zwischen Hoffnung und Wirklichkeit –
Agrartreibstoffe in Mosambik
- 80 Alles in Bewegung – Fußball, Sport und Spiele
- 81 Vom Nehmen und Geben –
Politik, Transparenz, Korruption
- 82 Mit Leichtigkeit und Humor –
Kunst und Kultur in Mosambik
- 83 Vom Reichtum in der Armut – Rohstoffabbau und Verteilungskonflikte in Mosambik
- 84 Kindheit und Jugend in Mosambik
- 85 Ressourcen – Menschen – Rechte:
Wirtschaftswachstum versus Entwicklung?
- 86 Mehr als Strand und Palmen – Tourismus in Mosambik
- 87 Hunger nach Land?! Landwirtschaft und Ernährung in Mosambik
- 88 Migration – Grenzen überwinden
- 89 Zwischen neuen Netzen und Zensur –
Medien und Kommunikation in Mosambik
- 90 Gleiche Rechte für alle?! – Gender in Mosambik
- 91 Die Mühen der Nachhaltigkeit –
Bedrohte Ökologie
- 92 Glaubenswelten – Spirituelle Praxis und religiöser Einfluss
- 93 Zwischen Krieg und Frieden –
Mosambik in der Krise
- 94 Architektur & Stadtentwicklung
- 95 Bewegte Geschichte(n) –
Solidarität und Partnerschaft
- 96 Altern in Mosambik
- 97 Wem gehört das Land?
Landnutzung und -konflikte
- 98 Yes, you can! Empowerment in Mosambik
- 99 Mosambik – Quo Vadis?
- 100 Von Mosambik lernen
- 101 In den Stürmen der Klimakrise

Alle Rundbriefe gibt es auch als PDF auf:
www.kkmosambik.de

Unterrichtsmaterialien

Olá, ich bin Cidália aus Mosambik

von Katja Mergelsberg, Unterrichtsmappe zu Mosambik, 4.–7. Klasse, KKM, Bielefeld, 2004, 108 Seiten, nur Portokosten

Passar Fronteiras – Über Grenzen hinweg nach Mosambik

von Katja Mergelsberg, Unterrichtsmappe zu Mosambik, 7.–9. Klasse, KKM, Bielefeld, 2004, 96 Seiten, nur Portokosten

Zwischen Tank und Teller

Unterrichtsmaterialien zu Agrartreibstoffen am Beispiel Mosambik, 8.–12. Klasse, KKM/ARA Bielefeld, 2010, 46 Seiten, nur Portokosten
Ressourcenarmut – Ressourcenreichtum
Unterrichtsmaterialien zum Fotoaustauschprojekt über unseren Umgang mit Ressourcen, 7.–10. Klasse, KKM/ARA, 2010, 59 Seiten, nur Portokosten

Alle Unterrichtsmaterialien gibt es auch als PDF auf: www.kkmosambik.de

Ausstellungen

Riqueza e Pobreza – Armut und Reichtum

Ein mosambikanisch-deutsches Jugendprojekt vom ICMA und KKM, Fotoausstellung, 48 Tafeln, 8 à 45 x 60 cm, 40 à 30 x 45 cm
€ 50,- / Woche

Venha Ver o Meu Mundo – Komm, ich zeig dir meine Welt

Fotoaustausch über Wasser und Müll zwischen deutschen und mosambikanischen SchülerInnen,
11 Fotos, 90 x 90 cm, € 25,- / Woche

Ressourcenarmut – Ressourcenreichtum

Fotoausstellung zum Austauschprojekt mit deutschen und mosambikanischen SchülerInnen
13 Roll-Up-Banner, je 0,85m x 2,15 m
€ 50,- / Woche

Online-Lernplattform

Der Streit um die wieder entdeckten Rohstoffvorkommen – von Kohle über Gas bis hin zu Anbauflächen für Agrokraftstoffe – ist in Mosambik heftig entbrannt. Die Lernplattform „Streit um Ressourcen!“ greift in drei Lernpfaden á 90 Minuten, aufbereitet in zwei Schwierigkeitsgraden für Sekundar- und Berufsschulen, die Thematiken auf. Die Bildungsbausteine setzen in erster Linie auf die Vermittlung von Perspektiven aus Mosambik: Interviewmaterial, Videos, Zeitungsartikel, Bilder und interaktive Aufgaben bieten die Möglichkeit zur altersgerechten Auseinandersetzung mit den lokalen und globalen Konsequenzen der Nutzung von Rohstoffen. Wer mit dem Material arbeiten will, kann mit wenigen Klicks die Bausteine herunterladen oder online nutzen – der Zugang zu diesen Wissensressourcen ist frei.

<http://streitumressourcen.kkmosambik.de>



Luis Santos wurde am 10.08.1993 in Maputo geboren. Durch die Malerei des Vaters wurde er schon früh von der Kunst beeinflusst.

„Als Kind malte ich zwar viel, wollte jedoch zunächst Architekt werden wie mein Vater“, erinnert er sich. Mit der Zeit wurde ihm aber deutlich, dass er mehr wollte als „nur“ Häuser zeichnen. Nach einem Jahr am "Instituto Superior de Artes e Cultura (ISARC)" in Maputo bot sich ihm 2012 die Möglichkeit zum Studium an der „Fakultät der Schönen Künste der Universität von Porto“.

Als Schwerpunkt wählte er die Bildhauerei. 2016 machte er seinen Bachelor Abschluss und kehrte 2017 nach Mosambik zurück. Nach verschiedenen kollektiven Ausstellungen hatte Luis Santos Ende Oktober 2019 seine erste Soloausstellung im „Centro Cultural Franco-Moçambicano“ in Maputo mit dem Titel „Aquilo que o corpo já esqueceu“. Darüber hinaus ist er als Kurator tätig und unterrichtet am ISARC Malerei.

Email: 93lmss@gmail.com

Instagram: [@93LMSS](https://www.instagram.com/93LMSS)

Facebook: <https://www.facebook.com/93lmss>

Web: <https://cargocollective.com/LMSS-93>

